P.o.germ. 118 15

Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Funfzehnter Theil.

Leipzig,

in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Neue empfehlenswerthe Bücher,

welche man durch alle Buchhandlungen für die nebengesetzten Preise erhält:

Miniatur-Bibliothek der neuesten deutschen Classiker. Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus den Werken der berühmtesten deutschen Schriftsteller der neuesten Zeit. geh. Jedes Bändchen nur 2 Gr.

Der ungeheure Absatz, welchen diese Miniatur-Ausgabe überall gefunden, bewog uns, auch

eine Ausgabe im Formate des Schiller, (jeder Band 16 bis 24 Bogen — schönstes milchweißes Velinpapier). 1r Band. geheftet nur 6 Groschen,

zu veranstalten. Der Bogen kostet nur ein paar Pfennige, also gewiß ein beispiellos billiger Preis!! — Es soll sich ein Jeder diese Bibliothek anschaffen können."

Lebensbeschreibungen ausgezeichneter und berühmter Gewerbtreibender und Fabrikunternehmer. Lief. 1: Schmid, Nathusius bei Magdeburg, Jaquard, John Cockerill und Fulton. geh. 8 Gr.

Dasselbe. Lief. II. Enthaltend: v. Frauenhofer vom Herrn v. Utzschneider, Peter Visher, Arkwright u. A. geheftet.

Das Leben Benjamin Franklins. Für die Jugend wie für das Alter. Von C. Schmaltz. 4 Gr.

Ausführliche Lebensbeschreibungen und Bilder aus dem Leben berühmter Kaufleute und Banquiers. Für Jedermann verständlich und unterhaltend.

1. Band: Die Familie Rothschild, die Fugger und der Hamburger Kaufmann. 10 Gr.
2. Band: Frege in Leipzig und der edle patriotische Gotzkowsky in Berlin. geh. 10 Gr.
3. Band: Lebensbeschreibungen des Herrn von Schätzler in Augsburg, Pury und Pour-

BESCHICK FRESENIUS

talès in Neuchatel und Gruit v. Steen in Hamburg. geheftet. 10 Gr.

Walhalla für die edelsten Männer Deutschlands. Oder Lebensbeschreibungen und Bilder aus dem Leben der edelsten und verdienstvollsten Männer Deutschlands. Erste Gruppe. Lief. 4. geheftet. 6 Gr.

Gallerie der Wohlthäter der Menschheit:
1. Band: Der Pfarrer Oberlin. Das Steinthal oder das in der Wirklichkeit übertroffene Goldmacherdorf v. Heinr. Zschokke. Geheftet einzeln: 4 Gr.

Muster-Wirthschaften. Eine anziehende und belehrende Schilderung der ausgezeichnetsten Oekonomen. Für jeden, der sich mit Landbau beschäftigt. Von C. Schmalz. Heft 2. Emanuel v. Fellenberg zu Hofwyl. Geh. 2 Gr.

Lesebuch für Landschulen und landwirthschaftliche Lehranstalten. geh. Einzeln 6 Gr.

Büchersammlung für den Bauersmann und die Jugend auf dem Lande, 1e Serie: des Herrn Pfarrers Gotthilf Salzmann anmuthige belehrende und aufmunternde Erzählungen für den Landmann. Jetzt zum ersten Male auch zum Nutzen und Vergnügen anderer Gemeinen herausgegeben. Lief. I. geheftet. 6 Gr.

Lesebuch für Gewerbsschulen und die obern Classen der Bürger-, Handwerks-, Sonntags- und Realschulen. Eine Fortsetzung der Kinderfreunde von Zerrenner und Wilmsen, zu Seiler's allgemeinem Lesebuche und Hempel's Volksschulfreund. geh. 8 Gr.

Wandtafeln zur Kenntniß des menschlichen Körpers zum Gebrauch für Schulen. Nebst einem Handbüchlein für den Lehrer. I. 8 Gr.

(Mäßigkeits-Schriften für Schulen.)
Mäßigkeits-Journal. Ib. Mit einem Bilde von Cruikshank. Geh. 3 Gr.

„Nehmt ein Exempel daran!" Erzählungen von nüchternen Leuten und von Trunkenbolden, Selbstbekenntnisse von Personen, die dem Trunke ergeben waren und dann davon abließen und Aufforderung an ihre unglücklichen Nebenmenschen, ihnen nachzufolgen; nebst Beantwortung der Frage: Was kostet einem jeden das Branntweintrinken? (In Partieen zu einem äußerst wohlfeilen Preise.)

„Freund, lieber Mann, guter Sohn! hör' auf zu trinken!" Oder über die Nachtheile selbst des mäßigen Trinkens spirituöser Getränke, nebst den Mitteln sich und seine Nebenmenschen von diesem großen Uebel zu befreien. Geh. Einzeln 3 Gr.

Vorbilder für alle Stände.
Abth. 1. Für Gewerbtreibende. 2 Bde.
„ 2. Für Kaufleute. 3 Bde. Jeder 10 Gr.
„ 3. Für junge Geistliche und Lehrer. 1. Bd. 4 Groschen.
„ 4. Für Ackerbautreibende. 1. Bd. 2 Gr.

Prämienbücher für Unterrichts-Anstalten zur Aufmunterung und Belehrung.

Anziehende Lebensbeschreibungen für die Jugend zur Ermunterung und Vorbereitung auf das Leben. I. Franklin. geh. 4 Gr.

Supplementbändchen zu allen Ausgaben von Mac-Culloch's Lexikon für Kaufleute und Fabrikanten, oder dessen Handbuch für Kaufleute, zu Schiebe's Universal-Lexikon der Handelswissenschaften, zur Pfennig-Encyclopädie für Kaufleute und Fabrikanten und zu Jöcher's Handelsschule. 3 Bde. Jeder 10 Gr.

Aus:

Ernst, Herzog von Schwaben.

von

Ludw. Uhland.

(Aus der 2. Scene des 1. Aufzugs.)

Kunrad.
Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
Des deutschen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du Ernst, der Zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogthum
Sammt Zugehörden und Gerechtsamen.
Nach Unsrem und gesammter Fürsten Schluß
Hast du auf dieses herzogliche Banner,
Zu dem gewohnten Eid der Lehenstreu',
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst.
Laßt mich vernehmen, was ich schwören soll!

Kunrad.
Für's Erste sollst du schwören, daß du nicht
An irgend Einem, Freien oder Knecht,
Dich rächest, der zu deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.

Ernst.
Nicht Rache dürstend kehr' ich in die Welt,

Versöhnung, Ruhe nur ist mein Begehr,
Drum bin ich diesen Schwur zu thun bereit.

Kunrad.

Für's Zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kieburg, der zum Aufstand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogthumes Grenze dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest zu des Reiches Haft.

Ernst.

Das soll ich schwören? Nein! erlaßt mir das

Kunrad.

Du zögerst?

Gisela (Kunrad's Gemahlin und Mutter Ernst's).

Gott! es geht mir furchtbar auf.

Ernst.

Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erschien ich dort,
Nein! an der Spitze meiner Lehnsmannschaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich sicher gieng.
Da traten Anshelm vor und Friederich,
Die beiden Grafen und erklärten laut:
Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
Mit diesen stimmte die gesammte Schaar,
Verlassen stand ich plötzlich da, mein Schwerdt
Warf ich zur Erde, schmählich, unbedingt,
Mußt' ich mich übergeben und hinweg
Ward ich geführt zum Felsen Gieb'chenstein.
In jener Noth, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,

Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kieburg warf er sich, sein festes Schloß,
Und wurde dort von Euch, erhabner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Veste brach,
Entkam er selber mit genauer Noth
Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
Sollt' ich nun den verläugnen, der so fest
An mir gehalten? Nein! verlangt es nicht!

Kunrad.

Du bist in großer Täuschung, wenn du meinst
Daß Werner das um deinetwillen that.
Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen
Gefährlichen Entwürfe.

Ernst.

Ja! ich weiß,
Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
Doch nicht mit strafbarn, noch gefährlichen.
Was er für mich, was ich für ihn gethan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu'.

Kunrad.

Je eifriger du sprichst, je klarer wird's,
Wie eng der Meutrer dich umgarnet hat,
Und um so weniger darf dir der Schwur,
Den wir von dir begehrt, erlassen sein.

Ernst.

Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
So hört' ich sagen und ich glaub' es fest,
Trotz Allem, was ich bitteres erfuhr.
Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volks
Das man um Treue rühmet, habt noch jüngst,
Was von Verrath Ihr denkt, so schön bewährt.
Als Misiko, der junge Polenfürst,
Gedrängt von Eurer Waffen Ungestüm,
Zu Othelrich, dem Böhmenherzog, floh,
Und dieser, um den Zorn, den Ihr ihm tragt
Zu sühnen, Euch den Flüchtling anerbot:
Da wandtet Ihr Euch mit Verachtung ab.

Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verschmäht,
Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
Vom deutschen Fürsten? Nein! Ihr könnt es nicht.

Kunrad.

Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind
Dem bittersten, des Vaters sich geselle;
Vom deutschen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.
Was ich verlang', ist die zwiefache Pflicht
Und sehr mit Unrecht nennst du es Verrath.

Ernst.

Nennt's, wie Ihr wollt, doch ist es Treue nicht,
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.

Kunrad.

Noch einmal frag' ich: schwörest du den Eid,
Den wir bedungen, oder schwörst du nicht?
Antworte nicht zu rasch, erwäg' es reiflich!
Es handelt sich nicht bloß ums Herzogthum,
Nicht bloß um fernere Gefangenschaft;
Des Kerkers bist du ledig, aber was
Ich mühsam abgelenkt von deinem Haupt,
Damals, da man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir:
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.

Gisela.

Erbarmen meinem Sohne!

Kunrad.

Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Gisela?

Warmann (Bischof von Konstanz).

Mein Fürst!
Vernehmet was die Kirche zu Euch spricht:
Als Ihr Euch ungehorsam, undankbar,
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
Damals habt Ihr, vom bösen Geist gespornt,

Selbst nicht geweihtes Eigenthum verschont.
Der heil'ge Gallus und das fromme Stift
Von Reichenau erseufzten Eurem Drang.
Schon war der Bannstrahl über Euch gezückt,
Und nur die kaiserliche Fürsprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben ist.
Deß warnet Euch die Kirche mütterlich.

Gisela.

Warnt eine Mutter so?

Kunrad.

Und jetzt bist du
Gemahnet, jetzt antworte mit Bedacht:
Beschwörst du die Bedingung oder nicht?

Ernst.

Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht
Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft.
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht so
Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriethe, der mir einzig Treue hielt.

Kunrad.

Genug! die Pflicht des Vaters ist erfüllt,
Auch soll der jüngre Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach.
Dem Hermann fällt das Herzogthum anheim,
Er führe nach Italien mir das Heer!
Mit reiner Hand erheb' ich dieses Schwerdt
Und spreche so den Spruch der Reichesacht:
Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürsten, steh' ich und erkläre dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Aechter.
Vom Frieden setz' ich dich in den Unfrieden,
Dein Leben theil' ich hin, woher es rührt,
Dein eigen Gut gestatt' ich deinem Erben,
Erlaube männiglich dein Leib und Leben,

Dein Fleisch geb' ich dem Thier im Walde Preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser.
Ich weise dich hinaus in die vier Straßen
Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht
Fried' und Geleit hat, sollst du keines haben.
Und wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Sollst du verworfen und zertreten sein!

Die Fürsten.

Sollst du verworfen und zertreten sein!

Warmann.

Im Namen sämmtlicher des Reichs Bischöfe,
Verbann' ich dich, vormal'gen Herzog Ernst,
Sammt Allen, die dir helfen und dich hegen,
Aus unsrer heil'gen Kirche Mutterschooß,
Und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht sei'st du zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg' und auf der See,
Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
Unselig sei dein Lassen und dein Thun,
Unselig, was du issest, was du trinkst,
Und was du wachest, schlummerst oder schläfst,
Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
Verflucht sei'st du vom Wirbel bis zur Zeh',
Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,
Die Rede deines Munds, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt,
Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollst du vertilget sein und ausgelöscht!

Die Bischöfe.

Sollst du vertilget sein und ausgelöscht!

Ernst.
Hin fahr' ich, ein zwiefach Geächteter,
An meine Fersen heftet sich der Tod
Und unter Flüchen krachet mein Genick,
Vom Werner laß' ich nicht!

(Ab.)

(Aus dem 2. Aufzuge.)

Ernst.
Du siehst dich sorglos um, sei ohne Furcht!
Wir sind hier unbehorcht, kein Lauscher wird's
Verrathen, wenn du den Verbannten hörst.
Ich will dir ferne stehen, daß mein Hauch
Dich nicht berührt, noch mein Gewand dich streift.

Hugo v. Egisheim (Graf im Elsaß).
Könnt' ich dir Trost gewähren, o wie gern!

Ernst.
Ehrwürd'ger Greis! wenn die Erinnerung
Vergangner Tage dich nicht ganz verließ,
So wirst du dich entsinnen, daß ich einst,
In schönrer Zeit, um deine Tochter warb.
Nicht will ich die Bewerbung jetzt erneuen.
Ich wär' ein unglücksel'ger Bräutigam.
Wollt' ich zur Kirche führen meine Braut,
Kein hochzeitlich Geleite trät' uns nach,
Vor meinem Anblick kreuzte sich das Volk,
Kein Festklang tönte von dem Glockenhaus,
Noch die Posaune von des Thurmes Kranz.
Und wollt' ich mit ihr nahen dem Altar,
So schwiege Chorgesang und Orgelschall,
Der Priester höbe dräuend seine Hand.
Und spräche Fluch, statt Segen, über uns.
Nein! werben darf ich nicht um Edelgard,

Auch hab ich's um dich selber nicht verdient.
Drei feste Burgen hab' ich dir zerstört,
Weil du zum Kaiser, deinem Vetter, hieltst.
Nur Eines bitt' ich, sag' es mir zum Trost:
Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
Von meinem Mißgeschick, die Rede ward,
Hat sie, ich meine nicht, um mich geweint,
Nein! ob das Aug' ihr flüchtig überlief,
Nur wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt?
Ob sie, geseufzet nicht, nein! tiefer nur
Geathmet, wie man oft im Traume pflegt?

Hugo.

Von Thränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
Nur daß sie ernster, feierlicher ward.
Mildthätig, hülfreich war sie schon zuvor,
Jetzt gab sie gänzlich sich der Armuth hin.
Wie fromme Wittwen pflegen, spendete
Die jungfräuliche Wittwe jeden Tag
Almosen, war der Kranken Wärterinn,
Erquickte Pilger und Gefangene.

Ernst.

Gefangene!

Hugo.

Bis nun die Botschaft kam,
Daß du mit Acht belegt und Kirchenbann,
Da bat sie freundlich eines Morgens mich
Sie zu geleiten zum Ottilienberg.
Du kennst das Kloster, das von seiner Höh'
Das schöne Elsaß weithin überschaut.
Als sie vom Zelter dort gestiegen war
Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
Da sprach sie: „wohlgelegen ist dies Stift,
Man sieht von seiner Schwelle weit umher
Die Städt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain,
Und allen Reichthum dieser schönen Welt
So freundlich und so blühend hingelegt,

Daß, wem nicht alles Erdenglück erstarb,
Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt ist,
Hier an der Pforte noch umkehren muß"
Mit diesem trat sie in der Mauern Kreis.
Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
Ein wunderkräft'ger, der die Augen stärkt
Und selbst der Blindheit nächt'ge Binde löst.
Damit benetzte sie der Wimpern Saum:
„Mein Aug' ist trübe worden — hob sie an —
Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelsthau
Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erschließt."
So sagte sie dem Ird'schen Lebewohl.
ab.

Ernst.

Auch du hinab, du goldner Liebesstern,
Der meiner Jugend Pfade schön erhellt,
Der tröstend in mein Kerkergitter schien,
An dieses Weibes liebevoller Brust
Hätt' ich genesen können. Vieles noch
Und Härtres hätt' ich auszustehn vermocht,
Wenn sie mir blieb. Noch kannt' ich keine Schmach,
Kein Drangsal, keine Wunde, keinen Schmerz,
Dafür nicht sie der süße Balsam war.
Ja! sie erquickte mich Gefangenen,
Sie hätte den erschöpften Pilgersmann
Noch einst den frischen Lebenskelch gereicht.
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einsam, umnachtet, ewig herberglos.

(Er will abgehen, ein Kriegsknecht vertritt ihm den Weg.)

Kriegsknecht.

Halt!

Ernst.

Wer da!

Kriegsknecht.

Halt!

Ernst.

Zurück! ich sag', zurück!
Du bist gedungen, mich zu morden. Ja!
Schon lang verfolgst du mich. Heb' dich hinweg!
Noch wehr' ich um mein elend Leben mich,
Noch bin ich Mördern kampfgerecht.

Kriegsknecht.

Stoß zu!
Triff dieses Herz!

Ernst.

Mein Werner! o mein Werner!

Werner.

Dein Werner, und der Deinige so ganz,
Und so mit jedem Athemzug, mit jedem
Blutstropfen —

Ernst.

Jetzt bin ich geborgen, Gott
Verließ mich nicht.

Werner.

O du getreuer Freund!
Du edles Herz! du lautres Gold!

Ernst.

Halt ein!

Werner.

Wie viel, wie viel hast du für mich gethan,
Geduldet! nie vergelt' ich dir's.

Ernst.

Du hast
Voraus vergolten.

Werner.

Nichts hab' ich gethan,
Du bist der einzig Treue.

Ernst.

Laß uns hier
Im Schatten ruhn, ich bin vom Wandern müd.
Die Eiche breitet uns ein wirthlich Dach.
Mir ist, als ob ich wieder Herzog sei,
Als wären wir an einem schönen Tag

Hinausgeritten auf die Falkenjagd
Und hätten uns zu Mittag hier gesetzt.
Erzähle, Werner, wo du warst indeß,
Wie du gelebt!

Werner.

In Frankreich sah ich zu,
Wie dort der König seine Fürsten zähmt,
Da kam von Aachen her mir der Bericht,
Durch einen Kriegsknecht, der nach Solde ging,
Daß du aus deiner Kerkerhaft befreit,
Daß du geachtet und gebannet seist,
Und zwar um meinetwillen. Augenblicks
Riß ich dem Knechte seinen Mantel ab,
Und gürtete sein kurzes Schwert mir um,
Und lief nach deinen Fährten, edles Wild,
Und habe dich ergriffen.

Ernst.

Werner, sprich!
Auf dir auch lastet Acht und Kirchenfluch:
Wie hast du es gemacht, daß du so fest,
So aufrecht bliebest? Höher, kräftiger
Erscheinst du mir, als ich dich je gekannt.

Werner.

Es heißt, die Saat gedeih' im Wetterschein,
Vom Bannstrahl, glaub' ich, wuchs auch mir die Kraft.

Ernst.

Mir däucht es, deine Treue hat's gethan.

Werner.

O! macht' uns Treue kräftig und gesund,
Dann müßtest du wie eine Rose blühn.
Woraus mein Leben seine Nahrung zieht
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinnerung eines großen Tags,
An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In off'nem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dieß Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir, als ein gerettet Heiligthum,

Und unter dieser hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend, wie die Freiheit selbst,
Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unsrer Noth
Erhebend sich beweise dir und mir.

Ernst.

Wenn etwas noch mich aufzurichten taugt,
Ein Wort aus deinem Munde muß es sein.

Werner.

Nicht blos, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechselstand geheimnißvoll
Die menschlichen Geschicke vorbestimmt:
Noch mitten oft in's Leben tritt ein Tag,
Der unsrem Wesen erst den Vollgehalt,
Der unsrer Zukunft, allem unsrem Thun
Die unabänderliche Richtung giebt.
Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
Vollkommen klar bin ich mir deß bewußt.
Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut' den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch und Holztheil Sprache hielt:
Nein! stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,

In's Maienfeld hinab, zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich, die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen, sammt der slav'schen Nachbarschaft,
... Baiern, die Ostfranken und die Schwaben,
... linken lagerten die rhein'schen Franken,
... Ober= und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
...n Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
...d alle doch ein großes Brüdervolk,
... gleichem Zwecke festlich hier vereint!
...s Jeder im besondern erst berieth,
... hüllenden Gezelt und im Gebüsch
... Inselbuchten, mählig war's gereift
...n allgemeinen, offenen Beschluß.
...s Vielen wurden Wenige gewählt,
...s den Wenigen erkor man Zween,
...beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
...eugt von Brüdern, Stammesbrüdern selbst,
...rade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
... standen nun auf eines Hügels Saum,
...t Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
...e beiden Männer, die aus freier Wahl
...as deutsche Volk des Thrones werth erkannt

Vor Allen, die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
Denn niemand wagt' es, Diesen oder Den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist:
Da sa., man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid
Und Jeder stand dem Andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch — so rief er — Einer muß es sei
„So sei's der Aeltere!" Freudig stimmten b
Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund,
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber schaarten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien, so viel Preis

Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie dem Strom entlang nach Mainz
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk. —
Das ist der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangsal frisch erhält.

Ernst.

Ein großer Sinn faßt große Bilder auf,
Ein andrer andre. Dazumal, als du
Dem freien Vaterland in's Auge sah'st,
Erglänzte mir der ersten Liebe Huld
In eines Mägdleins minniglichem Blick.
Ich war ein Jüngling, stand in Vormundschaft
Von meinem Ohm, dem Erzbischof von Trier,
Und noch war mir des Reiches Sache fremd.
Wohl kamen and're Zeiten strengere,
Die mich gerüttelt aus dem Liebestraume.

Werner.

O nicht vergeß' ich's, mit dem alten Welf
Von Altdorf und mit andern schwäb'schen Herrn
War ich geritten auf das Maienfeld.
Wir tränkten eben unsre Pferd' im Rhein;
Da kamest du den Strom herabgeschifft
Auf einer leichten, buntverzierten Jacht.
Du selbst im Fürstenschmuck, zur Seite dir
Graf Hugo mit der schönen Edelgard,
Und schwebend auf dem Schiffesrande saß
Ein Sänger, der die Harfe lieblich schlug.
Des Stromes Klarheit aber spiegelte
Die glänzenden Gestalten.

Ernst.

Schöne Zeit!
Wie ist das alles längst den Strom hinab!

Werner.

Auch was vor mir so groß und herrlich stand,
Es ist nicht mehr, nur im Gedanken lebt's.
Der Mann, den wir zum König uns gewählt
Und der so demuthsvoll das Haupt geneigt,
Er hat's emporgeworfen, ihn verlangt
Nach Unbeschränktheit, nach Alleinherrschaft
Und nach der Erblichkeit in seinem Stamm.
Die ihn erwählten, tritt er in den Staub,
Den Kunrad, den er jenesmal geküßt,
Hat er genöthigt, nach dem Schwerdt zu greifen
Des Reichs verwiesen ist der graue Welf,
Der Herzog Adalbert von Kärnthen irrt
Mit seinen Söhnen heimathlos umher.
Und du, mein Herzog, o wie hat er dich
Von Anbeginn verfolgt, beraubt, zerknirscht!
Ich bin dir zugethan durch Lehenseid,
Der Freundschaft heilig Band verknüpfet uns,
Doch wär' ich nicht dein Mann und nicht dein Freund,
Dein Banner hätt' ich dennoch aufgesucht,
Damit ich ihn bekämpfe, dem auch ich
Einst zugerufen auf dem Feld der Wahl.

(Aus dem 3. Aufzuge.)

Gisela.

Ein Pilger stehet dort im Säulengang,
Er sah' mich beten, und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann,
Der mein schmerzvolles Flehen unterstützt!

Tritt ein! die Thore dieses Hauses sind
Jedwedem offen, der nach Hülfe geht.

Pilger.

Wer mir kann helfen, muß ein Meister sein.

Gisela.

Dein Blick ist finster, deine Stirn' gefurcht,
Ein tiefer Kummer, nicht von gestern her,
Hat dich getrieben auf die Pilgerfahrt.

Pilger.

Das Angedenken einer grausen That,
Verfolgt mich.

Gisela.

Rede, wenn ich's wissen soll!

Pilger.

Ich war ein Ritter, nein! ein Jäger nur,
Mich trieb die unbarmherz'ge Lust, das Thier
Zu hetzen auf das Thier; mich rührt' es nicht,
Wenn mich die Hindin, blutig und zerfetzt,
Bethränten Auges bat um ihren Tod.
Wär' mir, wie einst dem heiligen Hubert,
Das Kreuz erschienen auf des Hirsches Haupt,
Ich hätt' ihm doch den Pfeil in's Herz geschnellt.
Nun kam der Herzog einst — Ihr werdet bleich,
Erlauchte Frau? — er kam in meinen Forst,
Als eben dort ein Zwanzigender strich.
Welch' bessre Kurzweil hätt' ich ihm gewußt,
Als ihn zu laden zu so edler Jagd!
Auf schweißbetrieften Rossen rannten wir
Dem Wilde nach, der Herzog hatte schon
Sich mit gespannter Sehne vorgelegt,
Da gönnt' ich ihm den Hauptschuß nicht, ich warf
Queerüber meinen Speer, der Hirsch flog hin,
Hin flog das led'ge Pferd, am Boden lag
Der Herzog, in der Seite meinen Speer.

Gisela.

Weh dir!

Pilger.

Gebüßt war meine Lust.

Gisela.

Warum

Zerreißest du mein Herz, das schon genug
Von Angst gequält ist, noch mit Schrecknissen
Verfloss'ner Tage? Mörder meines Gatten,
Unsel'ger Adalbert! ist dir es leid,
Daß dich die Zeit und deiner Schuld Gefühl
Unkenntlich machte! Gerne hab ich stets
Auch Unbekannten hülfreich mich gezeigt;
Warum, wenn irgend Noth zu mir dich führt,
Hebst du den Vorhang, der wohlthätig mir
Die gräßliche Vergangenheit bedeckt?

Adalbert.

Der Herzog aber richtete sich auf
Und ächzend sprach er: „Komm, dir ist verziehn
Komm her, damit ich sterb' in deinem Arm!"
Und als ich ihn im Arme hielt, da schlossen
Die Jäger einen dichten Kreis umher:
Und wieder sprach er: „Ist kein Priester hier?
Mich drücken meine Sünden." Drauf begann
Er uns zu beichten mit gebrochnem Laut.
Sein Letztes war: „Für meine Seele betet!
Sagt meiner Frau, der Gisela, sie soll
Ihr Wittwenthum bewahren, soll nicht mein
Vergessen!" Ward's Euch ausgerichtet?

Gisela.

Ja!

Adalbert.

Mein Friede war seit jenem Tag dahin.
Denn wo ich ging und wo ich rastete,
War mir's, als krampfte sich ein Sterbender
An meine Brust, als hört' ich dicht am Ohr
Ein letztes Röcheln, — drum den Pilgerstab
Ergriff ich, nahm mein Söhnlein auf den Arm,
Nach Sankt Georgen trug ich es hinüber,
Daß es erwachs' in strenger Klosterzucht

Und nicht den Jagdspieß werf' auf seinen Herrn.
Zum heil'gen Grabe wallt' ich, betete
So lang und brünstig dort, daß ich dem Stein
Eindrückte meiner Kniee Spur. Umsonst!
Kein Friede stieg erquickend mir herauf.
Zehn Jahre lang, in harter Sklaverei,
Zog ich am Pfluge, wie ein Stier, und riß
Der dürren Erde Schollen auf. Umsonst!
Die Saat ging auf, kein Segen grünte mir.
Als ich nun wiederkam in's deutsche Land,
Mit dem Entschluß, mir einen finstern Wald
Zu suchen, den, wie meine Seele, nie
Ein Sonnenstrahl durchdringt, um mir darin
Ein Klausnerhaus zu bauen und mein Grab,
Da fragt' ich erst, als ich die Straße zog:
In welchem Kloster, welcher Siedelei,
In welcher tiefsten Einsamkeit verweilt
Die Wittwe des erschlagnen Herzogs Ernst,
Um zu beweinen ihres Gatten Tod
Und um zu beten für sein Seelenheil?
Da wies man mich des Weges fort und fort,
Bis ich vor diesem Kaiserschlosse stand
Und bis ich trat in dieses Prunkgemach.
Jetzt weiß ich, warum der Ermordete
Von mir nicht läßt, und jetzt ist mir es klar,
Daß er von mir nicht lassen wird, so lang
Vergessen bleibt, was sterbend er befahl.

Gisela.

Wenn dieß dich quält, und mich zu quälen treibt,
So höre denn, mir zur Rechtfertigung
Und dir zum Troste, wie es sich begab!
Ich lebte, wie es Wittwen ziemlich ist,
Mit meinen Kindern, einsam und betrübt.
Die Herrn des Landes aber foderten,
Daß meinem Sohne, dem verwaisten Ernst,
Ein zweiter Vater werde, der zum Schutz
Dem Knaben sei und der das Herzogthum
Bevogte bis zu Ernstens Mündigkeit.

Der tapfre Graf in Franken, Kunrad, warb
Um meine Hand und er vor allen schien
Ein tücht'ger Schutzherr meiner Sprößlinge,
Ihn wünschten die Vasallen unsres Lands,
Er ward von meinen Räthen mir gerühmt
Ich aber blieb dem Wittwenstande treu.
Als ich nun eines Morgens vom Gebet
Aus der Kapelle kam, da war der Hof
Mit hochzeitlichen Reitern angefüllt,
Aus deren Reih'n der hohe Kunrad trat
Und mich auf einen schmucken Zelter hob.
Die Landesherren aber und das Volk,
Die mich vertheid'gen sollten, jubelten
Der seltsamen Entführung Beifall zu.
So ist's geschehn, verdamme, wenn du kannst!

Adalbert.

Vermeßner Sinn, der sich zu weise dünkt,
Die Warnung eines Sterbenden zu achten!
Den du den Hort der Deinigen geglaubt,
Er ist ihr Feind, ihr Unterdrücker jetzt.
Du aber stehest mit getheiltem Herzen
Inmitten doppelseitigen Verbands,
Und schon hast du dem erstgebornen Sohn
Durch schnöden Eid stiefmütterlich entsagt.

Gisela.

Willst du mich tödten, wie du den Gemahl
Mir tödtetest?

Adalbert.

Ein Warner komm' ich dir.
Umsonst hat Kaiser Heinrich Euch ermahnt,
Den Bund zu lösen, dem die Kirche zürnt,
Weil du des Kunrads Anverwandte bist,
Vergebens zauderte der Erzbischof,
Da er dich krönen sollt' als Königin:
So muß nun ich erscheinen im Palast,
Nicht um, ein Höfling, Weihrauch dir zu streun,
Nein um zu warnen mit dem letzten Hauch
Des Sterbenden, den ich in mich gesaugt,

Daß du entsagest diesem Ehebund,
Daß Du die Wittwe bleibest Herzog Ernst's
Und seinen Kindern eine Mutter seyst!

Gisela.

In meinem Heiligsten greifst du mich an,
Du wirfst mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkst mich da, wo auch die Löwin fühlt,
Du reißest an den Banden der Natur.
War meine Einsicht kurz, mein Vorsatz schwach,
Die Liebe doch ist ewig stark in mir,
Hab' ich den Eid geschworen allzu rasch,
So hab' ich tausendfältig drum gebüßt,
Hab' ich den Wittwenschleier nicht bewahrt,
Die Kaiserkrone trag' ich unentweiht.
Es segnet mich mein Haus, es segnet mich
Das Volk, soweit man deutsche Zunge spricht.
Der Andacht bau' ich hohe Tempel auf
Der Krankheit weih' ich Pflegehäuser ein,
Der Armuth spend' ich meiner Kammern Schatz,
Allwärts entblühet Segen meiner Spur;
Und thront der Kaiser mit dem Schwerdt des Rechts,
So thron' ich mit der Gnade Palmenzweig;
Vermittlerin bin ich, Fürbitterin,
Wie meinen Kindern, so dem ganzen Volk.
Du aber, der du strafend vor mich trittst,
Und mir die Krone werfen willst vom Haupt,
Und mir das Herz erdrücken in der Brust,
Was thatest du, das dich berechtigte,
Mich zu vernichten, sprich! was thatest du?
Den Stein hast du gehöhlt mit deinen Knie'n,
Am Pflug hast du gezogen, statt des Stiers,
Dich selbst hast du zerfleischet, ob dir gleich
Der, den dein Speer gefällt, so schön verzieh!
Dein Werk ist todt, unfruchtbar all dein Thun.
Und wenn du nun durch deutsche Gaue wall'st,
Und sieh'st die Burgen glänzen auf den Höh'n,
Und sieh'st die Ritter reiten durch das Thal,

Und hörst des Jagdhorns Klänge durch den Wald,
Die wohlbekannten —

Adalbert.

Weck' nicht diesen Hall!

Gisela.

Und siehst das Feuer brennen auf dem Heerd,
Und siehst die Kinder spielen vor der Thür:
Mußt du nicht schamroth werden vor dir selbst,
Daß du so leblos durch das Leben gehst?
Warst du nicht selber einst ein Rittersmann?
Hast du nicht einen Forst, nicht eine Burg?
Hast du nicht einen Heerd und hast ein Kind,
Das du verlassen so unväterlich?
Und wenn dich nicht die Lust des Lebens lockt,
Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und That?
Ist keine Unschuld mehr bedrängt? ist kein
Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
Irrt nicht dein Herzog, dem den Vater du
Erschlagen, irrt er hülflos nicht umher,
Geächtet, ohne Burg und ohne Heerd?
O! läge nicht der Eid vor meinem Mund
Wär' nicht erschüttert mein lebend'ger Quell,
Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
Ich wollte mit dir ringen, finstrer Geist!
Und wie die Sonn' in's Mark der Erde dringt
Und aus dem Boden treibt die grüne Saat,
So wollt' ich dich ergreifen, todtes Herz,
Und bersten sollte mir dein starres Eis!

(Ab.)

Adalbert.

Bin ich verwandelt? wie ist mir geschehn?
Hat mich ein Zauberstab berührt? bin ich
In einen Wunderbrunnen eingetaucht?
Was nicht der Oelberg, nicht das heil'ge Grab,
Was nicht des Jordan's hochgeweihte Flut
An mir gethan, das hat dies Weib vermocht.

Ja! Gott kann Wunder wirken überall.
Der Schuld, die mich zermalmte, bin ich los,
Das Thor der Gnade schließt sich leuchtend auf
Dem Hoffnungslosen ist ein Weg gezeigt.
Nicht das entsühnte meine Mörderhand,
Daß ich sie wund gerungen im Gebet:
Nein! hülfreich sei dem Sohne sie gereicht,
Dem sie den Vater freventlich geraubt!
Soll ich gegeißelt sein, so sei's für ihn!
Mein Blut, für ihn vergossen, wascht mich rein,
Mein Geist, für ihn verhaucht, schwebt himmelan
Und mein Geschlecht, das ich verflucht gewähnt,
Noch kann es blühen, bis ins fernste Glied
Bin ich gesegnet. Heil sei diesem Weib!
(Ab.)

(Aus dem 5 Aufzuge.)

Kriegsmann.
Der Kampfplatz schließt sich wieder.
Andrer.
Jetzt sind sie
Verschlungen.
Dritter.
Nein! sie reißen sich hervor,
Den Rückzug haben sie sich frei gekämpft.
Adalbert (ein schwäbischer Edler).
Wo ist der Werner?
Kriegsmann.
Wo? ich seh' ihn nicht.
Andrer.
Dort ist er.
Dritter.
Weh! sie führen ihn herauf.
Er ist getroffen.

Adalbert.

Ernst hat ihn im Arm,
Auf seiner Schulter hängt des Recken Haupt.
Die Feinde stürmen nach, vergeblich wehrt
Der kleine Rest so großer Uebermacht.
(Ernst, den verwundeten Werner führend, tritt auf.)

Ernst.

Nicht weiter bring' ich ihn, auf diesen Stein
Muß ich ihn niederlassen. Adalbert!
Hast du kein Kraut, das diese Wunden stillt?
O spar' es nicht für deinen Sohn! Der ist
Schon längst erschlagen. Rette meinen Freund!
Du giebst den Vater mir, den du mir nahmst.

Adalbert.

Reiß' mir die grauen Locken aus! Versuch's
Ob sie ihm stopfen seines Blutes Qualm!

Werner.

Ist's Leben noch nicht gar? und blutet doch
Aus soviel Wunden? Soll mich dieses Volk
Lebendig fangen? Brüder, stecht mich todt!
Kann ich noch leben? und bin so zerhaun!
Bin ich ein Wurm? lebt jedes Stück von mir?
Hört ihr? sie kommen! Ernst, du bist mein Freund,
Schlag' mir den Schädel ein!
Jetzt reißt's! Gelobt sei Gott! Ich sterbe frei!
Ernst, rette dich —

stirbt.

Ernst.

Er stirbt, der Werner stirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne scheint,
Die Ströme rauschen, und der Werner todt!

Adalbert.

Er ist geborgen. Herzog laß' ihn los!
Schon schwirret das Gefecht um unser Ohr,
Auch dort im Rücken dringt der Feind herauf.

Komm, folg' mir schnell! Ich weiß noch einen
Pfad,
Durch Felsenklüfte schleicht er sich hinan.
Laß mich dich retten! komm!

Ernst.

Ich wurzle hier.

Adalbert.

Komm, zaudre nicht! Die Rettung ist gewiß.
Ein Felsstück, das wir rollen in die Schluft,
Sperrt die Verfolger aus.

Ernst.

Du drängst umsonst.

Adalbert.

Sie ziehn sich rings herum, jetzt ist's zu spät.
(Der Rest von Ernsts Kriegsleuten erscheint, mit
den Verfolgenden kämpfend.)
Hieher, ihr Brüder! weichet fürder nicht!
Hier um den Herzog! wehrt euch auf den Tod!
In Manchem ist noch eine Neige Bluts,
Noch Mancher hält sich aufrecht, wie ein Mann.
Rührt diesen Todten an, das kräftigt euch!
Brecht ihm die Zähn' aus, sä't sie in den Grund,
So wachsen uns Geharnischte hervor!
(Graf Mangold tritt auf mit Kriegsvolk.)

Mangold.

Dort steht er, o wie klein sein Häuflein ist!
Einst war er Herzog, es erbarmt mich sein,
Und seine Mutter hielt mein Schwert umfaßt. —
Ergieb dich! Widerstand ist Raserei.
Sie bluten alle, die dir übrig sind.
Todt ist der Werner, todt ist Kunrads Feind,
Die Fackel und das Heerhorn alles Streits,
Jetzt kann der Kaiser dir verzeih'n.

Ernst.

Meinst du?
Nein! wenn der Letzte fällt, ich fechte fort.
War ich sonst träge, jetzt bin ich ein Held.
Hier muß ich sterben, bei dem Todten hier.

Hier haft' ich, hier ist meines Lebens Ziel,
Hier ist der Markstein meiner Tage, hier
Ist meine Heimath, hier mein Haus und Hof,
Mein Erbgut, meine Blutsverwandtschaft, hier
Mein Wappenschild und hier mein Herzogthum.
(Er wirft Schild und Fürstenmantel auf den todten Werner.)
Mit diesem Mann hab' ich mein Leben lang
Geeifert und gewettet in der Treu;
Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt:
Jetzt stürzt er in die Schlacht und stirbt für mich,
Nicht lass' ich ihm den Preis, sterb' ich für ihn,
Dann greifen beide nach dem Siegeskranz.
Halt vor!
(Er dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold.

Verzweifelter!
(Sinkt getroffen zurück.)
Gott steh' mir bei!
(Stirbt.)

(Mangold wird weggetragen, seine Krieger dringen auf Ernst ein. Gefecht. Ernst fällt. Der Kampf hört auf.)

Adalbert.

Der Herzog sinkt.

Ernst.

Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner!
(stirbt.)

Aus:

König Yngurd

von

Ad. Müllner.

(Aus dem 2. Acte.)

Oscar, der rechtmäßige Erbe des Thrones, den Yngurd eingenommen, erklärt sich gegen Mutter und Ohm, den König der Dänen, die gekommen sind, Yngurd zu bekämpfen, und den jungen Oscar auf den normannischen Thron zu setzen, wie folgt:

O theure Mutter, muß ich dich betrüben
Mit dem, was tief in meiner Brust sich regt?
In Oscar ist nicht Königssinn gelegt,
Sein weiches Herz kann leiden nur, und lieben.
Ihr unterwiest mich, Ohm, im Werk der Fehde,
Ihr lehrtet mich der Waffen rauhes Spiel;
Die Lust der Jagd auch mußt' ich mit euch theilen,
Und hoch zu Roß das flücht'ge Wild ereilen.
Ich that es treulich, weil's euch so gefiel.
Doch tief verwundet mich die Schmeichelrede,
Die von den Lippen eures Hofes quillt.
Bin ich ein Ritter? Leichter ist mein Schild,
Als jeder andre — leichter Schwert und Lanze —
Mein Roß gezähmt — geübt im Waffentanze

Von fremder Hand. Ich jage, kämpf' — und fühle
Mit heißer Wange, daß ich kindisch spiele.
Alf.
Erwartet, Neffe, von der Jahre Lauf,
Daß er die Kraft mit dem Geschick vermähle.
Oscar.
Oh, glaubt das nicht! Das Leben meiner Seele
Das inn're Leben zehrt mein Leben auf.
Nach außen strebt in eurer Thatenwelt —
Nach außen stets das gierige Beginnen;
Was mir an Kraft ward, wendet sich nach innen,
Und unter Scalden nur bin ich ein Held,
In einem Reich von Bildern und von Tönen
Ringt Geist und Herz dem Großen nach, und Schönen,
Und meine Thaten sind — Gesang und Thränen.
Traut dem Gefühl, das mir im Busen schleicht:
Die schwache Pflanz' aus spät gesä'tem Kern
Bringt nimmer Frucht auf diesem niedern Stern.
Wenn sie erschöpft sich hat in bunter Blüte,
Wenn ihre Kraft in Farben still verglühte,
Senkt sie das Haupt — vielleicht von selbst — vielleicht
Von rauher Hand, vom Hauch des Nords berühret.
D'rum bitt' ich euch, laßt alles, wie zuvor!
Bin ich ein König für das Volk des Nor,
Das mühsam Yngurds Löwenkraft regieret?
Wollt ihr den Riesen tödten, und ein Kind
In seine ungeheure Rüstung stecken?
Auf hohem Berg die Ceder niederstrecken,
Die kaum das Haupt beugt im Gewitterwind,
Und eine Lilie pflanzen an die Stelle?
Du, Mutter, hassest Yngurd —
Brunhilde.
Wie die Hölle!

Oscar.

Ich lieb' ihn nicht; doch seiner Thaten Bild
Steht groß vor mir — groß, wie der goldne Schild
Der Sonn' im rothen Dunst am Himmelssaume.
An Odin ragt er auf in meinem Traume —
Laßt mich — ihn sehn!

Brunhilde.

Sehn? Ihn? Bist du von Sinnen?

Oscar.

Ja, laßt mich zu ihm! laßt es mich beginnen,
Sein Heldenherz dem Frieden zu gewinnen —
Schickt eine Botschaft ihm und laßt mich mit!

Brunhilde.

Unseliger, Tod brächte dir der Schritt;
Für dich, aus Yngurds Burg, wär kein Entrinnen.

Oscar (schwärmerisch).

Doch lockts mich hin, wie der Gesang der Schwäne,
Die scheidend nach der bessern Sonne ziehn,
Den Wandrer anregt, daß er heim sich sehne.
Dort — flüstert's in mir — wird die Pflanz' erblühn —
Auch brechen wohl — und dennoch lockt's mich hin.
Die Auslo'sburg — nie hab ich sie gesehen,
Niemand beschrieb sie mir; doch ihre Hallen stehen
Vor meinem Geist in schauerlicher Pracht.
Ich bin zu Haus in den Gemächern, wo
Die Schwester wohnt, wo ihre Kleine — nun
Wohl Jungfrau schon — mir hold entgegen lacht.
Oft war ich träumend dort, und glücklich — seligfroh!
Auch da, wo Vaters heil'ge Reste ruhn,
Bin ich bekannt; und — noch ist ein Gemach,
Ein enges, das den Busen mir beengt,

Und das, nach Westen zu, hinausgebaut,
Auf Felsenzacken über'm Wasser hängt.
Oft hab' ich schwindelnd da hinabgeschaut —
Und fiel im Traum, und ward beklommen wach
Doch eben dahin lockt's mit Schwanes Singen —
Laßt mich nach Auslo Friedensbotschaft bringen!

Aus dem 4. Acte.

König Yngurd.

Mir tagt es nicht mehr! Abfall und Verrath
Umstellen mich. Mein Wort und meine That,
Des Busens Willen nicht mehr unterthänig,
Sind meiner Feigheit Diener worden. Ich
Muß buhlen um die Gunst des Volkes, mich
Mild stellen, wo ich rasen möchte! — — „König?'
Der Hohn nur kann noch so mich grüßen.
„Herr?"
Hast du's vernommen, Marduff, wie der Nam'
Aus dieser Knechte stolzem Munde kam?
Oh, daß ich Bauer, wie mein Vater, wär!
Daß ich mein dankbar Vieh zur Weide führte,
Und meinen Pflug statt dieses Volks regierte!
Der Saam', in das gefurchte Land gestreut,
Bringt funfzigfältig Früchte: was ist mir,
Der Thaten sä'te auf das Feld der Zeit,
Die mit Bewundrung die Welt durchdrangen —
Was ist daraus für Frucht mir aufgegangen?
Der Haß, der Neid, die giftige Begier,
Vom Firmament den Stern herabzureißen,
Weil fremde Zonen ihn den ersten heißen.

Marduff (Yngurd's Leibdiener, der, seit Yngurds Anrede an ihn, vorgetreten ist.)

Herr, sorge nicht, das werden sie nicht enden.
Es giebt noch Herzen g'nug, die meinem gleichen,

Das von dem Helden Yngurd nicht kann weichen
Ja, ob sie auch den Scepter dir entwänden,
Der Lorbeer bleibt.

Yngurd (rasch einfallend).

Du kennst die Welt so schlecht,
Wie ich die Hölle, die mich hat betrogen
Mit dem unsel'gen Glücksfall in der Schlacht.
Wär's Gottes Sonne nicht am Himmels-
bogen;
Die Thoren fragten sie nach ihrem Recht,
Zu wärmen und zu glänzen. Wäre nicht
Beim Untergang am größten ihre Pracht;
Beim Himmel! sie vergäßen über Nacht,
Daß sie der Quell war von des Tages Licht.
Wer kleiner stirbt, als er gelebt, ist hin
In dieses flüchtigen Geschlechtes Sinn.

Marduff.

Du stirbst nicht so. Der Nord liebt Waffen-
thaten,
Er kann um Oscar Yngurd nicht entrathen.

Yngurd
(in großem, innerlichem Kampfe.)

Wenn dem so wär, was nützt es mir? — Ich bin
Krank, Marduff — krank, und werde nicht ge-
sund,
Bis dieser Knabe — — Hab' ich nicht vorhin
Von Furcht geredet?

Marduff.

Ja; in deinem Mund
Ein seltnes Wort —

Yngurd (rasch einfallend.)

Ein Wurm, der um die Frucht
Herum kriecht, und den Weg zum Kerne sucht.
Er wird den Muth in meiner Brust verzehren,
Feig, wie ein Weib, werd' ich dem Egrösund *)

---

*) Ein normännischer Graf, der Yngurd un-
treu geworden.

Entgegenziehn, zurück mit Schande kehren.
Du wirst dich schämen, mir gedient zu haben!
D'rum — tödt' ihn!

Marduff.

Wen? Den Wurm der Furcht?

Yngurd (gedämpft.)

Den Knaben!

Marduff (entsetzt zurücktretend).

Wie, Herr? Ich soll zum Mord —

Yngurd (fällt dringend ein).

Ich hab' ein Leben
An dir zu fordern: — Euch den Tod zu geben,
Euch Schotten, die der Normann würde fangen,
Euch in den Felsabgrund zu werfen, war,
Weil euer Feldherr Aehnliches begangen,
Des hocherzürnten Ottfried *) streng Gebot.
Dem Ritter, der's verletzte, drohte Tod;
Ich that's um dich, ich log ihm von Gefahr,
Die mir gedroht, und der du mich entrissen.
Was schwurst du damals zu des Retters Füßen?
Bedenke das!

Marduff.

Herr, du befiehlst die That?

Yngurd.

Befehlen? That? Nein. Aber klugen Rath
Ersinne, daß ein Fall — ein Unglückfall —
— Gelegenheit zum Unglück beut die Hölle
Freigebig dar —
(Er fährt furchtsam zusammen.)
Still! Keine Antwort! Schall
Von Tritten hör' ich an des Saales Schwelle.
Es geht vorüber. — — Marduff, ich befehle
Dir nichts, hörst du? gar nichts. Doch ich vertraue,
Den Entschluß dir, daß ich den Tag nicht schaue,

*) Der vorige König der Normannen.

Wo zwischen mir und ihm soll Wahl
sein *). — Wähle
Du statt des Reichs! — Ich leg's auf deine
Seele.
(Ab.)

Achte Scene.

Marduff (allein).

O Satanas, laß los von meinem Haar!
Du hast den Herrn, was willst du mit dem
Knechte?
Du hast den edlen, königlichen Aar,
Daß er zum Himmel nicht entfliehen möchte,
Im Flug gehascht; ich bin der Müh' nicht
werth.
(Nach kurzer Stille.)
Der oder der! Daß Einer sterben muß,
Begreif' ich. — 's ist ein gräßlicher Entschluß;
Doch — meiner nicht. Ich bin der Griff am
Schwert,
Kann er der Hand entfliehen, die ihn faßte?
Der Herr hat Gutes auch durch mich gethan,
Kein's, oder beides, rechnet Gott mir an.
Was gäb' ich d'rum, wenn ich den Knaben
haßte.
Wie ich den König liebe! —
(Sich beruhigend.)
Hat's doch Zeit! —
Vielleicht giebt's nirgends die Gelegenheit,
Und ohne mich geht alles — wie es kann.
(Er geht nach dem Haupteingange zu.)

---

*) Anm. Im Reichsrath war ein Wahltermin beschlossen.

Neunte Scene.

Marduff. Oscar (rechts auftretend).

Oscar.
Marduff, wohin? Dir hab' ich eine Bitte.

Marduff
(der heftig zusammenfuhr, vor sich).
Geschäft'ge Hölle, wärst du da schon?

Oscar.
Hör'
Mir ist nicht wohl in der Verwandten Mitte,
Ich will mit dir gehn, lieber Marduff.

Marduff (beängstiget).
Herr,
Ihr thut nicht wohl —

Oscar.
Man zeigt des Hauses Pracht
Dem König Alf, das ist langweilig; ich
Möcht' unterdeß die alte Burg durchgehen
Wo Ottfried stille Tage zugebracht.

Marduff (rauh abweisend).
Sie ist verschlossen, das kann nicht geschehen.

Oscar.
Du wahrst den Schlüssel, deß versichert mich
Der Burghort Erichson.

Marduff (mit steigender Angst).
Die Pfeiler stehen
Nicht fest mehr dort — Laßt ab — Das morsche Haus
Könnt' über eurem Haupt zusammenstürzen!

Oscar.
Ein wenig Wagniß, den Genuß zu würzen,
Ist mir willkommen. Schauerliche Orte
Mag Oscar gern; verwandt sind Lust und Graus.

Komm, Marduff, führe mich zur Todes-
pforte,
Laß trinken mich die freie Felsenluft,
Und dann — dann bringe mich in Vaters
Gruft!

Marduff (heftig erschüttert).

Faßt Gott sein Urtheil in so klare Worte? —
Zur Todespfort' und Gruft begehrt ihr,
Fürst?

Oscar.

Ich weiß, es ist verboten! doch du wirst
Verantwortung nicht haben. Alles zieht
Dem königlichen Gast nach, niemand sieht
Auf mich und dich jetzt; man wird's nie er-
fahren,
Daß du gethan, was nicht erlaubt war.

Marduff
(ihn mit funkelnden Augen ansehend).

Nun,
Wenn das gewiß ist, muß ich's ja wohl thun
Das gilt für nichts, was Menschen nicht ge-
wahren,
Und — dieser Gang kann euch viel andre sparen.

(Beide gehen nach dem Haupteingang. Der Vorhang fällt).

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Düsteres Gemach in der alten Burg. Im Prospekt schmale, vergitterte Fenster, durch welche man nichts als freien Himmel sieht. Zu beiden Seiten der Bühne Thüren mit großen, alterthümlichen Schlössern. An den Wänden Spuren der Baufälligkeit. Außer einigen alten Waffenstücken, worunter ein Streitkolben und eine Streitaxt sich befinden, kein Geräth im Zimmer. Nach dem Aufziehen des Vorhangs hört man das Entriegeln und Aufschließen der Thür zur rechten. Oscar und Marduff treten ein

Oscar (sich umsehend).

Der Saal ist heller, als die andern, doch
Nicht freundlicher. Man merkt, er lieget hoch;
Die Wolken schaun so nah und nachbarlich
Durch diese Fenster, und das Meer, das sich
Am Ufer bricht, braust unter unsern Füßen.
Gewiß ein Waffensaal; alt Mordgewehr,
Wie's nicht mehr üblich ist, liegt d'rin umher.
Das lieb' ich nicht, laß weiter uns, wir müssen
Wohl nah schon sein des Berges letzter Spitze.

Marduff
(auf die Thür zur linken deutend, und Oscar einen Schlüssel reichend.)

Ja, das dort ist das äußerste Gemach,
Geht nur hinein, ich folge bald euch nach.

Oscar
(öffnet die Thür, und tritt schaudernd zurück).

Hu!

Marduff.
Nun, was giebt's?

Oscar.
Aus ihrem finstern Sitze
Stört' ich die Eulen. Durch die offnen Ritze
Der Mauer fliehn sie aus dem alten Haus
In das verhaßte Tageslicht hinaus.
Hörst du sie schrein?
Mich faßt ein Graus.

Marduff.
Geht nur hinein.
Macht auf die Pforte,
Laßt Licht herein;
Wär' auch noch Ein'
Im düstern Orte
Das treibt sie aus.

Oscar.
Du scheust den Trug des wandelbaren Bau's?
Mich trägt er ja wohl nach, ich geh' allein.
(Er geht hinein. Man hört das Knarren der Pforte, die er inwendig öffnet.

Zweite Scene.

Marduff (allein, nach kurzer Stille).
Nun ist er mein —
Mein! Kein Entrinnen!
Kein Ohr vernimmt sein Schrein;
Ich kann's getrost beginnen.
Doch wenn ich es mit scharfer Waffe thät,
Wär's ungeschickt. — Dieß alte Kriegsgeräth,
Der Kolben, taugt dazu.
Er bringt mit diesen Worten Streitart und Kolben hervor, wählt, legt jene neben sich an die Mauer, und behält diesen in der Hand.

Sein Vater hat
Wohl manchen Scheitel damit eingeschlagen.
Nun, Hirn um Hirn! Der Alte darf nicht klagen
Dort oben d'rum. — Sie nennen's Heldenthat,
Die Herrn, im Kriege, wo es nichts will sagen,
Weil's Wurf um Wurf geht, wie im Spiele. Dort
Thun sie es selbst; doch solch' ein schwerer Mord,
Der auf dem Haupt die Haare treibt bergan,
Daß man wahnsinnig werden kann
Noch eh' er ist gethan,
Kommt an den Knecht.
Uh! wie's hier schlägt
Und an die Rippen hammert! —
Ich halt's nicht aus, wenn er viel jammert!
(Sein Blick fällt durch die offne Thür zur linken.)
Da steht er in der Thür, fest angeklammert
An ihrer Pfoste. Jetzt — ein rascher Stoß
In seinen Rücken, und ich wär es los.
Nein, das geht nicht.
Wenn er's Genick nicht bricht;
Kann er noch Luft behalten, „Mord"
Zu sagen, wenn er aufgehoben wird.
's ist ein gar zu verteufelt kurzes Wort,
Hat gleich die Sache Raum nicht in der Zeit,
Der Satan weiß, wie weit
Das in die Ewigkeit
Hineintönt, eh' der Schall sich ganz verliert.
(Er versinkt, über den Kolben gelehnt, in Gedanken. Auf einmal fährt er auf und spricht zur Seit hin, als ob er mit jemand stritte.)
Nun, was geht's mich an! Ich hab's nicht gethan!
Mir könnt ihr d'rum kein Haar versehren! nicht

Hier unten, noch dort oben! Warum sticht
Das Lamm der Schlächter todt? Warum? Der Mann
Will leben, darum muß das Lämmchen d'ran.
Wenn ich's nicht thät; so müßt' er mich ja tödten,
Um nicht vor seinem Diener zu erröthen.
Nichts geht mich's an! Nichts hab' ich —

(Die Pforte im Nebengemach knarrt, er stutzt und fährt sich mit der Hand über die Stirn.)

Bin ich denn
Verwirrt? Mir war's zu Sinn, als wär's geschehn,
Und soll erst noch —

(Er schließt rasch, aber zitternd, die Thür zur Rechten ab.)

Nur ruhig Blut! Er kommt.

Dritte Scene.

(Marduff. Oscar tritt aus dem Felsgemach schließt es, zieht jedoch den Schlüssel nicht ab, weil er eben Marduffs Beschäftigung am Eingange bemerkt.

Oscar.

Was schließest du die Thür? Wir gehn zurück,
Ich hab' es nun gesehn. — Ha! Welch' ein Blick!
Was für Begier in deinen Augen?

Marduff.

Stemmt
Euch wie ihr wollt, 's ist eure letzte Stunde.
Ich schlag' euch todt!

Oscar.

Mensch bist du rasend?

Marduff.

Ich

Kann's werden d'rum, hilft aber nichts! Für mich

Ist keine Wahl; es kam aus Yngurds Munde.

Oscar (sich abwendend).

O, ewiger Gott! Ich bin verloren.

Marduff.

Sprecht

Ein kurzes Gebet, daß Ende wird. Mir springen
Die Adern schier, ich muß es kurz vollbringen,
Sonst weicht die Kraft, und ich vollbring' es schlecht,
Zu eurer Qual.

Oscar.

Oh, unglücksel'ger Knecht,
Selbst bete! denn der Herr der Herrscher rächt
Solch grausend Thun am todten Werkzeug mit.
Das Schwert, das in der Hand des Königs Nor
Verwandtes Leben frevelhaft zerschnitt,
Wie trocken auch und blank er's wieder rieb,
Zerfraß der Rost, und als er es erkor,
Mit Gan zu fechten, brach's beim ersten Hieb.
Wär deine Seele Stahl, wie jenes Schwert;
Die That wird sich wie Rost d'ran feste setzen,
Wird das Gehirn dir aus dem Schädel ätzen,
Daß nichts, als das Gedächtiß, unversehrt
Wird bleiben, dich in's Grab zu peinigen.
Du kannst kein Huhn mehr sterben sehen, denn
Sein Zucken mahnt dich an das meine. Wenn
Dein Roß tief Odem holet unter dir,
Wird's deinem Ohr wie Todesröcheln klingen.
Dein Schlaf wird keine Ruh mehr sein; ein Ringen
Mit blutigen Gespenstern, die von mir

Das Leichenantlitz riesenhaft vergrößert
Auf riesenhaftem Rumpfe tragen.

Marduff.

Mags!
Laßt's kommen, wie es muß, die Zukunft bessert
Nichts an der Gegenwart. Macht fort, ich trag's
Nicht in mir länger. Dieses Königs Wille,
Stets ungeheuer wie er selber, läßt,
In mein Gehirn gewaltsam eingepreßt,
Für gar nichts Andres Raum darin und droht
Es zu zersprengen. Betet kurz und stille.

Fünfte Scene.

(Yngurd kommt düster und in sich gekehrt aus einer Seitengallerie in den Saal. Er ist ohne Kopfbedeckung, ungewappnet wie im vierten Akt, aber das Schwert an der Seite. Langsam, in wachem Traume, geht er bis in den Vorgrund, und bleibt einige Sekunden unbeweglich stehen. Ein tiefer Athemzug und die veränderte Richtung des Blickes kündigen sein Erwachen an.

Ich will nicht weiter daran denken! — — Was —
Was sprach ich da? Ich will nicht? Steht denn das
Bei mir? Die Dünste sendet Erd' und Meer,
Zu Wolken in der Luft sich zu gestalten,
Das kann der Mensch nicht fordern und nicht halten,
Und wenn Gedanken aus dem Busen steigen,
Die, Trunknen gleich, in fessellosem Reigen

Aufziehn im Haupt; da ist kein König Herr,
Sie auszutreiben.
(Er thut einige Schritte und versinkt wieder in Nachdenken.)
Es war Satans Spiel,
Als der Gedank' an Mord mich überfiel
Auf dieser Stelle! — — Mord? Mord, sagt' ich? Wer
Kann deß mich zeihn? Wär Oscar stark, wie ich,
Ja, hätt' er dreifach meine Kraft: mit Freuden
Ließ ich die Schwerter zwischen uns entscheiden.
Es geht nicht; nun, so geb' ich ihn — und mich —
In Marduffs Hand — ist das ein Mordgeheiß?

Wär's nur vorbei erst! — Was vorbei? Die That —
Die wird vorbei sein einst; ein rollend Rad
Geht alles, was geschieht, vorüber. Doch dieß Grauen,
Das da ist, eh' die That noch ist gethan,
Das aus der Brust heraufsteigt zu den Haaren,
Wenn ich sie denke — ist auch das vorbei,
Wenn sie vorbei ist? Bin ich wieder frei,
Wenn Oscar todt ist? Werd' ich wieder Mann,
Wenn diese Furcht —
(Er hält einen Augenblick inne, dann im starken Ausbruch des inneren Kampfes.)
Oh, packt mich stärker an,
Ihr Höllengeister, oder laßt mich fahren!
Gebt ganz mich auf, ihr himmlischen Gewalten,
Wenn euch die Macht fehlt, ganz mich zu erhalten!
Wenn Gott und Teufel eine Seele spalten,
Hat keiner etwas, das der Mühe lohnt.
Yngurd, der Held, von einem Kind entthront!

Yngurd, der Bauer, frommer Eltern Kind,
Die stolz auf ihn im Herrn entschlafen sind,
Ein Meuchelmörder? Hier ist keine Wahl,
Hier steht der Menschenwitz an seinen Schranken.
Den Wahnwitz möcht' ich rufen, die Gedanken
Wild zu verwirren, daß des Sinnes Qual
Im wüsten Meer des Unsinns ende; daß
Die Tollheit, die blind handelt, wie die Noth,
Der Klugheit Amt verwalt', und ihr Gebot
Rasch, eh' es mein Gemüht gewahrt, vollstrecke!

Sechste Scene.

Yngurd. Irma (seine Gemahlin) rechts aus der Seitengallerie.

Irma.

Yngurd! Hat man dir schon berichtet —

Yngurd.

Was?

Irma.

Brunhild'*) ist hier.

Yngurd.

Wer?

Irma.

Sie, die ich erschrecke
Zu denken, naht, und Irma soll sie sehn.

Yngurd.

Wie? In der Burg? Wie konnte das geschehn,
Eh' ich's erlaubt?

Irma.

Sie ist mit Alf**) gekommen

---

*) Oscars Mutter.

**) König der Dänen und Bruder der Brunhilde.

Am Bord des Schiffes, wo sie harren sollte,
Bis er's erlangt, daß man ihr gönnen wollte,
Oscar zu sehn. Sie hat die Mähr vernommen
Vom neuen Streit, und ist an's Land gestiegen.

Yngurd (vor sich).

Die Mutter! jetzt? (Laut.) Seit Oscars Unglück soll
Sie trostlos sein — nicht wohl bei Trost schier — toll
Zuweilen — hast du nichts gehört davon?

Irma.

Aus deinem Mund.

Yngurd
(fern von Irma vor sich).

Sie wollte Muth besiegen
Mit Tollheit — meine tapfern Krieger flohn
Vor trunknem Pöbel — — Oscar ist ihr Sohn —
Es bleibt dabei! Er stirbt, ob auch die Welt
In Thränen d'rum zerging'!

Irma.

Yngurd, ich höre
Geräusch, als ob die Wacht den Zutritt wehre.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Brunhilde (schmucklos mit aufgelöstem Haar). Ein Trabant.

Brunhilde (noch außerhalb).

Zurück, ihr Knechte! Nur der Unsinn stellt
Der Löwin, die ihr Kind sucht, sich entgegen!

Trabant
(tritt rasch durch den Haupteingang ein.)

Herr —

Yngurd (ihn unterbrechend.)

Laß sie ein, die Fürstin kommt gelegen.

(Der Trabant öffnet beide Flügel, man sieht die außen stehende Wache zurücktreten. Brunhilde tritt ein, blaß, entstellt, mit der Sorglosigkeit des Wahnsinnes gekleidet. Sie folgt dem König, der vor ihrem Anblick zurücktritt, bis in den Vorgrund, wo Irma ihr zur Rechten steht.

Brunhilde.

Yngurd! — schmerzlich flehend. Oh, Yngurd!

(Sie sieht ihm einige Sekunden starr in's Gesicht.

Nein, aus diesen Augen
Spricht keine Seele, die mich kann verstehn.

(Zu Irma.)

Du, du bist Mutter! hast in Todeswehn,
Wie ich, geboren — hast gefühlt das Saugen
Des eignen Lebens an der eignen Brust.
Du weißt es, daß du rasend werden mußt
Vor Schmerz, wenn nur ein klein Versehn von dir,
Verzeihlich überall, entsetzlich hier,
Dein Kind um ein gesundes Glied gebracht.
Du wirst mich fassen — mich, die in der Schlacht
Im Brande, den ich selber angefacht,
Ihn ganz verlor, den Einzigen! den Preiß,
Den köstlichen, für meiner Jugend Blüthe!
Ich habe dich gehaßt — verfolgt — ach Gott! ich weiß
Nichts mehr von dem, was ich dir Leids gethan,
Aus Neid, weil dieser Ritter für dich glühte.
Vergiß, wie ich! Nimm dich Brunhildens an!

(Sie wirft sich vor ihr nieder.)

Beleidigte, laß knieend dich versöhnen,

Rett' Oscar — rett' ihn aus des Tigers
Zähnen!

(Yngurd erschrickt und wendet sich ab.)

Irma (zurücktretend).

Wie, Königin? Ihr sprecht im Fieberwahn.
Die Freiheit Oscars fiel in Siegers Hand;
Eur thörig Wort, wenn ich es recht verstand,
Mahnt an Gefahr für meines Bruders Leben?

Brunhilde (aufspringend).

Du weißt es nicht? Sein Urtheil ist gefällt;
Tod ist sein Loos, der Mörder ist bestellt —
Ich seh' das Schwert an einem Haare schweben
Ob seinem Haupt!

Irma.

Yngurd!?

Yngurd (unruhig).

Sie ist verrückt.
Entferne dich, hör' sie nicht weiter, fort!
Du siehst es ja, aus ihrem Auge blickt
Die Wahrheit des Gerüchts, das wir vernommen.

Irma.

Wahr oder nicht; Mann! Fürst! Sie spricht von
Mord!
Ist's Irrsinn, warum macht das Wort dich
glühn?

Brunhilde

(mit nach und nach merklich werdender Verwirrung
der Gedanken.)

Es sagen's viele, daß ich irrig bin
Im Kopf — oft ist mir's selbst so vorgekommen.
Was in mir ist, das steht vor meinem Sinn,
Als wär es außen, und wie fremdes Wort
Klingt, was ich denke, den betrognen Ohren.
Auch wär's kein Wunder. Seit ich ihn verloren,
Den jungen König Ottfried, in der
Schlacht,
Hab' ich so viel verworrnes Zeug gedacht —

Von Egloff, der sich vor der Hochzeitnacht
Erstochen hat — — Der Name! ich hatt' ihn
lieb —
Da ging er, und der alte Ottfried blieb.
Alt, aber schön doch, trotz dem grauen Haar —
(Mit Thränen.)
Ach Gott! Ich weiß nicht, wo er ist geblieben,
Und seit er fort ist, weiß ich Alles schlecht!

Irma (tief gerührt.)
Unglückliche! Mich überläuft ein Grauen.

Yngurd.
Der Anfall wächst, bring' sie zu deinen Frauen,
Wahnwitz'ge sind nicht tröstlich anzuschauen.

Brunhilde.
Nein, nein, ich bin es nicht. Ich bitt' euch,
sprecht
Nur nicht davon; das raubt mir das Vertrauen
Auf meinen Kopf, der schwach geworden ist
Seit einem Fieber, das mich überfiel,
Weil ich im ungewohnten Mordgewühl
Mich heiß gemacht, und dann der Schrecken mich
Kalt übergoß — Mein Zustand bessert sich
Von Tag zu Tag.
(Sie sieht Irma mit weit offnen Augen an.)
Ich weiß recht gut: Du bist
Die Fürstin Norwegs, Irma, meine Schnur;
Dein Mann ist Yngurd.
(Sie sieht den König nicht an, aber ihre Einbildungskraft scheint mit seinem Bilde beschäftiget.)
Nichts hat die Natur,
Was diesem König zu vergleichen wär':
Schön, wie der Kriegsgott — Riesenstark, wie
er —
Schnell, wie der Blitz, fest, wie der Fels im
Meer:
Doch — hart wie Fels auch, tödtlich, wie der
Blitz —

Wo Kraft wohnt, hat auch kräft'ger Wille Sitz,
Bald bös bald gut — d'rum fürcht' ich Oscar
— — Ja,
Das war es, was ich wollte — Dieser da
Ist Yngurd selbst, der meinen Sohn gefangen,
Und weil sie thörig in den König drangen —
Alf, und sein schwarzer, häßlich alter Rath —
Dem Kind die Kron' als Spielzeug hinzugeben,
Hat er beschlossen: Oscar soll nicht leben.

Yngurd (vor sich).

Kann Narrheit schauen in des Willens Wiege,
Wo bärge vor der Klugheit sich die That?

Irma

(die den König beobachtete.)

Wer ist's, der deß euch uberredet hat?
Nennt ihn, daß Yngurds Schwert ihm seine
Lüge
Zurückstoße in die Brust.

Brunhilde (sinnend).

Ob ich's gedacht?
Ob mir's im Schiff der Bote hinterbracht?
Ich weiß es nicht, kann das nicht unterscheiden.
Auch gilt's hier gleich, ich fühle wirklich Leiden
Auch ohne wirklich Unheil. Wirklichkeit
Liegt unerkennbar vor mir, nebelhaft;
Was mein entzündetes Gehirn erschafft,
Nur das ist da für mich, und herb'res Leid,
Als wirklich Elend, gießt's in meine Brust.
Du thust's nur Ein Mal, König, wenn du's
thust;
Ich, ob du's nicht thust, sah' ihn, stündlich
sterben:
Sein Angesicht vom Gifttrunk sich entfärben —
Die Wunde bluten — ihn im Strom ertrinken —
Des Zimmers Boden unter ihm versinken —
Herab vom Thurm ihn — — Ha!
(Sie hält plötzlich inne und sieht starr vor sich
hinaus, als ob sie auf eine Höhe hinauf blickte.

Dann folgt ihr Blick dem Herabfall, welchen die Einbildungskraft ihr vorspiegelt, sie thut einige Schritte in der Richtung ihrer Augen, als wollte sie den Herabgefallenen betrachten, endlich bricht sie in erschütterndem Jammer aus.

Oh, Wehe! Wehe! Wehe!
Seht — seht! Das ist nicht in mir, was ich sehe,
Das ist — Herr Gott! — Das ist mein Knabe — todt!
Vielmehr als todt — vom Sturz zerschmettert — roth
Von Blut sein Haar, sein schönes goldnes Haar!
Und ich — weil ich nach Yngurd lüstern war,
Ich bracht' ihn um — Oh, elend Weib vergehe!
(Sie sinkt nieder in eine Stellung, als ob sie neben dem Leichnam läge

Irma
(gegen Yngurd gewandt).

Vergeh, Natur! Zerstör' dich selber, Welt!
Gewölbter Himmel, werde roth vor Scham;
Wenn, was sich vor des Irrsinns Auge stellt,
Je in den Sinn des Helden Yngurd kam!
Fall' aus, mein Haar, das seine Hand in Stunden
Des Minneglücks in Flechten aufgewunden!
Erblindet, Augen! Werdet fahl, ihr Wangen!
Verwelket, Lippen, die sein Mund geküßt!
Verdorre, Leib, den er in Lieb' umfangen;
Wenn Irma's Gatte — Oscars Henker ist!

Yngurd (ohne Fassung).
Was willst du, Weib? Steckt dich der Wahnwitz an?

Irma.
Oh, daß er's thät, wenn mehr es ist, als Wahn,
Was mich ergriffen hat, als in der Schlacht,
Der schwankenden, er vor dich ward gebracht;
Was mich durchbebte mit des Frostes Zittern,

Als du ihn „Schlange" nanntest vor den Rittern,
Und kalt dann sprachst: „Rös, schreibt den Reichstag aus."
Was sichtbar Asla's *) Busen überfiel,
Als Oscar, auf dem Zug mit Alf durchs Haus,
Zurückblieb, und verschwand im Volksgewühl.

Yngurd (betroffen).

Wie? Blieb er nicht in ihrer Obhut?

Irma.

Nein,

Ihn aufzusuchen, ließ sie uns allein,
Und du — du bist, wie sie, von Angst bewegt? —
Steht auf, Brunhilde! Braucht des Elends Recht!
Erschüttert ihn! An eures Hirnes Glut
Entzündet eure Worte, daß sie ihn,
Wenn's Zeit noch ist, rein von dem Vorsatz glühn,
Der an der Seel' ihm klebt, wie Rost am Stahl.
Schmelzt seinen Willen, wie des Blitzes Strahl
Des Vaters Sarg zerschmolz: denn — wenn er's thut,
Das Gräßliche, was ich zu denken bebe —
Fluch auf mein Haupt, wenn ich es überlebe!

(Sie will gehn. Brunhilde, welche sich langsam vom Boden aufgerichtet hat, ohne jedoch die Richtung ihres Blickes zu ändern, hält sie zurück.)

Brunhilde.

O, nicht doch, nicht doch, bleib!
Das Leichenweib
Wäscht ab den Leib,
Die Mutter nicht, der ist's nicht zuzumuthen.

---

*) Die Tochter Yngurds.

Still! Weißt du's nicht? Ich bin
Die Mörderin —
Ich liefert' ihn.
Rühr' ich ihn an, und seine Wunden bluten,
So wird es ruchtbar, läuft von Ort zu Ort.
(Sich abwendend von Irma.)
Laßt den Knaben
Nicht den Raben,
Tragt ihn fort!
Weiter — weiter! Dort
Senkt ihn ein.
Sein Leichenstein
Will ich sein,
Immer bei ihm —
Sarg oder Wiege.
Wo er liege;
Mutter singt den Knaben ein.

(Den letzten Vers ein oder zweimal wiederholend, geht sie zu schwankendem, und unsichern Gesang einer Wiegenliedsmelodie über, macht, als ob sie der Leiche folgte, einen kurzen Gang über die Bühne, und lehnt sich endlich vorwärts gebeugt mit niederhangendem Haar auf das Fußgestell einer Säule).

Yngurd.

Ha, wär mein Vorsatz wie der Demantstein,
Der keinem Feuer schmilzt: zur milden Thräne
Zerflöß er in den Gluten dieser Töne!
Ja, Weib! — ich bitte dich, sieh mich nicht an! —
Ja, ja! ich wollt' es, und es wär' geschehen,
Was mich geführt hätt' auf des Wahnsinn's Bahn,
Hätt' ich den Wahnsinn leiblich nicht gesehen.
(Mit kräftiger Erhebung.)
Mein Engel siegt. Ich fühle, wer ich bin.
Fürst oder Knecht; ein königlicher Sinn

Ist Herr der Welt, er kann ein Reich entbehren.

Irma (entzückt).

Yngurd! Gemahl! Held! König meiner Brust!
Du führst so plötzlich mich von Qual zu Lust,
Daß ich des Zweifels kaum mich mag erwehren,
Es sei ein Traum.

Yngurd.

Laß Oscar rufen, eile!
Daß er die Mutter von dem Traume heile,
An dem sie krank ist.

(Indem Irma abgehen will, kommt Asla aus der Seitengallerie, und die Königin kehrt mit ihr zurück.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Durdal, ein normännischer Graf.

Durdal (noch außerhalb).

Laßt ein, Trabanten!

Trabant (außerhalb).

Herr, ein streng Verbot
Erließ der König —

Durdal (heftig).

Weichet!

(Er wirft die Wache zur Seite, und reißt die Thür auf im Vorgehen.)

Wenn der Tod,
Unangemeldet, plötzlich, wie der Räuber
In's Haus, darf brechen in der Kön'ge Leiber;
So dring' auch so die Kund' in ihr Gehör.

Yngurd.

Was habt ihr, Durdal?

Durdal (ihn scharf ansehend).

Herr, ich habe mehr
Als gut ist für ein bös Gewissen.

Irma.

Kürzt,
Ich bitt' euch, Graf, die Nachricht ab!

Durdal.

Ich thu's. —
(Nach kurzer Stille, mit flammendem Blick auf den König.)
Fürst Oscar ist aus eurer Burg gestürzt,
Und liegt, ein Leichnam, auf dem Felsenfuß.

(Yngurd fährt heftig zusammen, schlägt, von Durdal sich abwendend, beide Hände vor die Stirn, die Ballen auf die Augen gedrückt, läßt sie dann langsam wieder sinken, und bleibt starr und unbeweglich stehen. Brunhilde lehnt ihm gegenüber an einer der vordersten Säulen. Sie zeigt keine Spur von Ueberraschung, sondern bloß das Lächeln des Wahnwitzes, der sich klüger, als die Vernünftigen dünkt. Asla wankt einige Schritte zurück, deckt die Augen mit den Händen, wendet letztere dann niederwärts und sieht starr auf den Boden, als ob Oscar vor ihr läge.

Irma
(laut aufschreiend und sich an eine Säule haltend).
O Allmächt'ger Gott!

Krieg und Friede.

Sage

von

L. M. Fouqué.

1.

In uralt grauen Nordlands Tagen war's,
Da lebt' ein König hochgewaltig,
Mit Namen Frodi,
Noch nicht vom sel'gen Glaubens-Licht erhellt,
Nur in des Heidenthumes Dämm'rung waltend.
Er war in Waffen wunderstark und kühn,
Und wahrte seiner Burgen
Und seiner Freund' und Marken treu,
Trug oft auch Krieg in seiner Feinde Marken,
Doch nur nach Ehr' und Pflicht,
Und immerdar des heitren Sieges froh.
Doch Frieden gab's fast nie in seinem Leben
Deß mehrte sich sein Ruhm,
Und auch um sein bildschönes Töchterlein,
Sein einz'ges Kind,
Das sel'ge Pfand früh heimgegangner Mutter,
Sprach man weitaus von Frodi's Herrlichkeit.
So kam's, daß öfters hochberühmte Helden,
Nach Sitte jener bund'sgetreuen Zeit,
Ihm ihre Söhne sandten,
Daß Die in seinen Kriegen ringen möchten,

Daß Die an seinem Hofhalt blühen möchten,
In reicher DoppelSchule
Zu Ritterthumes Ehrenhaftigkeit.
Vor All'n den jungen Rittern sah just Zwei
Er sich verheißungsreich entfalten
Für einst'gen HeldenRuhm:
Den blonden Rurik aus dem GardaReich,
Den schwarzgelockten Ethelred
Aus AngelLand.
Und Beide hielt ein muth'ges FreundschaftBand
Zusammen.
Doch zehrt' am Band mit innern Flammen,
Für Frodi's holdes Töchterlein entglüht,
Ein LiebesBrand,
Und endlich war manch kecker Streit entsprüht,
Und fuhr an's Schwerdt zuletzt der jungen Helden Hand
Zum Kampf um holden Preis auf Tod und Leben.
Der Frodi sprach: „Da hilft kein Widerstreben.
Man lasse nur die Zwei nach EhrenRechten
Mitsammen fechten!"

2.

Den HolmGang nannte man zu jenen Zeiten
Ein solch Gefecht,
Weil sich auf einem FlussesEiland trafen
Die zwei kampflust'gen Helden,
An beiden Ufern harr'nd der Freunde Schaar,
Und Holm in alter Zung' ein Eiland hieß.
Da schifften Rurik nun und Ethelred,
Als Freunde noch verbunden,
Doch — schien's — zum Letztenmal,
Auf Einem blankgeschmückten Nachen über.

Den legten sie am HolmesUfer an,
Hinein die Ruder,
An deren Statt die langen SchleuderSpeere
Mit mächt'gem Arm' erfassend,
Und Erz-beschlagner Schilde FunkelPracht.
Dann stellten sie sich feiernd gegenüber
Einander,
Wohl dreissig Schritte weit,
Und grüßten mit der Senkung ihrer Speere
Einander,
Und mit der lichten Schilde WirbelSchwenkung.
Dann standen die zwei ErzGestalten regungslos
Und in sein SchlachtHorn blies der König Frodi:
Einmal!
Zweimal!
Dreimal!
Gleichwie mit DonnerTon.
Bei'm dritten HornesDonner schritten sie,
Die beiden ehrnen Bilder, seitwärts,
Jedwedes in verschiedner Richtung,
Im weiten Kreis, einander gegenüber, fort,
Die Speere dräuend hoch zum Wurf geschwungen,
Die Schilde hoch gehoben
Zur Gegenwehr.
Die Freunde schauten ernst von beiden Ufern
Dem wunderbarlich regelrechten KreisGang zu,
Vor Allen ernst der König Frodi,
Und neben ihm, auf blum'gem Sitz allein, erhöht,
Bleich, doch gefaßt, sein schönes Töchterlein.
Nun warf der blonde Rurik seinen Speer,
Im hochgewalt'gen Bogen Schwung
Den SchildRand Ethelreds kühn überfliegend,
Und treffend ihm von Obenher den Helm,
Wie Adler niederschießt auf junges Reh, —
Und auf sein linkes Knie sank der Erschütterte,
Doch unversehrt.

Der SilberHelm hielt fest.
Und im rückpralln'den Schwung' flog ab der Speer,
Fiel machtlos in die Gräser dann hinein.
Doch frischbelebt sprang Ethelred empor,
Warf, —
Grad' auf Nuriks Brust los flog der Speer,
Sturmschnell die Luft durchsausend.
Doch schneller noch warf Nurik seinen Schild Rand vor
Mit weitgestrecktem Arm,
Und rücklings fuhr der WurfSpeer,
Sich pfählend mit der umgewandten Spitze
Vor Ethelredens Fuß dicht in den Grund,
Der Schaft starkzitternd vor dem DoppelSchwunge.
Da rissen ihre blanken Klingen rasch
Die Helden von der Seite,
Und rannten sich mit lautem SchlachtRuf an.
Nun kreuzten die zwei guten Schwerdter sich
Mit BlitzesKraft und BlitzesSchnelle,
Bald sprüh'nde Funken wechselsweis
Einander sich entlockend,
Bald tönend, wie mit mächt'gem GlockenKlang,
Auf Helm und Schild und feste HarnischRinge
Doch unverletzt noch blieb jedweder Kämpfer.
Da plötzlich schwingen sie die Klingen hoch,
Und Jeder, wie von gleichem Sinn belebt,
Haut nach des Gegners rechter Schulter.
Die Klingen sausen haarscharf sich vorbei,
Und Jeder Hieb trifft stark.
Aus Beider Schulter spritzt und steigt das Blut
Empor, ein Purpur=Springborn,
Und beide Schwerdter
Entstürzen den gelähmten Händen
Zugleich auf blutbesprengten Rasen hin.
Nun beugten wol sich beide Helden noch,
Gestemmt auf ihre Schilde,
Die blut'gen Klingen wied'rum aufzuraffen.

Die blut'ge Rechte doch versagt den Dienst.
Da ließen sie die Schilde niedergleiten,
Und faßten mit der Linken ihr Gewehr,
Mühsam zum Kampf sich wied'rum aufwärts richtend.
Doch: „Halt!" blies donnernd König Frodi's HeerHorn,
Und: „Halt!"
Und wied'rum: „Halt!"
Und: „Sühnung!" rief dann seine Helden-Stimme.
„Sühnung!
Der HolmGang ist nach Ehren Beiden Euch vollbracht!"

3.

Sie haben sich umarmt, versühnte Feinde,
Die Zwei, und mühsam sich zurückgerudert,
Mit den gesunden linken Armen
Vom Eiland wied'rum an den FlussesBord,
Wo auf dem BlumenSitz die Königs Tochter
Holdleuchtend beide Fechter mild empfing.
Nun war des Fräuleins Antlitz
Nicht fürder bleich,
Nein, rosigroth in Freuden,
Weil sie die beiden edlen Kämpfer lebend sah.
Auch stieg sie heiter gern zu Beiden nieder,
Von ihrer Zofen Schaar geleitet,
Um nach der edlen NordlandsFrauen Sitte
Die Blutigen mit heilendem Verband
Zu laben und zu ehren.
Und Skalden schlugen ihre Harfen laut,
Und sangen frohes Lied von HeldenSühnung,
Und jubelnd sang die Menge mit darein,

Des Liedes ReigenNachhall wiederholend,
Der also scholl:
„Nicht soll scharfes Schwerdt entscheiden
Um der Schönheit holde Minne.
Den wird wählen KönigsTochter,
Wer, genesen, ihr gefällt.“
Der KönigsTochter Wangen doch erbleichten
Auf's Neu' inmitten ihrer ernsten Arbeit.
Deß staunten beide Helden,
Und fragte Jeder, wie aus Einem Mund,
Mit freud'gem Lächeln:
„Du Holde, zeucht's um dich mich auf nach Walhall?“
Sie schüttelte verneinend
Das dunkellock'ge schöne Haupt.
„Wie nun?“ sprach Rurik: „was erbleichst du nur?“
Und Ethelred: das ist doch sonst nicht Sitte
Der Jungfrau'n, zu erblassen,
Der weißen Rose gleich,
Vor WundenRosen, tödtlich nicht, nur roth!“
Sie sprach, auf's neu die Locken schüttelnd:
„Sind Walhalls Wunden nicht,
Nicht TodesWunden!“
Doch blieb erloschen ihrer Wangen Licht.

4.

Die Heilung der zwei Ritter,
Gefördert durch manch tief gefei'tes Kraut,
Und manch geheimnißreichen Sprüchleins Kraft,
Ging wundersamlich fürder,
Und bald verschlossen sich die rothen Wunden,
Und narbten zu, und schienen wie getilgt.
Doch weh! getilgt auch blieb die HeldenKraft

In Arm und Faust der schwer verletzten Kämpfer.
Jedweder hatte nur zu gut gehau'n,
Drum konnten Beid' im Leben nie mehr hau'n.
Wie manch ein frischer Morgen kam,
Wo Jeder, schlafgestärkt, zur Hand die Klinge nahm,
Zu prüfen ihren Schwung, —
Und ach, sie fallen ließ im tiefen Gram
Der unheilbaren Schwäche! —
Nicht fühlten sich die Jünglinge mehr jung,
Aus ihren Augen stürzten ThränenBäche,
Die trocknen konnte nur noch kaum
Die mattgewordne rechte Hand.
Das Leben ward für sie ein wüster Traum
Die LiebesHoffnung eitler Schaum,
Der Tod ein ruhmlos dunkles Band.
So kam's, daß Beide vor den König traten,
Und so um SterbensTrost im WechselSpruch ihn baten:

5.

Rurik.
Hier stehn wir, zwei verfehmte Männer, vor dir, Herr.

Ethelred.
Verfehmt durch der TodKön'gin, Hela, bleiche Macht.

Rurik.
Weißt ja, wer am Erkranken kampflos sterben muß, —

Ethelred.
Der — ja mir stockt, wie Jenem auch, vor Grau'n das Wort, —

Rurik.

Dem fehlt die Macht, zu schweben nach Walhall empor.

Ethelred.

Vielmehr ihn zeucht hinunter Hela's Ohnmachts=Nacht, —

Rurik.

Hinunter, wo nie Waffen schall'n, kein Lied erklingt, —

Ethelred.

Wo Ehre nie den blassen FeiglingsSchaaren naht, —

Beide.

Herr, davor schirm' uns treue Ritter. Zeit noch ist's.

König Frodi.

Was willst du denn, vieledles Paar, daß ich soll thun?

Rurik.

Du kampferfahrner König kennst die Sitte selbst.

König Frodi.

Ja, wenn ein Held naht Bettes=siech dem Hela's Tod,
Da rüstet er, zu wehren ihrem schlimmen Recht,
Ein Schiff, läßt einen Scheiter=Haufen drob erbau'n,
Und streckt lebendig sich in Waffen auf's Gerüst.
Dann: Feuer an den HolzStooß! Anker los,
Und Schiff Meer=ein, wie's eben nun irrfluthen mag,
Mit seiner einz'gen Ladung dem todtkranken Mann,
Bis den und seine Waffen und sein TodesSchiff
So Gluth verzehrt als MeerFluth einschlingt, löschend Gluth.
In dem also im ZweiKampf zwischen Well' und Feu'r
Verschwindenden hat Hela keine Macht im Tod.

Die Beiden.
Auch uns laß, Herr, hinfluthen so im Flammen-Schiff.
Ethelred.
Da kommt's mit unsrem OhnmachtLeben doch an's Ziel.
Rurik.
Und nimmt, von Kampf und Sang durchton't, uns Walhall auf.
König Frodi.
Ihr seid noch jung, nicht Bettes-siech. Eu'r Tod ist fern.
Rurik.
Weißt du denn so gewißlich, Herr, wie lang' Eins lebt?
Ethelred.
Und daß uns fehlt des SchwerdtArms Macht ist ganz gewiß.
Rurik.
Wie je mag nur ein WaffenTod einst lösen uns?
Ethelred.
Und was wär' sonder WaffenRuhm ein Leben werth?
Beide.
Drum laß uns Beid' hinfluthen, Held, im FlammenSchiff!
König Frodi.
Weil ihr so drauf bestehn mögt, Helden, sei's gewährt.

6.

Am MeeresStrand,
Wo hohe, Sturm-erprüfte Buchen schatten
Vom schroffen Hang
Zur Fluth hernieder, —

Da liegt das TodesSchiff vor Anker,
Der TodesHolzstooß hoch drob aufgethürmt.
Am Ufer stehn mit ihren goldnen Harfen
Viel edle Skalden, reicher Lieder voll,
Doch stumm noch, harrend auf König Frodi's
FeierWink,
Den TodesReigen zu beginnen.
Auf hohem KlippenStein steht König Frodi,
Umklirrt von schwarzen Waffen,
Selbst des gezückten Schwerdtes Klinge schwarz.
Und tiefer zeigt auf einem RasenThron,
Doch diesmal nicht mit Blumen ausgeschmückt,
Sich, selbst nun bleiche Lilie,
Sein schönes Töchterlein,
Umwall't von weißen Schleiern und Gewanden.
Lautlos starrt weithin so Gefolg' als Heer,
Und der HausVäter ehrenwerthe Schaar,
Dicht Mann an Mann gedrängt.
Nun aber drängt's auf beiden Seiten
Sich dicht und dichter noch zusammen,
Inmitten öffnend eine breite Gasse.
Und köstlich reichgeharnischt,
In PurpurWaffenRöcken ob der Rüstung,
Jedweder seinen EdelFalken auf der Faust,
Die gold'nen Helm' umwogt von weißen Federn,
Erscheinen die zwei Tod=geweihten Helden,
Gar brüderlich nun Arm in Arm gelegt,
Und wandeln stolz die letzte Bahn entlang.
Der König Frodi, winkend,
Hebt hoch die schwarze Klinge
Durch heitre SommerLuft empor.
Da hallt aus aller Skalden Harfen
Empor ein feiernder Akkord,
Und dieser Sang entquoll aus ihrem Chor:

„TodesGang:
LebensGang!
Wohnt ja Leben
In Walhall nur

Trau'rt in Hela's
Trümmern Tod nur!
TodesGang,
LebensGang!"
Und vor der bleichen KönigsTochter neigen
Sich die zwei Helden im Vorüberziehn,
Und ihnen neigt entgegen
Mit DankesGruß die bleiche Huldin sich.
Dann steigen sie in's Schiff, —
Klimmen hinauf
Den ScheiterHaufen, —
Und droben steh'nd in blanker WaffenHerrlichkeit
Grüssen die zwei schönfunkelnden Gestalten
Den König Einmal noch,
Zum Letztenmal,
Mit ehrerbietig tiefer Neigung.
Sein dunkles Schwerdt senkt ehrerbietig tief
Vor ihnen König Frodi. —
Da strecken ernstbedacht, mit HarnischRasseln,
Einander gegenüber, Fuß an Fuß,
Auf ScheiterHaufens Gipfel,
Lang, feiernd, gleich Bildwerken einer GrabStatt,
Die Helden sich darnieder
Zum letzten Schlaf:
Jedweder seinen EdelFalken stets noch
Frei auf der Faust.
Der König Frodi reckt sein dunkles Schwerdt
Empor gen Himmel; —
Und BogenSchützen senden flamm'ge Pfeile
Wie glüh'nden HagelSchau'r zum HolzStooß hin.
Die pfählen sich in dessen Seiten fest,
Und flackern, lodern,
Gleich irrem SternGeflimmer, —
Da haut ein Priester mit gewalt'gem BeilSchwung

Den AnkerTau entzwei, —
Und dampfend in die MeerFluth schießt das
Schiff hinaus.

7.

Schon wankt' als FlammenHaus und RauchGewölb
Das TodesFahrzeug in der Wogen Mitte:
Da stiegen die zwei Falken machtvoll
Aus dem versinkenden Gebäu empor,
Die Fitt'ge rasch im reinen LuftHauch schlagend,
Bald schwindend ganz in sonnigklares Himmel
Blau.
Und Alles rief:
„Nun sind die beiden Helden todt,
Denn Jeden hat sein EdelFalk verlassen!"
Die KönigsTochter aber flüsterte:
„Nicht Falken! Sind nicht Falken, — sind zwei
Seelen, —
Sind beider Helden Walhalls=freie Seelen,
Merkt's doch: sie flogen ja zum Himmel ein.
Nun ziehn sie durch das goldne Thor des Odins
Saals
Zum OdinsFestMahl,
Und grüssend stehn die AsaHelden ihnen auf.
Das RitterPaar doch staunt,
Und steht, und harrt, und achtet nicht
Auf ihrer hohen Wirth' einladend Winken,
Und sieht sich fragend um; —
Was mangelt euch, ihr Ritter? —
Thörichte Maid, du fragst? — Die Schenkin
mangelt,
Zu reichen ihnen Meth im GoldHorn dar. —

Geduld! —
Ich kenn' mein Amt, du HeldenPaar. komme." —
Und todt sank sie zurück auf ihren Sitz.

8.

Der kinderlose König Frodi baut' ein Grab
An selber Stätte,
Wo sie gestorben war,
Und legt' hinein den Leichnam
Der holden Maid, errichtend drob' nen Bauta-Stein,
In den er kunstgerecht viel Runen grub,
Der Nachwelt noch zu künden, was allhier geschah
Mit den zwei Rittern und der KönigsJungfrau
Doch schwang er nun die Waffen
So feuriger in überkühner Lust,
Bald den Vorangezogenen nachzuziehn
Gen Walhall,
Und edlern Meth zu trinken,
Als ihn die Erde beut,
Aus seiner Tochter, der holdseel'gen Schenkin Hand.
Umsonst. Die Speere zischten ihm vorbei,
Die Klingen splitterten an seinen Waffen.
In hundert Kämpfe zog er, hoffend: „Heut,
Heut geht's hinauf mit mir
Gen Walhall!"
Aus hundert Kämpfen kam er sieghaft wieder,
Und blieb ihm Walhall fern.
Ein rother BlutStrom quoll vor seinem Schwerdt
Durch NordLand. Vieles war drin eingesunken;
Er stand inmitten fest und riesenhoch.

9.

In jener Zeit zog durch die nord'schen Marken
Ein kleiner alter Mann
In wallenden Gewanden,
Weiß, wie sein langer KinnBart und das Haar,
Das rings sich um den kahlen Scheitel lockte,
Sein Auge freundlich, demüthvoll sein Neigen,
Doch seine Stimme stark wie MeeresKlang.
Wo man ihn gütig aufnahm,
Sei's unter'm HüttenDach, sei's unter'm Giebel
Der hochgethürmten Burg, da blieb nach ihm
Der Fried' als ein holdseel'ges Gastgeschenk zurück.
Bezeichnend lieblich des Geschied'nen Spur.
Deß zürnte König Frodi
Dem nie von ihm geschauten Mann,
Und sprach oftmal:
„Kommt mir der Friedenbringer in den Speeres-Wurf,
Da mach' ich ihn und seine FriedenBotschaft stumm!"
Denn wo der kleine Greis gewesen war,
Und König Frodi dann mit KriegsRuf kam
Und Fehdedräu'n, bot man ihm sanft die Hand
Entgegen zum Vertrag.
So ward der Krieg an vielen Orten schwach,
Der Friede stark.
Und Das griff zehrend ein in Frodi's Lebens Mark.

10.

Einstmalen, als der KriegsHerr auch so dräute
Dem fernen FriedensMann,

Hub zwischen ihm und einem Skalden
Sich dieser WechselSpruch bei'm FestMahl an:

König.

Ja, Den mach' ich und seine FriedenBotschaft stumm.

Skalde.

Weißt du, wer ihn mit FriedenBotschaft hat gesandt?

König

Nein. Doch was mag das gelten? Frieden will ich nicht.

Skalde.

Weißt du, wer auf dem heil'gen Eiland Rügen wohnt?

König.

Die FriedenMutter Hertha. Nun, Die stör' ich nicht.

Skalde.

Doch fährt sie oft verhüllet viel der Marken durch.

König.

Dann rasten dort die Waffen. Hierher kommt sie nicht.

Skalde.

Sie kam noch nicht. Wenn aber künftig sie erschien'?

König.

Dann ließ auch ich die Waffen — ob gar ungern — ruhn.

Skalde.

Und wenn nun Dies ihr tiefgefei'ter Bote wär'?

König.

Ist er gefei't, so schadet nicht mein SpeerWurf ihm.

Skalde.

Nicht ihm, doch dir. Zum Frevler springt sein Speer zurück.

König.
Mir recht. Längst säh' ich quillen gern mein Todes Blut.
Skalde.
Der TodesQuell schwemmt Frevler weg in Hela's Haus.
König.
Daß mir AllVater helfe! Gräßlich Wort sprachst du.
Skalde.
Warnung sprach ich. AllVaters Wort hegt AllMachtKraft.
König.
Wär' ich verfehmt um jene Drohung wol schon gar?
Skalde.
Wir woll'ns nicht hoffen. Drohung ward zur That noch nicht.
König.
Du giebst mir schwer zu denken. — Ihr, zecht fröhlich fort.
Skalde.
Wo treibt's dich hin, mein hochgewalt'ger KönigsHerr?
König.
Wo mehrst es mich, wenn's in mir stürmt, hintreibt: auf's Meer.

11.

Was dem sturmkühnen König Frodi,
Wie er hinausfuhr auf das Meer, —
Einsam im starken Kahn, nach seiner Weise,
Zwei Ruder nur zur Hand und sein Gewaffen, —
Diesmal begegnet ist an WunderDingen,
Verkündet euch vielleicht einst andrer Sang.

Wohl auch ganz andrer SangMann.
Für jetzt mir steigt's empor, wie NebelWolken,
Durch die ein blutroth Blitzen zückend schau't.
Und wie mir's hingeworfen wird, so geb' ich's
euch.

Ein Sturm ergriff ihn,
Als er nur kaum die sichre Bucht
Verlassen hatte,
Solch ungefüger, unverseh'ner WetterSturm,
So plötzlich aufgestiegen aus erst sonn'gem
Meer,
Daß schier der König meint', ein ZauberMensch
Hab' dieses ungestüme Treiben
Heraufgehext.
Doch noch ein andres, ein weit herb'res Grauen
Rang sich empor in seinem tapfren Geist:
„Wie nun, wenn der FriedMutter Hertha
Streng' ErnstGericht
Mich, der ich frevelnd ihrem Boten dräute,
Hätt' ausgebannt von ihrem Erd=Rund gar
Durch diesen ungeheuern WetterZug,
Hinschleudernd mich zur Beute
Dem feuchten MeeresGrab! —
Und ob dann auch die wundenlos Ertränkten
Nach Walhall dürfen aufziehn? —
Ach, oder ob sie einschlurft Hela's Gräuel-
Schlund!" —

Da regt' er kräft'ger noch die Arme,
Nach Rettung ringend,
Stark von sich schüttelnd dieses Grausens Frost. —
Er kämpfte sich hindurch an fernen Strand,
An fremden, niegeschauten.
Dort stiegen dem auf sich und seinen Arm
Allein gestützten König
Der Abentheuer wunderviel empor,
Die noch der Sage dunkles Wort nicht auf-
schloß.
Doch siegreich blieb er in selbeigner Kraft,

Aus manchem schweren Kampf den HeldenTod
Erhoffend
Und freud'gen Walhalls-Aufschwung, —
Vergeblich! —
Der Schlachten Tod mied hier ihn, wie daheim
sonst.
Doch weil das Kriegs-Glück rasche Würfler
liebt,
Gewann sich König Frodi
Des Ruhm's und Gut's in fremden Marken viel,
Fast mehr noch, als vorlängst ihm eigen war.
So schifft er nun auf mächt'gem LangSchiff
Zurück,
Umgeben von viel edel dienstbar'n Mannen,
Und staunend
Und jubelnd nahm den längst ungern Vermißten
Sein Reich auf, als ob sich ein Halb-Gott zeige.
Doch selbst war's ihm in innerlichster Seele trüb.

12.

Das Fest der Heimkehr war verhallt. Der
VollMond
Stand hoch am klaren Himmel
Blaugoldner Nacht.
Da schritt aus seiner stillgewordnen Burg
Der König Frodi an den MeerStrand nieder,
Geleitlos ernster Wandrer.
Die Stätte sucht' er, wo das FlammenSchiff
Vor Jahren einst das todgeweihte HeldenPaar
Hinaustrug in das Meer, vom Meer gen Walhall
Auf seinem gluthdurchzucktem RauchGewölk; —
Die Stätte, wo sich nun der RunenStein
Der frühverblühten KönigsJungfrau

Erhob, hinaus weit schau'nd in Nacht und
See,
Vom Flüstern blüh'nder Moose
Wie bräutlichzart umkränzt.
Dort sann Held Frodi nach, wie er nun bald
Sich rüsten möge selbst das FlammenSchiff
Des Todes,
Um aufzuschweben in die Walhalls Luft,
Frei von der alten Hela grau'ndem Abgrunds-
Wust. —
Er stand und sann. —
Da fiel inmitten eines MondGewölkes,
Das trüb durch den sonst klaren Himmel schiffte,
Und nun sich plötzlich auseinander that,
Des Mondes hell'ster Strahl
Auf die vom König eingegrabne RunenSchrift
Des Denkmals.
Wohl kannt' er noch die ernsten Züge seiner
Hand,
Und seufzte schwer:
„Ihr lieben WalhallsGäste habt es gut.
Ach, wer zu euch nur sieghaft hingelangt wär'!
Doch all mein Leben drückt zerpressend
Ein GötterFluch,
Weil einen GötterBoten ich verkannte.
O weh der sündlichen Verblendung meines
Sinn's!
Gibt's mir Verzeihung noch der Friedens-Gott-
heit?"
Wehmüthig hebt er seine SehnsuchtsBlicke
Zur felsgehau'nen RunenSchrift empor,
Die kündet der Vorangeschwebten Walhalls-
Gang,
Und spricht aus tief bereu'nder Seele:
Ich hab' gefrevelt!
Jedoch gefrevelt in Unwissenheit." —
Und staunend nun erblickt er
An dem Gesteine neue RunenSchrift,

Von fremder Hand kunstfertig eingeäzt. Er
lies't:
„Wie soll'n anrufen sie
Den, an den sie nicht glauben?
Wie soll'n sie glauben, was sie nimmer hörten?
Wie soll'n sie hören, was kein Herold
kündet? —
Doch lieblich sind die Füsse Derer,
Die Frieden künden." —
Und Ahnung wonnereichen Friedens
Drang in des Königs Frodi KriegerHerz.
Froh schaudernd sank er in die Knie',
Und stammelte verzückten Lächelns:
„Ach, — Friede!" —

13.

Der nächste Morgen sah in KönigsHallen
Versammelt seine ritterlichen Helden All',
Berufen vor dem Herrscher.
Und Frodi sprach:
„Könnt ihr mir melden, wer am BautaStein,
Errichtet ob der GrabStatt meines einz'gen
Kind's,
Die fremden Runen eingegraben hat?"
Sie schwiegen. —
Ein leis Erbeben zuckte durch die Reihen
Der sonst wol nie Erbebenden.
So ernstlich scheu'ten König Frodi's Zorn sie.
Und wied'rum hob und ernster seine Frage
Der König an.
Sie bebten, — schwiegen. —
Da plötzlich in der blankbewehrten Helden
Rund
Tritt ein, umwallt von schneeigen Gewanden,

Ein kleiner Greis, und spricht:
„Nicht zittern, liebe Helden! Ja nicht zittern!
Ihr seid's ja nicht gewesen, sondern ich.“ —
Und sich zum König wendend
Mit ehrerbiet'gem Neigen,
Sagt er:
„Du fragst, wer jene Runen eingegraben
Auf deines einz'gen Kindes DenkStein hat? —
Herr, ich.“ —
Und HimmelsFriede strahlt aus seinem Lächeln. —
Der König staunet regungslos ihn an, und schweigt.
Und fürder spricht der kleine Greis zum Helden:
„Wohl weiß ich's, du gewalt'ger KriegsFürst grollst mir längst,
Dieweil ich Frieden künde.
Doch kann ich das nicht lassen, lieber Herr,
Weil ich's nicht lassen darf. Als Herold wall' ich
In Diensten einer wunderhoch dir fremden Macht,
Nur freilich: Heut gegeben
In deine Macht.
Drum thu' an mir, was dir dein Bestes dünkt,
Und würd' es auch mein Schlimmstes.
Nur schuldg' und schäd'ge Keinen sonst, als mich allein.
Wahr ist es: seit du fern warst,
Hab' ich allhier des Friedens Viel verkündet,
Gestiftet auch. Nimm hin dafür mein HerzBlut,
Dafern dir's nöthig dünkt, um dich zu stillen.“ —
Der König aber neigt sich tief
Dem greisen Fremdling,
Daß Alles staunt ob solcher HerrscherDemuth,
Und spricht:
„Wohl kenn' ich nun, bereuend frühern FrevelMuth,

Dich Hertha's Herold, rufe dich frommflehend an,
O nimm vom Haupt mir deiner FriedensKön'gin
Fluch!" —
Der Alte schüttelt lächelnd
Sein weißes Haupt, und spricht:
„Du träumst von einem Fluch.
Du träumst von einer Hertha.
Nicht ich, nicht der mich sendet, fluchte dir.
Ein Herold meines Gleichen seegnet
Auch Den, der uns bedräut, der uns verflucht." —
„Ich will dich weiter hören;" spricht der
König.
Der Alte drauf: „ach, Herr, verschieb es nicht."
Der König: „weiter hören will ich dich,
Gleich jetzt, zur Stunde!"
Und steigt vom Hochsitz nieder,
Und leitet mild in seine Kammer ein den Greis.

14.

In tapfern Geistern, kühner Helden-Thaten
Geweihtem Boden, stark an Mark und Kraft,
Entkeimen (ward nur Unkraut erst entrafft
Vom edlen Grund) auch frisch des Glaubens
Saaten.
So ward auch König Frodi rasch berathen
Durch jenes Greises heil'ge Wissenschaft,
Brünnlein des Urquells, der all Großes schafft.
„Ja!" sprach das Herz. Die Lippen auch bejahten.
Das seel'ge Band der Taufe hielt verbunden
Schon viel der Helden in Held Frodi's Land.
Bald hatt' auch er sich froh hinzugefunden.
Das KreuzesZeichen, Pfand des Heiles, stand
Hochherrlich da, gepflanzt von KönigsHand,
Und Hela's NachtGrau'n war spurlos entschwunden.

15.

Die NordLands Sage spricht von Wunder-
Tagen,
Wo Friede hab' gewaltet sonder Gleichen,
Wo in all' den altkräft'gen NorderReichen,
Nicht FeldRuf man vernahm, nicht Waffen-
Schlagen.
Fern sei's dabei, zu denken an Verzagen,
An ein unmännlich vor Gefahr Entweichen.
Das heil'ge Recht galt, wo das heil'ge Zeichen
Der Liebe klar man sah gen Himmel ragen
Warum's so schön nicht blieb? — Weil stets
Asmodi,
Und Belzebub, und all die DämonsSchlangen,
Im Lauf der Zeit besiegt, auf's Neu' erwachten.
Doch Fried' auch blüht stets neu, wo nach ihm
rangen
Getreu, nicht scheu'nd den Krieg, die Tapfern.
Frodi
Erfuhr's. Wir woll'ns in Ehren auch so machen.

L. M. Fouqué.

Aus:

Cäcilie

von

Ernst Schulze.

Die Ritter ziehn hinweg, und Arm um Arm gewunden
Sitzt jetzt das Schwesterpaar in stiller Einsamkeit.
Da naht der Sänger sich im Graun der Dämmerstunden;
Er hat ein altes Buch aus längst verblichner Zeit
Im Schutt des Waffensaals gefunden.
Bunt war die Runenschrift, von Silber Spang' und Kleid,
Und grell gefärbt mit glänzenden Tincturen
Gestalteten am Rand sich mancherlei Figuren.

Er, der als Sänger früh' die weite Welt gesehn,
Verstand viel fremde Schrift und ferner Völker Zungen,
Und jetzt auch war's ihm bald gelungen,

Den dunkeln Sinn der Zeichen zu erspäh'n.
Und, um vom trüben Trennungstage
Den finstern Nebel zu zerstreun,
Und schnellre Fittige der Dämmrung zu verleihn,
Begann er so die alte Wundersage:

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
Und bei des wahren Glaubens Stern,
Den Pfad zur Seligkeit manch frommes Herz gewonnen,
Da hatt' ein mächt'ger Jarl, im Lande weit geehrt,
An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren
Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwerdt,
Dies stolze Felsenschloß zur Wohnung sich erkohren.

Dem hatte Gott ein trefflich Weib
Zum ehlichen Gemahl beschieden,
Die lebte sittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden
Und war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.
Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und Seide,
Und vielmal köstlicher als köstliches Gestein
In ihres Herzens keuschem Schrein
Des wahren Christenthums Geschmeide.

Wohl mußte sie mit stillem Sinn
Am tief verborgnen Glanz des edlen Schmucks sich letzen;
Denn eifrig hing ihr Herr am Dienst der falschen Götzen
Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn.
Auch schwur er oft vor seinen Dienstvasallen:
Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht,
Und knechtisch seine Knie dem Kreuzesgotte beugt,
Der soll vor meinem Grimm durch Schwertes Schärfe fallen.

So kämpfte denn die edle Frau
Mit harter Furcht und bittern Seelennöthen.
Da neigte Gott sein Ohr den brünstigen Gebeten
Der treuen Magd und spendete den Thau
Der Gnad' auf ihren Weg. Und einst am frühen Morgen,
Da kaum der erste Strahl durch graue Nebel brach,
Und sie, erweckt von frommen Sorgen,
Mit heißem Flehn vor Christi Bilde lag:

Da schien mit rosenrothen Schwingen
Ein gold'nes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und fernher nahte sich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen.
Und näher wiegte stets das Wölkchen sich heran.
Ein wunderbar Gedüft schien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig aufzusprießen.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein bald hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuschaun.
Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen.
Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lockenhaar,
Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern schmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen Händen,
Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer senden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht;
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag; so spielt am Blüthenkranz
Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bunter Glanz
Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Dir biet' ich Glück und Frieden.
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt

Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sei getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dieß wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.
So lang dein gläub'ges Herz den edeln Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen,
Denn Schaum nur ist vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer,
Und wenn mit glühn'dem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr,
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das Ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt, der Hölle Sieg verleih'n.

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand.
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh' und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

Da sank sie still auf's Antlitz nieder,
Und ruhte lang vor Gott im Staub' und schwieg.
Schon schmolz der Thau, und höher stieg
Die Sonne schon empor, da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl hatte Gottes Weh'n
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillem Schlafgemach,
Und blühte frischer stets; und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,

Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den heuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeih'n,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wief' und Saaten.
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht; nie riß aus sicherm Damme
Der Strom sich wild hervor; nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben,
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn. Auf ihre Pfleg' allein
Ging all ihr Dichten, all ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr in's Angesicht die zarten Knäblein lachten.

Nun haus'te zu derselben Zeit
In ihrem finstern Waldgebiete,
Nicht fern von diesem Schloß, die Zauberin
Swanwithe;
Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
Verstand mit grausem Lied die Leichen zu beschwören,
Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn
Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen
Runenton
Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu bethören.

Die merkt' es lange schon, daß sich von Odins
Pfad
Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
Und heimlich sann ihr Herz, von Rach' und Groll
verblendet,
Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.
Denn wenn die Flammen schon vom Giebel sich
erhoben,
Dann senkte Gottes Thau sich löschend auf den
Brand,
Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel schwarz
umwoben,
Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und
Wolke schwand.

Und zürnend sang sie jetzt die dumpfe Zauberweise
Und rief mit mächt'gem Stab das Höllenheer
empor,
Und schnaubend nahten sich die Geister ihrem
Kreise,

Und einer trat mit diesem Wort hervor:
Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen,
Wenn nicht auf Odins Heerd die Kreuzesrose prangt
Durch List nur kann der Sieg gelingen,
Gebunden ist der Feind, so bald sein Glaube wankt.

Er sprachs. Da freute sich im tückischen Gemüthe
Das zauberische Weib und dacht' im frechen Sinn:
Und wenn auch Gluth und Gift der Kelch der Rose sprühte,
Mich reizt der herrliche Gewinn.
Bald ist sie mein, die stolze Kreuzesblüthe,
So wahr ich Odins Magd und Christi Feindin bin!
Und täglich sann sie jetzt auf List und böse Tücke,
Wie sie das gläub'ge Herz der frommen Frau berücke.

Und einst begab es sich, daß alle Dienerschaar
Schon längst in Schlummer sank und nur die Herrin wachte.
Wohl schien der Mond so hell und klar
In's bunte Fensterlein, und leis' im Traume lachte
Von Silberschein verklärt das zarte Zwillingspaar,
Und selig lag die Frau, und sah sie an, und dachte
An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Lust.

Und drückte warm und mild die Kindlein an die
Brust.

Da schien in blut'gen Duft das Mondlicht zu zerrinnen,
Fern rauscht' es her, und gellend stieg ein Sturm
Aus tiefem Thal empor und peitschte Dach und
Zinnen,
Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem
Thurm,
Und wolkigt ward die Nacht, und aus den Wolken blickten
Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
Scholl kreischend Wehgeschrei, und Fledermäuse
pickten
An's Fensterlein, und Eulen riefen laut.

Und als im Lager jetzt sich bang die Frau erhoben
Und lauschend saß, von starrer Furcht gebannt,
Da ras'te gräßlicher des Sturmes lautes Toben,
Und krachend sprang, gesprengt von starker
Hand,
Der Riegel des Gemachs. Und wie Kometen
wandern
Durch's finst're Reich der Nacht, so bot mit wildem Haar,
In einer Hand das Schwert und Flammen in der
andern,
Swanwithens grauses Bild der bangen Frau
sich dar.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand geröthet,
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor.
Und Wahnwitz, grasse Wuth, und Angst und eis'ges Schauern
Schien, tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt,
Mit sinnverwirrender Gewalt
Auf seinen sichern Raub zu lauern.

Sie nahte sich, und mitten im Gemach
Umschrieb sie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blitzte,
Den zauberischen Kreis, und Flammen folgten nach,
Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geifer sprützte
Das Schlangenpaar hinein. Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd aufwärts zischte,
Wenn mit der Gluth das Gift sich mischte,
Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,

Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwert.
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Locke schon vom heißen Dampf verzehrt;
Und bei der Eule Ruf und bei des Sturms Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

Sieh, wie die Kindelein so bang hinüber sehn,
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn;
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust verstecken;
Denn sieh, schon will die Gluth die zarten Füße lecken,
Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und stöhnt und starrt und sinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gieb den Tod! ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! die Kindlein nur verschone!
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

Mich lockt kein Gold, mich sühnen keine Schätze;
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
Schau, wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen sie, beschäumt von stiller Wuth,
Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
Schon rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.
Fort murmele, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben.

Und höher loderte der Flammen lust'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, den grimmen Schmerz zu wehren.
Schon schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
Rasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

Da sprang die Frau empor, und rief in Wahnsinnsangst:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Kindlein sterben
In glühn'der Qual! Nimm hin, was du verlangst!
Fluch sei dem Gott, der zum Verderben
Mir seine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort

Aus meiner Brust, und wenn auch ew'ge Qualen
Die rasche That bedrohn; kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen!

So rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte sich der Herr. Unsel'ger Wahnsinn glühte
In ihrer Brust; fort warf sie Gottes Pfand
In schnöden Staub. Und glüh'nde Funken sprühte
Die Rose nach ihr aus; rasch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren Lohne.
Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Hohne:

Heil mir! Wohl ist's ein schwacher Gott,
Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht schützen!
Ohnmächtig spielt sein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau wie dein Gott dir hilft, schau hin, du bist betrogen!
Was deinen Glauben brach, hat meine List erdacht!
Verstumme, Lied, zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild entflieh! Der Zauber ist vollbracht.

Sie rief's, und lacht' und schwand, und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,
Und friedlich stahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor sich in's Gemach hinein.
Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lächelndem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen.
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und ab zu wiegen.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube.
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt' ins Grab
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust, und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor,
Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen,
Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte

Der Blitz aus seinem Schooß; schon naht' es sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

Nicht tröstend war sein Aug' und freundlich anzuseh'n.
Nein, wie auf wilden Meereswogen,
Wenn ungestüm die Winde wehn
Und nächtliches Gewölk den schwarzen Pol umzogen,
Ein scheuer Sonnenstrahl mit rothem Glanz sich bricht;
Hoch schäumt die dunkle Fluth und wälzt das grelle Licht
Beweglich hin und her, und hebt's und senkt es wieder,
So schoß des Engels Blick zur bangen Frau hernieder.

Kleingläub'ges Herz! so sprach mit ernstem Ton
Die Lichtgestalt; wohl ziemt dir Furcht und Grauen.
Mild ist der Herr, zu lohnen die ihm trauen,
Doch schnell sein Zorn und nicht umsonst sein Drohn.
Wer treu ihm folgt. der soll sein Antlitz schauen
Wer ihn verräth, der erntet bittern Lohn.
Hör' an mein Wort, denn dies ist Gottes Stimme!
So spricht der Herr zu dir in seinem Grimme:

Wähnst du, mein Wort sei Schaum und Spreu,
Die schnell entfliehn, wenn Wog' und Wind sie
jagen?
Wähnst du, daß schwach mein Arm und blind
mein Auge sei,
Daß Gott, dein Herr, dem Erd' und Himmel
zagen,
Sich beuge fremdem Hohn? Warum denn hat
so kühn
Sich gegen Gottes Kraft der niedre Staub er=
hoben,
Und hat dem Herrn geflucht, den Sonn' und
Sterne loben,
Und das Geschenk verschmäht, das meine Huld
verliehn?

So will denn ich auch dein nicht ferner achten,
Und stoße dich hinweg aus meiner Diener Zahl.
Vergebens soll in bittrer Qual
Dein rastlos irrer Geist nach meiner Freude
schmachten,
Und immer fern mir sein. An dunkeln Wolken=
höhn,
Wo sich um's reine Licht die trüben Schleier
winden,
Soll einsam dein Gebild durch blasse Nebel
gehn
Und meine Wonne schaun und seinen Fluch em=
pfinden.

Und aus des Lebens heil'gem Buch
Vertilg' ich dein Geschlecht und schütze, die dich
hassen.
Nie sollst du liebevoll den Gatten mehr umfassen,
Und strafen soll kein Arm den Feind, der ihn er=
schlug,

Und sie, die Kindlein, um die du mich verlassen,
Sie trenne bis in's Grab des ew'gen Hasses Fluch,
Was deine Furcht gefehlt, das soll ihr Zürnen büßen,
Und durch des Bruders Schwert das Blut des Bruders fließen.

So send' ich meinen Zorn auf dein belastet Haupt,
Und will nicht lindern noch verzeihen,
Bis wiederum das Pfand, das dir der Feind geraubt,
Das jetzt mit schnödem Dienst unheil'ge Händ' entweihen,
In heil'ger Erde blüht. Des Wankelsinnes Schmach
Kann nur durch starken Muth Vergebung sich verdienen,
Und was die Liebe jetzt im schwachen Wahn verbrach,
Das kann auch Liebe nur durch gläub'ge Kraft versühnen.

Wohl mag nur Lieb' und Muth den großen Kampf bestehn,
Denn in des trotz'gen Volkes Mitte
Prangt jetzt der Rosenkelch, und Todesschauer wehn
Den kühnen Sieger an, wenn er mit tapferm Schritte
Dem Kleinod sich genaht. So lang das Gnadenpfand
In Odins Tempel blüht, kann nie sein Stamm erliegen,

Denn mächt'ge Kraft verlieh dem Kleinod Gottes Hand,
Und nie kann Gottes Wort sich wandeln, noch betrüben.

Der Engel sprachs und schwand, und zagend saß die Frau
Und harrte, daß der Zorn des Rächers sich erfülle.
Wohl hob die Sonne sich, wohl sank der späte Thau,
Sie klagt' und weinte nicht und schwieg in dumpfer Stille.
Nur wenn die holden Kinder sich
So freundlich und so fromm an ihren Busen schmiegten,
Dann seufzte sie tief auf und weinte bitterlich,
Bis im erschöpften Blick die Thränlein ganz versiegten.

Und als ihr ohne Schlaf der neue Morgen kam,
Da flog ein Knecht heran und sprach mit bitterm Leide:
O Frau, ich künd' euch harten Gram!
Erschlagen liegt mein Herr auf blut'ger Kampfeshaide.
Gekämpft war mancher wilde Krieg
Und mancher edle Schatz gewonnen,
Da kam ein fremdes Volk und raubt' uns Beut' und Sieg,
Und ich allein nur bin entronnen.

Da neigte mit zerknirschtem Sinn
Die Frau ihr Herz und sprach: Dein Wille, Gott, geschehe.
Und horch im nahen Hain erscholl ein kläglich Wehe,
Und jammernd flog die Wärterin
Der Knäblein in's Gemach. O Frau, was müßt ihr hören!
Das eine Knäblein ward vom Arme mir geraubt
Mit frevelnder Gewalt! Nicht ruht auf meinem Haupt
Die Schuld der That! Ich konnt's nicht wehren!

Sie sprach's. Da sank die Frau auf's feuchte Bett zurück
Und weinte laut und rief: O Gott, dein Kelch ist bitter!
Und als sie seufzend lag, da kam vom Feld ein Schnitter
Zur Burg im raschen Lauf und sprach mit bangem Blick:
Geschwollen ist der Strom und hat den Damm bezwungen,
Die Wiese ward zum See, vernichtet liegt die Frucht,
Und Heerd' und Hirt ertrank! Kaum ist die rasche Flucht
Aus tödtlicher Gefahr mir Einzigem gelungen!

Noch war ihm kaum das Wort entflohn,
Da schwärzte sich die Luft, und wilde Hagelschauer
Zerschmetterten das Dach; dumpf scholl der Donner Drohn,

Und Blitz und Sturm begann, und krachend sank die Mauer
Der Burg in's Thal hinab. Da packte wildes Graus
Die Dienerschaft. Bang zagten sie, zu büßen
Die Sünden ihrer Herrn, und Knecht und Magd verließen
Wehklagend das verfluchte Haus.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost als Beichtiger verblieben.
Stumm ruhte sie. Und als die Sonne schwand,
Da hat sie reuevoll mir ihren Fehl bekannt,
Und hat ihr Haupt geneigt und ist dahin geschieden.
Der Herr erbarme sich und schenk' ihr seinen Frieden.

Gedichte

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

---

1. Trost.

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gäb' dir keine Last:
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

2. Die Greisin.

Auch du gingst einst, die Myrt' im Haare,
An Bräut'gams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der Mai;
Auch du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel' und Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halb entschlummert Weib!

Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen,
Doch überreich der Lohn.

3. Der kranke Ritter.

Da draußen hallen die Schilde,
Da draußen wiehert es hell,
Die Kämpfer sind hart an einander;
Ihr Knappen, waffnet mich schnell!

Was steht ihr und weilet so trübe?
Zu Sattel und d'rauf und d'ran! —
Ach Gott, ich hatt' es vergessen;
Ich bin ein verwundeter Mann.

Die Pfeileschauer, sie trafen
Die Schulter und auch die Brust;
Her kommt der Tod mir gezogen,
Und hin mir welket die Lust.

Und wär' nur der Tod gekommen
Nach seiner gestrengen Pflicht,
Da schlief' ich still bei den Ahnen
Bis an das ewige Licht.

So muß ich leben, ach leben
Ohn' adlige Waffenzier,
Und fernhin brauset der Schlachtlärm
Und fraget nicht fürder nach mir.

Still neben mir sitzt mein Falke,
Weil nicht mehr jagen er kann,
Hat auch einen Pfeil im Flügel
Und sieht so trübe mich an.

4. Das Siegesfest.

Eine nordische Sage.

Es hatt' in Schiff und Barken
Seeschlacht gehalten an des Reiches Marken
Ein König, und vom Strande
Mit Schuß und Klingenschlägen,
Als ein erprobter Degen,
Zurückgesprengt die grimme Feindesbande.
Als nun zum Siegesmahle
Sie füllten die Pokale,
Frei von der Rüstung Wuchten,
In einer von den nahen grünen Buchten,
Sieht man alsbald erbleichen
Den theuern Herrn an Stirne, Wang' und Munde.
Gar freundlich lächelnd spricht er: „eine Wunde
Trägt meine Brust; bald zieht's mich zu den Leichen."
Da hebt sich solch ein Klagen,
Wie's nur vermag zu sagen,
Wer Helden sah gefallen,
Hort, Zier und Licht den Waffenbrüdern allen.
Doch es ermannt sich
Der kranke Held in Eile
Und ruft: „Nicht lasset mich

Von hinnen also ziehn mit Klaggeheule.
Ihr seid hier Siegesgäste;
Ich bin hinauf geladen
Zu Wallhall's besserm Feste:
Das ist ja weder mein noch euer Schaden.
Und daß auch diesen Gliedern
Der Tod nicht möge widern,
Will ich in heller Flamm' und Fluth sie baden.
Auf, rüstet mir ein gutes Schiff zur Stunde,
Darinnen legt die Feinde,
Die heut' ich selber traf mit Todeswunde; —
(Wahrlich nicht wird geringe die Gemeinde!) —
Hoch aufs Verdeck thürmt mir den Scheiter-
haufen,
Lebendig noch mich droben;
Dann sollen Flammen hell auflaufen
Ans Schiff, und laßt's ins weite Meer hin-
toben.
Ihr, Schlachtgesellen, müßt erheben
Kriegsfreud'ge Lieder.
Wer mich zumeist geliebt im Leben,
Der schwing' am lautsten nun des Sangs Ge-
fieder!" —
Und nach des Königs Wort
Lud man ins Schiff den Wunden;
Hin schoß es aus dem Port,
Von Flammen feierlich ringsher umwunden.
Am Ufer klangen
Die Waffen laut zusammen.
Die Helden sangen,
Indeß aus ihren Augen Thränen drangen.
Und fern in Flammen,
In Meeres stürm'gen Wettern
Zog auf der Sieger leuchtend zu den Göttern.

Al Kaher.

Wen sieht man durch die Straßen gehen,
In ein zerriss'nes Kleid gehüllt?
Bald am Palast, bald vor Moscheen
Steht bettelnd das Entsetzensbild.

Es stützt und führt ein blasser Knabe
Den Blinden, wo er geht und weilt,
Der heischet eine milde Gabe
Von Jedem, der vorübereilt:

„O schenkt doch Kaher, dem Kaliphen,
Ein kleines Stück von schlechtem Brod,
Seht meiner Augen leere Tiefen,
Erbarmt Euch mein und meiner Noth!"

„So Manchen schwang ich einst nach oben
Aus Armuth und aus Niedrigkeit:
Ihr, die ich einst hinangehoben,
Uebt jetzt an mir Barmherzigkeit!"

Doch Niemand reicht dem Bettler Speise,
Ein Jeder fliehet bang' und scheu;
Noch einmal spricht er seine Weise,
Doch Jeder eilt ihm kalt vorbei.

Da naht ein Mann, er sieht den Alten,
Er ruft, und bleibt verwundert stehn:
„Des Schicksals hochgerechtes Walten,
Hier kannst du's, edles Bagdad, sehn!"

„Ist das Al Kaher, der Verruchte,
Der einst so frech die Unschuld schlug,
Der Wüthrich dieses, der Verfluchte,
Der allhin Schmerz und Jammer trug?"

„Wie viel der Bettler gehn im Lande,
Von diesem Ungethüm gestürzt,
Wie Vielen haben seine Bande
Des Lebens kurze Zeit gekürzt!“

„Hier seht den übermüth'gen Sünder,
Der tausend Gräber angefüllt,
Hier seht die Rache, Bagdad's Kinder,
In dieses Bettlers Jammerbild!

Ergrimmend hört der Greis ihn enden
Er jammert nicht, er zittert nicht,
Doch mit den halbgeschwund'nen Händen
Zerschlägt er sich das Angesicht.

Dann ruft er eilig seinen Knaben:
„Aus diesen Mauern führ' mich fort,
Hin, wo die Wohnung ist der Raben,
Wo jede Pflanz' im Grunde dorrt!“

„Kennst Du die Steppe, kahl und eben,
Dort drüben über Berg und Hain?
Dort will ich mit den Raben leben,
Mein Leid soll ihr Vermächtniß sein.“

Der Knabe führt ihn aus den Mauern,
Die Steppe nimmt die Müden auf;
Da ist ringsum schon Nacht und Schauern,
Und gelb steigt schon der Mond herauf.

Al Kaher steht gebückt am Stabe,
Der Knabe ruht im feuchten Moor,
Da springt mit einem Mal der Knabe
Erschreckt von seinem Sitz empor.

„Herr, Menschen kommen dort gegangen,
Sie schreiten g'rad' auf uns einher,

Sie haben blasse, blasse Wangen,
Es sind Lebend'ge nimmermehr!"

„Ihr Kleid von Moder fliegt in Lüften,
Ihr fleischlos Haupt nickt fürchterlich,
Weh! weh! die sind aus Todtengrüften,
Weh! weh! die Geister fassen mich!"

Der Knabe flieht entsetzt von hinnen,
Der blinde Alte steht allein,
Und kalte Bäche fühlt er rinnen
Durch sein erstarrendes Gebein.

Er hört es nah' und näher sausen,
Wie träger Eulen schweren Flug,
Er hört's um sich im Kreise brausen,
Wie mag'rer Wölfe wilden Zug.

Ergriffen fühlt er seine Hände,
Von Knochenfingern hart gedrückt;
Wohin er bang' sein Antlitz wende,
Wird er von Moderduft gestickt.

„Wer seid Ihr," schreit er, „die mich halten
Mit ehrnen Fäusten, kalt wie Eis?
Was wollt Ihr, schreckliche Gewalten,
Was wollt Ihr einem schwachen Greis?"

Da zetert eine scharfe Stimme
Dem Alten schneidend in's Gesicht:
„Die Du erschlugst in Deinem Grimme,
Die Mutter Safa kennst Du nicht?"

Ein And'rer stöhnt: „Ich bin gesunken,
Durchbohrt von Deinem Meuchlerspeer,
Aus dessen Schädel Du getrunken,
Den Munes kennst Du nimmermehr?"

Ein Dritter heult die dumpfen Worte:
„Der Achmed ist Dir unbekannt,
Den Du an des Palastes Pforte
Mit dreißig Nägeln festgebannt?“

Verworr'ne Stimmen schrei'n zusammen:
„Wir sind die ungezählte Schaar,
Die, hingerafft durch Schwert und Flammen,
Ein Opfer Deiner Habsucht war.“

Der Alte wankt, die Geister drücken
In ihre langen Arm' ihn fest,
Und allwärts fühlt er sich umstricken,
An dürre Leiber angepreßt.

Da ruft es aus viel hundert Kehlen:
„Lös't ihm der Augen dunkles Band!“
Und seine leeren Augenhöhlen
Berühret eine feuchte Hand.

Er fühlt, wie seine Augenstelle
Ein flücht'ger Hauch von Gluth durchzieht,
Es dämmert auf! wird Schein! wird Helle!
Er hebt das Haupt empor — und sieht!

Er sieht — und lautlos stürzt er nieder,
Von Eines Blickes Grau'n besiegt,
Und gellend hallt die Steppe wieder:
„Al Kaher liegt! Al Kaher liegt!“

Karl Egon Ebert.

Der Wassermann.

(Nach dem Dänischen.)

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' drei Mal und vier.

Der Wassermann in die Kirch' ging ein
Sie kamen um ihn Groß und Klein.

Der Priester eben stand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!"

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gib mir Wort und Treu."

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir."

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu', ich folg' Dir leicht."

Sie gingen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr.

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich Dir."

Und als sie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

Goethe.

Der Wassermann.

Es war in des Maies lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling im stolzen Kleid
Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling warum ist so kalt Dein Arm?" —
„„In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.""

„O Jüngling, warum ist so bleich Deine Hand?“ —
„„In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand.““

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir schreit!“

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang.
„Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang'!“

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
„„Schön' Maid! Du bist des Wassermanns Weib!““

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein.
„O Vater und o Du Mutter mein!',

Er führt sie in einen krystallenen Saal.
„Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!

Justin. Kerner.

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.
Stereotypie und Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Vierzehnter Theil.

Leipzig,
in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

P.O. germ. 118 bl/14

Neue empfehlenswerthe Bücher,

welche man durch alle Buchhandlungen für die nebengesetzten Preise erhält:

Miniatur-Bibliothek der neuesten deutschen Classiker. Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus den Werken der berühmtesten deutschen Schriftsteller der neuesten Zeit. geh. Jedes Bändchen nur 2 Gr.

Der ungeheure Absatz, welchen diese Miniatur-Ausgabe überall gefunden, bewog uns, auch

eine Ausgabe im Formate des Schiller, (jeder Band 16 bis 24 Bogen — schönstes milchweißes Velinpapier). 1r Band. geheftet nur 6 Groschen,

zu veranstalten. Der Bogen kostet nur ein paar Pfennige, also gewiß ein beispiellos billiger Preis!! — Es soll sich ein Jeder diese Bibliothek anschaffen können."

Lebensbeschreibungen ausgezeichneter und berühmter Gewerbtreibender und Fabrikunternehmer. Lief. 1: Schmid, Nathusius bei Magdeburg, Jaguard, John Cockerill und Fulton. geh. 8 Gr.

Dasselbe. Lief. II. Enthaltend: v. Frauenhofer vom Herrn v. Utzschneider, Peter Visher, Arkwright u. A. geheftet.

Das Leben Benjamin Franklins. Für die Jugend wie für das Alter. Von C. Schmaltz. 4 Gr.

Ausführliche Lebensbeschreibungen und Bilder aus dem Leben berühmter Kaufleute und Banquiers. Für Jedermann verständlich und unterhaltend.

1. Band: Die Familie Rothschild, die Fugger und der Hamburger Kaufmann. 10 Gr.
2. Band: Frege in Leipzig und der edle patriotische Gotzkowsky in Berlin. geh. 10 Gr.
3. Band: Lebensbeschreibungen des Herrn von Schätzler in Augsburg, Pury und Pour-

talès in Neuchatel und Gruit v. Steen in Hamburg. geheftet. 10 Gr.

Walhalla für die edelsten Männer Deutschlands. Oder Lebensbeschreibungen und Bilder aus dem Leben der edelsten und verdienstvollsten Männer Deutschlands. Erste Gruppe. Lief. 4. geheftet. 6 Gr.

Gallerie der Wohlthäter der Menschheit:

1. Band: Der Pfarrer Oberlin. Das Steinthal oder das in der Wirklichkeit übertroffene Goldmacherdorf v. Heinr. Zschokke. Geheftet einzeln: 4 Gr.

Muster-Wirthschaften. Eine anziehende und belehrende Schilderung der ausgezeichnetsten Oekonomen. Für jeden, der sich mit Landbau beschäftigt. Von C. Schmalz. Heft 2. Emanuel v. Fellenberg zu Hofwyl. Geh. 2 Gr.

Lesebuch für Landschulen und landwirthschaftliche Lehranstalten. geh. Einzeln 6 Gr.

Büchersammlung für den Bauersmann und die Jugend auf dem Lande, 1e Serie: des Herrn Pfarrers Gotthilf Salzmann anmuthige belehrende und aufmunternde Erzählungen für den Landmann. Jetzt zum ersten Male auch zum Nutzen und Vergnügen anderer Gemeinen herausgegeben. Lief. I. geheftet. 6 Gr.

Lesebuch für Gewerbsschulen und die obern Classen der Bürger-, Handwerks-, Sonntags- und Realschulen. Eine Fortsetzung der Kinderfreunde von Zerrenner und Wilmsen, zu Seiler's allgemeinem Lesebuche und Hempel's Volksschulfreund. geh. 8 Gr.

Wandtafeln zur Kenntniß des menschlichen Körpers zum Gebrauch für Schulen. Nebst einem Handbüchlein für den Lehrer. I. 8 Gr.

(Mäßigkeits-Schriften für Schulen.)
Mäßigkeits-Journal. Ib. Mit einem Bilde von Cruikshank. Geh. 3 Gr.

„Nehmt ein Exempel daran!“ Erzählungen von nüchternen Leuten und von Trunkenbolden, Selbstbekenntnisse von Personen, die dem Trunke ergeben waren und dann davon abließen und Aufforderung an ihre unglücklichen Nebenmenschen, ihnen nachzufolgen; nebst Beantwortung der Frage: Was kostet einem jeden das Branntweintrinken? (In Partieen zu einem äußerst wohlfeilen Preise.)

„Freund, lieber Mann, guter Sohn! hör' auf zu trinken!“ Oder über die Nachtheile selbst des mäßigen Trinkens spirituöser Getränke, nebst den Mitteln sich und seine Nebenmenschen von diesem großen Uebel zu befreien. Geh. Einzeln 3 Gr.

Vorbilder für alle Stände.
Abth. 1. Für Gewerbtreibende. 2 Bde.
„ 2. Für Kaufleute. 3 Bde. Jeder 10 Gr.
„ 3. Für junge Geistliche und Lehrer. 1. Bd. 4 Groschen.
„ 4. Für Ackerbautreibende. 1. Bd. 2 Gr.

Prämienbücher für Unterrichts-Anstalten zur Aufmunterung und Belehrung.

Anziehende Lebensbeschreibungen für die Jugend zur Ermunterung und Vorbereitung auf das Leben. I. Franklin. geh. 4 Gr.

Supplementbändchen zu allen Ausgaben von Mac-Culloch's Lexikon für Kaufleute und Fabrikanten, oder dessen Handbuch für Kaufleute, zu Schiebe's Universal-Lexikon der Handelswissenschaften, zur Pfennig-Encyclopädie für Kaufleute und Fabrikanten und zu Jöcher's Handelsschule. 3 Bde. Jeder 10 Gr.

Aus:

Jucunde

von

L. Th. Kosegarten.

Siehe, nun schritten die Mägdlein daher auf der stäubenden Straße,
Leicht zwar gekleidet, jedoch, weil so gemahnet der Vater,
Hals und Busen gehüllt in des Shawls weichwärmende Falten.
Weit durch die Dunkelheit glänzten der Wandelnden weiße Gewande.
Dämmerung hüllete rings die schlafende Landschaft. Verblaßt schon
War im Westen das Roth. Aus des Aufgangs dichterem Dunste
Taucheten einzelne Stern' empor. Vließartige Wolken
Flecketen sparsam den lautern Lasur des erheiterten Himmels.
Grillengeschwirr scholl rechts und links aus des thauenden Weizens
Güldnen Gebreiten. Es schritten behenderen Trittes die Mägdlein.
Sehnender schaute Jucunde hinunter die schlängelnde Straße,

Hoffend, die Freundinn leuchten zu sehn aus der dunkelnden Ferne;
Aber das Feld war leer und ausgestorben die Straße.
Eiliger nahte sie nun dem hüglichten Maale, vermuthend,
Unter den Büschen bereits zu finden die harrende Freundinn;
Aber das Maal war leer, das Rund der Steine verödet.
Unruhvoll, bangathmend betrat die sorgende Jungfrau
Eine der mächtigsten Trümmer und überschaute die Landschaft.
Dämmern wohl sah sie am Saum der Dünen die Wohnung der Freundinn,
Sahe die Fenster noch flimmern im sterbenden Schimmer des Spathroths.
Aber sie selber gewahrte sie nicht, die Erharrete. Rings war
Oede das Land, verwaist das Gefild', entvölkert die Straßen.

Thecla'n indessen begann es zu graun in des schaurigen Rundes
Düsterem Schatten, der rings von den alternden Wipfeln herabfloß.
Aengstlicher schmiegte sie sich an die liebe Schwester. Erbarmend
Führte Jucunde die Kleine hinaus zum schaurigen Runde,
Nahm aus der Tasche das Tuch, das seidene, wärmende, weite,
Breitet es über das thauende Gras, und an einen der Steine
Hingelehnt, saß nieder das Mägdlein, und mütterlich sorgend,

Nahm sie das Kind auf den Schooß. Also von der liebenden Schwester
Schützenden Arm umschmiegt, am athmenden Busen erwarmend,
Schwatzte noch dieses und jenes das Mägdlein .... Stiller und stiller
Ward sie allmählich, und bald entschlief sie am Busen der Schwester.

Thecla schlief, und allein im unermeßlichen Weltall
Däuchte Jucunde sich jetzt. Zum sternebesäeten Himmel
Schaute sie sehnend empor; sie blickt in die Ferne mit Wehmuth.
Rings war lauschende Still'. Es verstummten die Grillen, die Winde
Hatten die Flügel gesenkt, den Kamm die Welle des Meeres.
Nun und dann nur erscholl aus der Fern ein melodisches Tönen
Aehnlich dem fremden Getön, das der Harfe bebenden Saiten
Streifend der Wind entlockt. Es waren die Stimmen der Schwäne,
Welche geschaart die Luft durchsegelten, ferne Gestade
Suchend, antwortend einander in zweifach wechselnden Chören.
Wundersamlich ergriff Jucunden das fremde Getöne,
Aufbrach jegliche Tiefe des unerforschten Gemüthes.
Dunkle Erinnrungen wehten sie an, noch dunkleres Ahnen
Schmelzt' ihr in Wehmuth das Herz. Ein namenloses Verlangen

Hob ihr die athmende Brust, und es näſſeten Thränen die Wimper
Süß und bitter zugleich. Da entquollen den Lippen des Mägdleins
Laute des Liedes, der Flöte verweheten Hauchen vergleichbar.
„Siehe, wie gleiten die Dünſte der Nacht, ſie gleiten wie Seelen,
Durch das ätheriſche Blau luſtig und leiſe dahin!

Horch, wie klingen die Stimmen herüber aus fremden Gefilden,
Sprechen vertraulich mich an, locken mich koſend hinweg.

Helle Geſtalten, woher? Wohin, ihr rufenden Stimmen,
Lockt ihr das ſtille Gemüth, winkt ihr den ſehnenden Geiſt?

Blüht vielleicht in dem röthlichen Duft die elyſiſche Inſel,
Die im Geſang uns entzückt, die uns in Träumen erſcheint?

Hebet mich, ſchimmernde Wolken, und traget mich mit euch hinüber,
Senket mich leiſe hinab in das ambroſiſche Grün.

Löſet mir, magiſche Stimmen, mit freundlichem Zauber die Seele,
Daß ſie ſich wiege mit euch in dem ätheriſchen Blau.

Einſam zu weilen in ſchauriger Nacht, in der Oede des Lebens,
Macht erſtarren die Bruſt, läſſet zerlechzen das Herz.“

Also erscholl der Gesang Jucundens. Und als der Töne
Letzter, vom schwellenden Seufzer erstickt, mühsam hervorquoll,
Fühlte sie schnell sich umfaßt von zwei umschlingenden Armen.
Thecla war es von Thurn. Sie war der staunenden Freundinn
Näher getreten, ihr unvermerkt im wachsenden Dunkel.
Froh aufschauernd umschloß Jucunde die sehnlich Erharrte,
Drückte sie fest an das schlagende Herz. — „Wie so ewig lange
Ließest du warten auf dich, Unartige! Wenig, in Wahrheit
Fehlt, und ich zürn' auf dich." — "So zürne denn frommes Gemüthe!
Längst verlangt mich dein Zürnen zu sehn, lammartiges Mädchen.
Aber im Ernst, du trauest mir zu, daß mein nicht die Schuld sei.

„Theure Thecla, die Nacht ist so heilig; es schauen die Sterne
Auf uns herab mitwissend. Auch ich vermag es nicht länger,
Dir zu verbergen, was heimlich mir lauscht in der Tiefe des Herzens.
Höre denn, Traute, was jüngst in den Schlüften des Bernsteineilandes
Wunderbarliches mir begegnet, und Nimmergeahntes!
Mit dem Vater, er liebet die Schlüft' und Berge der Insel,

Waren wir, Thecla und ich, hinüber geschiffet. Der Vater
Stand auf der Berge steilstem, und staunt' in des grollenden Meeres
Düstere Fluthen hinab. Rastlos indessen und sorglos
Irrt' ich mit Theclen von Schluft zu Schluft, von Hügel zu Hügel.
Endlich vom Wandern erschöpft und der Schwüle wünschten wir sehnlich
Gegen der Sonne Brand zu finden ein schirmendes Obdach.
Aber kein Obdach war zu erspähn, kein kühlender Schatten.
Spät noch und höchlich erwünscht erschien uns ein Plätzchen,
Rings von jähem Gestein umstarrt. In der Mitte des Thales
Säuselte lieblich ein Hain von jungen Tannen. Erquickend
Ueber die Maße bedünkt' uns das frischere Grün und die Kühlung
Und wir lagerten uns in das Gras in den Schatten der Bäume,
Wenig nur achtend den Harzgeruch und die klebrichten Nadeln,
Welche den Boden umher bedeckten. Nur Thecla, der Kinder
Weise getreu, ertrug nicht lange das Sitzen. Sie irrte
Sonder Besorgniß umher im kleinen Reviere des Forstes,
Emsig sammelnd die Zapfen, die abgefallen. Mit einmal
Hört' ich das Kind aufschrein. Ich schauet' um, und o Schrecken!
Liegen sah ich zu Füßen der Kleinen, gefleckt und geringelt,

Bäumend den Hals, mit Gezisch die gespaltene Zunge bewegend,
Eine erschreckliche Natter, die fertig zum tödtlichen Sprung schien.
Grauen ergriff mich, ich raffte mich auf, ich rannte, die Kleine,
Die das Entsetzen gelähmt, der Gefahr zu entreißen — als siehe!
Hinter den Bäumen und hart in der Näh' ein Fremder hervortrat,
Hoch vom Wuchs und schön von Gestalt, und herrlich zu schauen;
Daß er ein Kriegsmann sei, verriethen die Bind' und die Schärpe.
Dieser gewahrte des Kindes Gefahr, und die Tücke des Unthiers.
Eilig sprang er herzu, und mit dem Kopfe des Rohres
Traf er den gräßlichen Wurm auf den Kopf, der betäubt zwar und sinnlos
Niedertaumelt' alsbald, doch erst nach verdoppelten Streichen
Um sich zu haun abließ mit dem farbicht schillernden Schweife.
Freundlicher trat nun der Fremde heran. Die erschrockene Kleine
Nahm er in Arm, und schaut ihr tief in das glänzende Auge.
„Liebliches Kind," so hört ich ihn sprechen, und nimmer entfällt mir
Dieser Worte Musik, noch der Rede freundliche Meinung,
„Mög', holdseliges Kind, ein Retter nimmer dir mangeln,
„Wenn giftvollere Nattern, als diese, dir drohen" — Er sprach es
Stockete plötzlich; ihm schien auf der Zunge das Wort zu ersterben.

Staunend sah er mich an, mit verwunderten flammenden Blicken,
Schien wie untergegangen im wenig erwarteten Anschaun.
Plötzlich erscholl Getöne, wie Glockengeläut', „Es ruft mich,"
Rief er erschüttert, „und ach in des Lebens schönster Minute!
„Wer du auch seist, fahr' wohl, Erscheinung des Lichtes!" — Noch einmal
Hob er das Kind empor und küßte die Staunende. Lauter
Scholl das Getön', und der Fremde verschwand. Das irdische Auge
Sah ihn nicht mehr, doch siehet ihn ewig das Auge des Geistes.
Immer noch seh' ich ihn stehn in seiner Hoheit und Güte,
Höre noch immer die helle Musik der erhabnen Begrüßung....
Theure Thecla, das Loos ist Jucunden geworfen. Jucunde
Liebet keinen hinfort. — Denn wen sie zu lieben vermöchte,
Welcher allein in ihr geweckt, was Liebe die Menschen nennen,
Zerflossen in Dunst ist schnell das freundliche Luftbild."

Also bekannte der Freundinn des Pfarrers bescheidene Tochter,
Was sie zu innerst bis jetzt bewahrt in der Tiefe des Herzens.

Aber Jucunde, von Thecla begleitet, der ältern und jüngern,

Folgte dem Vater zurück in die Wohnung des alternden Hüttners.
Wohl war die Wohnung geschmückt zum Empfang so ehrlicher Gäste;
Sauber die Diele gefegt, gesandet das niedere Stübchen,
Dessen vorspringende Balken der Pfarrer oft mit dem Kopf traf,
Denn er war lang und stattlich zu schaun; die vernagelten Fenster
Waren gewaschen, wiewohl vergebens; die höckrigen Wände
Neu geweißt mit der Kreude Arkonens, die erdig und grau ist.
Ueber das ehliche Bett war gebreitet die streifige Decke;
Ueber den sauber gescheuerten Tisch das reinliche Tischtuch,
Reichlich besetzt mit der Netz' Ertrag und der Beute des Meeres,
Mit der Makrele, dem Aal, dem Dorsch, dem stachlichen Flunder,
Auch dem Ulyß des Meers, dem vielgewanderten Hering.
Hoch auf waren die Schüsseln gethürmet, und schmackhaft bereitet.
Milch auch war vorhanden mit Semmel durchbrockt für die Kindlein;
Brod aus gesiebetem Mehl, und der Sahne güldene Blume;
Räumige Krüge, gefüllt mit des Malzes schäumendem Absud,
Standen umher, auch mangelte nicht das stärkende Schlückchen,
Dessen nicht gern entbehrt, wer der Netze pflegt und des Ruders.

Scharrend nun trat aus der Küche herein die ehrbare Hausfrau,
Grüßte die Reihe herum die Gäste mit schallendem Handschlag,
Nöthigte viel zu sitzen, fürlieb zu nehmen; nicht Beßres
Habe die See bescheert, seit der grausam wüthende Nordwind
Ihnen hinweg geführt wohl funfzig Faden der Netze.
Thecla nun und Jucunde, der freundlichen Mahnung gehorchend,
Setzten sich hinter den Tisch auf die Bank; die kundige Jungfrau
Mahnte die Freundinn, ihr Kleid von schwarzer schimmernder Seide
Nicht an der Kreide zu weißen der färbenden Wände; vergebens!
Denn schon war das Gewand besäumt mit silbernem Borde,
Thecla zu höchlicher Lust; wohlfeil gewann sich der Bord ja.
Fröhlich nun dachten die Mägdlein zu kosten der Speis' und des Trankes.
Aber es fehlten, der Milch zu genießen, die Löffel, es fehlten
Zu der Fische Zerlegung die Messer; der Gabeln geschweig' ich.
Und es lachten die Mägdlein der schlimmen Versäumniß, als eilend
Thecla entsprang, die Jüngre, zum Wagen des Vaters ins Thal lief
Hurtig kehrend mit schwerem Gepäck, frohlockend des Bündels
Knoten entschürzt', und behende die schönen Geräthe hervorzog,
Welche sie sorgsam gepackt in den Wagen, des Schmauses gewärtig.

Höchlich rühmte die Klugheit der Kleinen die ehrbare Hausfrau;
Höchlich auch lobten Jucund' und Thecla das häusliche Mägdlein.
Fröhlich genossen nunmehr die Mägdlein des traulichen Mahles.
Auch der melodische Küster, als dem die Sonn' und die Psalmen
Ausgetrocknet den Schlund, ließ sich die Labung belieben.
Ernst nur saß und still der ermattete Pfarrer im Rohrstuhl,
Nicht vermögend zu essen, auch wenig redend. Vergebens
Schwatzten und scherzten die Mägdlein; vergebens erzählte der Schultheiß,
Welcher die Gabe gebracht des Klingelbeutels; des Pfarrers
War sie, und wurde von diesem den Armen gespendet. Vergebens
Nöthigten Wirthinn und Wirth. Es blieb der würdige Pfarrherr
Wortkarg, in sich gekehrt, tiefsinnig; jenseit der Wolken
Schwebete noch sein erhöheter Geist. Mit erhabenem Gleichmuth
Sah er herab auf das Leben, und seine Leiden und Freuden.

Als er nun wenig Minuten geruht im krachenden Rohrstuhl,
Macht er sich auf, einsam, die Kranken des Dorfs zu besuchen,
Die er erquickte mit lieblichem Rath und geistigem Zuspruch.

Thecla von Thurn indeß und Jucund' und die jüngere Thecla
Hatten verlassen die gastliche Hütte des alternden Fischers,
Sich zu ergehen, der Freiheit froh, in den Gäßchen des Dorfes.
Und sie schauten mit Liebe die stillen zufriedenen Hütten,
Niedrig und eng mit Gärten umher und reinlichem Hofplatz,
Plauderten viel im Vorübergehn mit den ehrbaren Frauen,
Die vor der Hausthür saßen auf Schemeln oder dem Baumstamm,
Den aus der Stubnitz die Männer geholt zur Feurung des Winters.
Manch pausbackiges Kind auch haschten sie, das in den engen
Gäßchen umher lief spielend, nicht sonderlich scheuend die fremden
Jungfrau'n, welche mit Kirschen es lockten und saftigen Birnen.

Also gelangten die Mägdlein hinunter zum Strande des Meeres,
Dessen erbrandende Fluth bis hoch hinauf in die Schlucht schlug.
Nicht zu nahe sich wagend, daß nicht das Gestiebe sie nässe,
Wählten die Mägdlein zu sitzen bequem auf dem bauchichten Rumpfe
Eines geborstenen Boots, das umgestürzt an dem Strand lag.
Hier nun saßen die Mägdlein, und schauten dem brandenden Meer zu,
Bang aufschauernd, erreicht von manchem spritzenden Tropfen

Schauten, wie aufgewühlt von des Ostwinds kräftigem Athem
Meilenweit die See sich brach am Riff des Gestades.
Fürchterlich rollte die Woge daher, thürmende Scheitel
Schaumbekränzt; dumpf grollend gewann sie die mächtige Steinwand,
Prallte zurück zerschellt, und schwoll abprallend; entgegen
Bäumte der Schwellenden sich die zweite Gewalt'gere, wuthvoll
Kämpften nun beid' um den Sieg mit gemessenen Kräften, bis plötzlich
Nachtschwarz, bäumend den Kamm, den gekerbten, die dritte daher fuhr,
Beid' erfaßt' und gewaltig mit sich hinab an den Strand riß.
Ringsum brodelt' und gohr nunmehr die kochende Salzfluth,
Rings erscholl das gethürmte Gestade. Vom wilden Geprassel
Schütterten Strand und Schlucht und die friedlichen Hütten der Witte.

Bang aufschauernd, nicht selten erreicht von den stiebenden Dunstschwall,
Saßen die Mägdlein und schauten mit Muße dem wilden Tumult zu.
Thecla gedacht' an Amalrich; und einen der alternden Männer,
Welche saßen, des Garns wahrnehmend, fragte sie freundlich:

„Guter Vater, erschrecklich regiert das Wasser. Der Ostwind
Lärmt wie wild. Nun sagt mir, ob heute die Fähre wohl gehn kann?“

Ihr antwortete darauf der ruderkundige Hüttner:
„Liebe Jungfer, es weht nicht sonderlich heute Gar anders
Muß es noch kommen, bevor ein wackerer Fährmann beilegt.
Sieht sie die Mühle drüben? So lange der Müller die Segel
Nicht einrefft, so lange hat's keine Gefahr mit den Fähren."

Also sprach, der See und des Ruders kundig, der Fischer;
Gerne vernahm es das Fräulein. Sie dachte an Amalrich, und hoffte,
Noch vor Abend zu sehn den schmerzlich erharrten Bruder.

Thecla indessen, die Jüngre, nach Art der Kinder nicht lange
Duldend das Sitzen, entsprang dem Schooße der liebenden Pathinn,
Nahte dem Strand vorsichtig, und, wo gedeckt von dem Vorsprung
Ruhig das Wasser ihr schien im geschirmeten Busen, begann sie
Bernsteinbrocken zu sammeln, und zierlich geränderte Muscheln.
Aber nicht lang, und die tückische Fluth, abprallend vom Vorsprung,
Strömt' in die Bucht, und ereilte die sammelnde Kleine, die plötzlich
Bis auf das Leben durchnäßt sich fühlte von kältender Salzfluth.
Laut auf schrie sie; es eilten herzu die Schwester und Pathinn
Sahen schauernd sie stehn, und träufelnd über und über

Ihr Geschick bejammernd und ihren zierlichen Anzug.
Denn durchnäßt war das rothe Gewand, und die seidene Schärpe,
Gar durchnäßt die grünen geschnäbelten Schuhe, das Röckchen,
Welches sie selber gestrickt, und der Strümpfchen zierliche Zwickel.
Höchlich beklagten so Pathinn als Schwester des Töchterchens Unfall,
Pflogen Rath, was zu thun, daß nicht von der Kält' und der Nässe
Ihnen das liebe Kind erkrankt', und mit Schnupfen und Husten
Allzutheuer bezahlte die sparsam gekostete Freude.
Als sie es alles nun reiflich bedacht, und gebührend erwogen,
Däuchte den Mädchen am Besten, ins Haus des löblichen Schultheiß
Einzukehren, und dreist des Mannes ehrbare Hausfrau,
Der es an Kindern nicht fehlte von allerlei Alter und Größe,
Anzusprechen, um trocknes Zeug für das triefende Mägdlein
Freundlich empfing und gastlich die Mägdlein der löbliche Schultheiß,
Höchlich beklagte das triefende Kind die sittige Hausfrau,
Holte sofort den Sonntagsstaat des niedlichen Gretchens,
Das wie Thecla, so alt, und von Theclens Größ' und Wuchs war.
Umgekleidet nun wurde von Haupt zu Fuße das Mägdlein.
Trefflich stund ihr der bräunliche Krep. Das niedliche Mieder

Paßte genau zu des Mägdleins Wuchs. Nur das friesene Röckchen,
Dünkte zu schwer ihr und heiß, auch die hölzernen Schuhe bequem nicht.
Als sie hierauf neugierig im kleinen geborstenen Spiegel
Ihre Gestalt beschaut', erhob sie die scherzenden Worte:

„Seh ich doch schier so aus, wie die arme verwünschte Prinzessinn,
Melusine genannt, in dem alten Historienbuche,
Das beim Verwalter liegt und reichlich mit Thräne getränkt ist.
Schön von oben herab, bekömmt sie vom Gürtel herunter
Garstige Schuppen, und endet in einem abscheulichen Fischschwanz."

Also schwatzte die Kleine, bereits getröstet des Unfalls.

Indem trat auch der Vater herein zu mahnen zum Aufbruch,
Höchlich befremdet sein Kind zu sehn in dem bäurischen Anzug,
Welches sofort entgegen ihm sprang mit kosenden Worten:

„Schilt nicht, lieber Vater! Es hat die tückische See mich
Uebel betrogen. Ich geh' in nichts befahrender Einfalt
Bernsteinbröckchen mir sammelnd und blickende Schalen der Muscheln.
Plötzlich ergrimmt sie, und klatsch! ist tüchtig gebadet das Mäuschen."

Lächelnd erwiederte drauf dem Kinde der gütige Vater:
„Liebes Kind, gedenk' an den mächtigen König von England,
Dessen Historie wir in diesen Tagen gelesen.
Er auch trotzte der Fluth, verbietend die Fers' ihm zu netzen.
Aber es ging ihm genau, wie es dir gegangen. So mag denn
Mit dem gewaltigen Knut die kleine Thecla sich trösten."

(Auf Ancona.)

„Setzen wir uns? mich schwindelt!" begann wehmüthig Jucunde.
Und es setzten die Mägdlein sich auf der Zinne des Burgwalls
Schweigend, die Augen gewandt auf die sanftbesonnten Gefilde.
Abermals begann schwermüthigen Tones Jucunde:

Nicht zu sagen vermag ich, o Thecla, wie mir zu Muthe!
Wie es die Brust zusammen mir schnürt, es drängt mich zu weinen,
Einer Thräne gleich, die wenig wissend, weswegen,
Klaget in Einem Moment, und laut auflacht in dem nächsten.
Wenig gewohnt, du weißt es, ist solcher Stimmung Jucunde.
Sage denn, Thecla, wie kommts, daß so tolle Laune mich antritt!
Nicht krankhaft am Leibe, doch fühl' ich mich bang' und beklommen.

Sollt' ein großes Verhängniß, ein viel entscheidendes Schicksal
Etwa in diesem Moment der schlichten Jucunde bevorstehn?"

Ihr antwortete drauf sanft tröstend die treffliche Thecla:

„Was auch verhängt uns sei, nicht laß, holdseliges Mägdlein,
Uns das Verhängniß scheun, das nur die Feigen bezwinget.
Laß uns bewahren den Frieden der Brust; der Stimme des Herzens
Laß uns vertraun, und ruhig erwarten, was uns verhängt ward."

Kaum noch hatte das Fräulein die tröstenden Worte geendigt,
Als ein Reuter hervor aus des nächsten Dorfes Umschattung
Sprengt', und verhängten Zügels die stäubende Straße daher flog.
Näher flog er und näher, ein stattlicher Ritter, ein Kriegsmann,
Wie es die blendende Binde verrieth, und die blitzende Schärpe.
Thecla klopfte das Herz; in tiefen Träumen verloren
Saß Jucunde; nur Thecla die Jüngere den Fremden erkennend,
Rief aufhüpfend aus: „Jucunde, liebe Jucunde!
Kennst du den Reuter denn nicht, der dort so stattlich einhersprengt?
Siehst du ihn nicht? Es ist derselbe! Derselbige, sag' ich,
Ganz wie er leibt und lebt, der jüngst auf der sandigen Insel

Von dem erschrecklichen Wurm mich erlösete, dann auf den Arm mich
Nahm und so wild mich küßte, daß Kinn und Backen mich schmerzten;
Dennoch vermocht ich ihm nicht zu zürnen... Ach aber wohl schwerlich
Wird mich der Fremd' erkennen in diesem bäurischen Anzug."
Jetzt aus dem tiefen Traum auftauchend, schaute Jucunde
Um sich, erkannte den Fremden, und bebt' auf, freudig erschreckend,
Sank erblassend sodann zurück an den Busen der Freundinn.
Thecla, die eben auch den Bruder erkannt', und des Kindes
Rede vernommen, umschlang die Erblaßte mit freudiger Inbrunst
„Ist er's?" sprach sie. „Er ist's! sprach hocherröthend Jucunde.
„Gott sei Dank," rief Thecla; „verhängt, holdseliges Mägdlein,
Ist uns ein großes Geschick, ein großes und gutes, so hoff' ich!"
Aber schon nahte der Reuter dem Ringe des Walles. Am Eingang
Sprang er vom dampfenden Roß. Von der Zinne des prangenden Burgwalls
Eilete Thecla hinab; ihr entgegen eilte der Bruder,
Und in Amalrichs Arm lag Freude schluchzend die Schwester.

(Thecla wirbt für den Bruder beim Vater.)

— — — Amalrich ists und kein Andrer,
Daß du es wissest, mein Vater, der deine Tochter begehret."

Also sprach mit erhöhetem Ton die Schwester Amalrichs.
Aber der Vater erschrak ob der wenig geahneten Zeitung.
Manche Minute schwieg er, bedenkend den ehrlichen Antrag,
Thecla's erprobete Treu', Amalrichs untadligen Leumund,
Auch der Tochter Versorgung und sein zunehmendes Alter,
Auch die erfreuende Nähe der grünenden Juliusruhe,
Wo die geliebte Tochter, getrennt auch, nahe ihm bliebe —
Solches alles bedacht' er, und als er es reiflich erwogen,
Gab er der werbenden Thecla die vielgewünschte Entscheidung:

„Ist es Ernst, mein Kind, und mich dünkt, den Ernst wie den Scherz weiß
Thecla von Thurn zu sparen auf die gelegene Stunde;
Ist es Ernst also, und ist Amalrich der Freier,
Welcher der Tochter begehrt; nichts hab' ich zu sagen, als dieses:
Sein ist mein Kind, und es segne der Himmel sie zeitlich und ewig!"

Also sprach mit Rührung der tieferschütterte Vater.
Thecla, die Rührung theilend des Vaters, eilt' ihm zu danken,
Als, von Amalrich geführt, Jucunde nahten und Thecla,
Jetzt zum dritten Male beschreitend die Runde des Burgrings.

Weicher geworden und kühner zugleich durch die wachsende Dämmrung
Hielt vertraulich der Jüngling den Leib umschlungen der Jungfrau,
Welche, gelehnt das sinnige Haupt an die Schulter des Jünglings,
Schweigend, innig bewegt, mit feuchten glänzenden Augen,
Niedergeschaut in die grünliche Fluth, bepurpurt von Spatroth,
Während am Arm des Erretters die Kleine fröhlich daher sprang.

Aber als jetzt zum dritten Mal die Liebenden nahten,
Säumte Thecla nicht länger; vertrauend der Fügung des Gottes,
Ihrer Geliebten erprobtem Sinn, und dem Glauben des Vaters,
Trat sie mit raschem Schritt vor sie hin, und sprach zu Amalrich:
„Nimm sie hin, sie ist dein!“ — — „Sie ist mein? rief freudig der Jüngling,
„Vater! Jucunde mein?“ — — Und mühsam ächzte der Vater:
„Nimm sie, Sohn! sie ist dein!“ — — Es umschlang der Jüngling die Jungfrau
Und in Amalrichs Arm lag wonneweinend Jucunde.

Laut aufschluchzete Thecla, es schluchzete Thecla die jüngre,
Dunkel nur fassend den Sinn der schicksalentscheidenden Worte.
Aber der Vater entblößte das Haupt, und mit fei'rlicher Stimme

Betet' er, über sich schauend zum sternenbesäeten Himmel:

„Du, der Seelen mit Seelen verknüpft, wie Sonnen mit Sonnen,
Schaue mit Huld und mit Gnade herab, allliebender Vater,
Auf dies bräutliche Paar! Genehmigend ihre Gelübde,
Sprich dazu dein heiliges Ja und versiegelndes Amen!“

Also der betende Vater. Es traten Jucund' und Amalrich
Eilig herbei mit gesenketem Haupt und gebogenen Knieen,
Um zu empfahen den Segen des tieferschütterten Vaters,
Fielen ihm dann in die Arm', ihn umschlingend mit kindlicher Inbrunst.

Thecla aber, erliegend der Wonne, der höchsten und schönsten,
Glücklich zu wissen, die ihr die theuersten waren auf Erden,
Trat an den Rand des Gestades, und weinte selige Thränen,
Edele Spende dem Geist der Natur, der durch heimliche Fäden
Sonnen mit Sonnen vermählt, und Seelen einigt mit Seelen.

Die Himmelsbraut.

Zu Augsburg steht ein hohes Haus
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an einem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm,
Gesang erschallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Gestalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltlust flieht:
„O Jungfrau rein!
„Laß mich allein
„Dein eigen sein!"

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Voll Himmelsglanz
Einen Liljenkranz.

Mit Staunen sehen all' die Leut
Dieß Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
„Mich arme Maid!
„Stirb Lieb' und Freud!"

Gott gieb, daß dieses Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es ist die allerliebste mein,

Bleibt's bis zum jüngsten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb Lieb' und Licht!

Justinus Kerner.

Fieber.

„Nur Wasser! — o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
Ja murre, Fas'ler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich! der Zaubrer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein sapphirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — ha, Pokale schäumen,
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach, laßt mich schlummern! — sie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich; — ist das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn!
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn.
Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut! wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
Wild braus't es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
Die Fluth ergreift mich! — mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Thor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! — wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
Hierhin und dorthin! Flammen lecken,
Und unter mir gespenstisch gähnt
Das ew'ge Nichts! wohin entrinn' ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach!

O, geht nicht fort! da kommt er wieder?
Seht ihr ihn nicht? es ist der Tod!

Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Noth! —
Zurück! was legst du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? sprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — wahre dich!"

Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
Pochend die Brust, die Faust geballt,
Die Augen rollend, schlaff und hager
Die halbbekleidete Gestalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare! brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!"
Er sank zusammen — er war todt!

Freiligrath.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft;
Zündet die Latern' am Maste.
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Fraun!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schaun!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,

Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend.
Abendwärts glüht Morgenroth.
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein todtes Korn er liegt;
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Heerd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unsers Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich;
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab!

Auf darum, und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun.

Rathlos die verlaßne Schaar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder;
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhen,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Grellen Schrei's die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Funfzig Jahre lang gepflügt.

Freiligrath.

Moos-Thee.

1826.

Nonum prematur in annum.
Horaz.

Sechszehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich, matt und krank;
Sieh', da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Ueber unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Gluth- und Wasserspeiern
Wuchsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutrothen Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fiorden
Durch das dän'sche Inselland,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
Schlängelt sich das Flammenband;

Wolken', Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die rothen Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerrißnen Berge zittern,
Und das Eismeer schäumt und braut —
Dorten wuchsen diese bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Brust gesunde,
Und sich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumerisch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüste Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüß'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und stärker
Bei dem Lodern dieser Gluth,
Und die Wildheit der Berserker
Tobt durch mein genesend Blut.

Lavaschein und Nordlicht röthen
Mein Gesicht; die Pulse schlagen
Schneller; — Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen! —

Ha! wenn dieser Insel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;

Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt; wie roth und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, sprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, zischend niederfallen!

Freiligrath.

An die von Weiland.

Weiland klingt's und immer Weiland,
Um die goldene alte Zeit,
Um sein Vormals, um sein Weiland
Thut's dem Junker und Pfaffen leid,
Um das Münchlein und um den Knecht,
Um das alte geschwinde Recht.

Doch was kann das Klingeln helfen
Und das Schelten auf Jetzt und Nun,
Denn kein Klagen, denn kein Welfen
Weckt die Modernden auf, die ruhn;
Leer ist Kloster und Burgverließ
Und versunken das Paradies.

Alles fliegt zu Graus und Splittern,
Was das sonnige Licht bescheint:
Werdet drum am Nun zu Rittern,
Denn das Weiland ist längst versteint,

Oder es wimmert als Hauch im Wind
Hin, daß man nimmer die Stätte findt.

Weg mit Vormals, weg mit Weiland!
Thoren, lasset die Todten ruhn:
Denn das Weiland war kein Heiland
Und kein Satanas ist das Nun;
Lebt mit den Lebenden kühn und frisch:
Diese nur ladet die Welt zu Tisch.

E. M. Arndt.

Scharnhorstlied.

Wem gebühret der höchste Preis?
Nur dem Mann, der still erschafft,
Der in Mühen schwer und heiß
Nie verzagt und nie erschlafft,
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, wer seine Väter waren.

Der selbst mit dem Schelm und Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank,
Immer wahr und immer ächt
Geht der Ehre festen Gang,
Der demüthig und bescheiden
Alles kann um Tugend leiden.

Den der Ehre Gaukelspiel
Und das Gold nicht lockt und hält,
Der auf ein Gefühl, ein Ziel
Alle Kräfte mächtig stellt:
Schandeketten zu zerbrechen
Und der Wälschen Trug zu rächen.

Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtschaft Lohn,
Nimmer müde, nimmer bleich,
Trotzt der Spötter schnödem Hohn.
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn, damit der Kranz
Ihn umlaube schön und grün;
Weise ihn, damit im Glanz
Alle Augen schau'n auf ihn:
Damit solcher Tugend Kunde
Leb' in aller Männer Munde.

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmidt,
Der nie wankend ab und an
Ging den festen Heldenschritt,
Der im Stillen hat geschaffen
Roß und Männer, Krieg und Waffen.

Scharnhorst heißt der edle Mann,
Deutscher Freiheit Waffenschmidt,
Der auf Rettung rastlos sann,
Vieles that und Vieles litt,
Daß er könnte deutsche Ehren
Für den heil'gen Krieg bewehren.

Schon hat er den großen Streit
Der uns steht um's höchste Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuren Heldenblut.
Allen Tapfern rann's zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang, der Freiheit klingt,
Kling' ihm hell wie Orgelton,

Darum Lied, das Ehre singt,
Singe Deutschlands tapfern Sohn;
Zeig' ihn allen Biederleuten,
Als ein Zeichen beſſ'rer Zeiten.

Treuer, bied'rer, Deutscher Held,
Gott mit uns und Gott mit Dir!
Der die Ehre oben hält,
Stehe bei Dir für und für!
Nimm mit Vaterlands-Errettern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern,

E. M. Arndt.

Im Jahr 2031.

Geſpräch.

Knabe.

Komm heraus, Urahn!
An meinem Arm.
Die Luft iſt warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis.

Grünt der Wald?
Rauſcht der Fluß?
Schwingt ſich die Schlangengeſtalt
Angeſchwellt vom Frühlingsguß?
Ich ſehe nicht mehr,
Ich höre ſchwer.

Knabe.

Wohin dein Finger zeigt,
Iſt kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken ſteigt
Ferne drüben!
Hier wachſen Rüben! —

Sanft und grade,
Ohne Qual
Auf gleichem Pfade
Schleicht der Kanal.

Greis.

Aber in Wellen plätschern doch noch
Unter dem Ruderschlag
Die vielen Nachen?
Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften schwellen?
Hörst du lustige Schiffer lachen?

Knabe.

Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich athme Rauch,
Ich sehe die Säule: —
Da naht es auch,
Da kommt's in Eile
Das große Boot!
Tag aus, Tag ein
Macht es die Fahrt,
Da hat's keine Noth!
Kein Schiff darf neben ihm sein!

Greis.

Wende das helle
Knabenaug' ab
Von der traurigen Welle!
Nach der gold'nen Au',
Nach der Straße schau'!
Hörst du keines Rosses Trab?

Knabe.

Wie sieht es aus?
Ich habe noch kein's gesehn!

Greis.

Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Muß es fliegen,

Das Mähnen=Thier!
Ach wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durchs Morgenlicht
Hat der Rappe mich getragen!

Knabe.

Das braucht man jetzt nicht;
Dort kommt der Dampf=eilwagen!

Greis.

Weich' aus mit dem Blick!
Nach der Wies' ihn schick',
Auf die blumige Haide
Auf die grüne Waide!
Sieh' ob der Klee schon blühe;
Brüllen die Kühe?

Knabe.

Was denkst du, Ahn?
Die sind immer alle
Ruhig im Stalle!
Liegen sanft wie im Bett,
Dort werden sie fett!
Sie sind viel besser dran!

Greis.

Lausch' auf zum Hügel!
Braust des Sturmes Flügel
Noch durch die Ruine?
Starret sie noch
Aus den Lüften hoch
Mit der trotzigen Miene?
Rauschet noch
Durch ihr Kellerloch
Der Bach?
Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar
Wie ein Riesenaar'
Ein grauer.
Streif ihrer Mauer
Den steinernen Fittich?

Knabe.
Urgroßvater, 'ich bitt' dich!
Wie blind ist dein Blick!
Dort steht ja die Fabrik
Mit dem rothen Ziegeldach;
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das schöne, blaue Garn hängt drinne.

Greis.
Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe.
Wir kommen ja davon
Wir treten heraus!

Greis.
Sitzt der Storch
Auf des Thurmes spitzem Dach?

Knabe.
Dort steht das Bethaus breit und flach.

Greis.
Aber horch!
Von der Glock' ein Ton,
Hörst du nichts, mein Sohn?

Knabe.
Der Schallstab gellt,
Er schellt
In die Andachtstunde. —
Wie waren denn Glocken?

Greis.
O könnt' ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der so lang, so lang
Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund gesungen,
Wie die runde
Glänzte geschwungen! —

Es ist aus;
Führ' mich zurück in's Haus. —
Doch in des Blickes Nacht
Mischt sich mir Pracht,
Und Bilder werden munter —

Knabe.

Die Sonne geht unter,
Dein Auge sieht hinein;
Urahn! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis.

Du bist's, du bist's, das wohlbekannte
Das heitre Strahlenangesicht!
Dein Blick, dein Feuerathem wandte
Sich doch von dieser Erde nicht.
So schienest du mir in die Wiege,
So wirst du scheinen auf mein Grab;
Mir ist, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einst umgab.

Dort rauscht ein Hayn, die Blätter brennen
Durchlauchtig licht, in grünem Saft;
Dort braust ein Fluß, die Fluthen rennen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgehauchten Segel fliegen,
Mit Nachen ist der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Herden ausgestreckt.

Wer sprengt auf schönen, schlanken Rossen
Feldein? es wallt ihr langes Haar
Die Lieben sind es, die Genossen!
Willkommen, jugendliche Schaar.
Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harrt?
Das kahle Heut soll euch nicht kümmern,
Vergangenheit ist Gegenwart!

Knabe.
Vater! wo hast du die Worte her?
So reden die Menschen nicht mehr!

Greis.
Ward der innre Hall
Der Seele zum Schall?
Hab' ich laut gesungen?

Knabe.
Wie deiner Rosse Huf
Hat sich dein Wort geschwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen!

Greis.
Immer heller wird die Pracht!

Knabe.
Ahn, es ist schon ganz Nacht.

Greis.
Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahst zu schnell!

Knabe.
Spürst du denn nicht den scharfen Zug?
Wir steh'n da so lang.

Greis.
Es ist genug,
Müd' bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führ' mich hinein
In der Hütte dunkeln Raum
Zum Schlaf, zum Traum.

G. Schwab.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissens, wie die Sache bewandt.

Derselb ein Doctor Theologiä war
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldenen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.

Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß
Und eh sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch blanker Thaler war
Vom Halse löst' er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?“
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber: „nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun. —
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:

„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerley,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „o wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wirds wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf,
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: du sollt —
Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,

Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hats
geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom
Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"

Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der
Erd!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem
Pferd.

G. Schwab.

Soldatenrache.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Auf dem Weg Turenne's Heer,
Wie die Fluth im blauen Meer,
Alles zieht
In geschloss'nem Glied.

Einer nur
Durch die Flur

Schlendert seitwärts von der Schaar,
Nimmt der strengen Zucht nicht wahr,
Lehnt am Baum
Im Gedankentraum.

Bald erwacht
Er nicht sacht.
Denn der Marschall stieß mit Zorn
In sein schnelles Roß den Sporn,
Jenem gab
Grimmen Streich sein Stab.

„Fort von hier,
Musquetier!
Willst du schnell in Reih' und Glied?"
Doch ein dunkles Auge sieht
Unterm Hut
Zu ihm auf in Glut.

„Herr! euch reut,
Daß ihr heut
Einen Braven unbefugt
Um des kleinen Fehles schlugt!" —
Murrt's in Bart
Nach Soldatenart.

Trommel schallt
Feld und Wald
Zieht das stolze Heer entlang:
Hoch vom Felsenüberhang
Aus dem Moos
Ragt es riesengroß.

Finster liegt
Nie besiegt,
Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm
Dort die Veste Thurm an Thurm.
„Auf zum Wall!"
Ruft der Feldmarschall

Zögernd steht
Glied um Glied
An dem steilen Stein empor.
Endlich treten zwanzig vor:
„Folget mir!“
Ruft ein Musquetier.

Pulverdampf,
Sturm und Kampf;
Von der Leiter stürzen viel!
Jetzund oder nie ans Ziel!
Einer steht,
Von der Fahn' umweht.

Jubelschall
Tönt vom Wall.
„Sagt, wer drang so kühn empor,
Sagt, wer öffnet uns das Thor“ —
Durch den Schwall
Ruft's der Feldmarschall.

Und zur Stund
Blutig wund,
Bringt man einen Musquetier:
„Dieser Held ist's, dieser hier!
In dem Heer
Ist kein solcher mehr!“

Trommel schallt,
Und alsbald
Blinkt das grüßende Gewehr,
Und der Marschall reitet näh'r;
Und erschrickt,
Wie er den erblickt.

Unterm Hut
Glüht aus Blut
Ein bekanntes Augenpaar —
Ist es möglich, ist es wahr?

Solches kann
Ein beschimpfter Mann!

Dieser spricht:
„Staune nicht!
Aber sag', ob dich nicht heut,
Daß du mich geschlagen, reut;
Ob nicht Schaam
Auf die Stirn Dir kam?"

Vor dem Heer
Athmet schwer,
Seinen Helm, lorbeerumlaubt,
Nimmt Turenn' vom Lockenhaupt;
Abgewandt
Reicht er ihm die Hand.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Alles Heer mit Sieger-Schritt;
Wo ist, der so herrlich stritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

G. Schwab.

Variationen

auf den Refrain des Hexengesanges im Macbeth.

Double, double, toil and trouble!
Fire burn and cauldron bubble!

Uebersetzungen.

Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel brodle.

Bürger.

Rüstig, rüstig! Nimmer müde!
Feuer brenne, Kessel siede!

Eschenburg und Schiller.

Doppelt, doppelt Werk und Müh'!
Brenne Feu'r und Kessel brüh'!

Benda.

Brudle, brudle, daß es sprudle!
Feuer brenne, Kessel brudle.

Kaufmann.

Die Vosse wie Bürger.

Chor der Uebersetzer.

Dudle, dudle, dein Gesudle!
Sprudle, Reim, und Jambe, strudle!

*

Spitzle, spitzle, dein Geschnitzle!
Feder, kritzl', und Dinte, spritzle!

*

Hobel, hoble! Raspel, rasple!
Faden, schnurr', und Winde, hasple.

*

Stimmen aus der Luft.

Zaubersprüche, Brandgerüche,
Künden fern die Hexenküche.

*

Dunkel, dunkel, bei'm Gemunkel;
Schwefelblau des Heerds Gefunkel.

*

Sud und Brodem dampft am Boden,
Oben schwebt des Dichters Odem.

*

In den Kesseln ihn zu fesseln
Schürt die Glut mit Dorn und Nesseln.

*

Doppelt, doppelt, Stroh gestoppelt!
Vers gezählt, und Reim gekoppelt!

*

Unken, Unken, schrei'n wie trunken:
Tanzt im Sumpf, Irrlichter-Funken!

A. W. von Schlegel.

Der Sennerinn Heimkehr.

Es blinken die Alpenzinnen
In Eis schon silbern ganz,
Der Herbst entlaubt im Thale
Der Bäume grünen Kranz.

Ums Dörflein dort am Hange
Grünt noch die Wiese fort,
Doch auf der Wiese die Blumen
Sind alle schon verdorrt.

Horch, was erklingt vom Berge
Wie voller Glockenklang?
Was tönt zum Thale nieder
Wie süßer Brautgesang?

Das ist mit ihrer Heerde
Die junge Sennerinn,
Die von der Alpe wieder
Zur Heimath wallt dahin.

Die schönste ihrer Kühe
Mit hellem Glockenlaut,

Geschmückt mit frischem Kranze,
Wallt vorn, wie eine Braut.

Rings hüpft in fröhlichem Drange
Die ganze Heerde drein,
Wie treue Jugendgespielen
Die sich des Festtags freun.

Der schwarze Stier bedächtlich,
Wie's solchem Herrn gebührt,
Folgt wackelnd, als dicker Abbas,
Der stolz den Brautzug führt.

Und vor dem ersten Hause
Jauchzt dreimal hell die Maid,
Daß laut es gellt durch's Dörflein
Durch Thal und Alpen weit!

Die Mütterlein und Dirnen
Sind flink herbeigerannt,
Die Sennerinn drückt allen
Treuherzig warm die Hand:

„Viel Grüße, schöne, frische,
Von grünen Alpenhöhn!
Wie lange, ach, wie lange,
Daß wir uns nicht gesehn!

Den ganzen langen Sommer
Saß ich so ganz allein
Mit Heerden und mit Blümlein,
Mit Sonn- und Mondenschein!"

Sie grüßt die Bursche alle
Mit heitrem Angesicht,
Nur einen, und den schönsten,
Den grüßt sie eben nicht.

Und ihn scheints nicht zu grämen
Und lächelnd läßt er's geschehn!
Er hat wohl auch die Schöne
So lange nicht gesehn?

Er trägt ein grünes Hütlein
Und Alpenrosen drauf. —
Ei, solche Alpenröslein
Blühn sonst im Thal nicht auf.

A. Grün.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht;
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht,
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht,
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat Acht;
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

Fr. Rückert.

Aus

Fortunat

von

Bauernfeld.

Zweite Scene des 1. Actes.

Fortunat, dann Rosamunde.

Fortunat (allein).
Die Mutter mag nur mit der Mahlzeit warten!
Mich hungert zwar, doch hab' ich Rosamunden
Noch gar nicht heut' geseh'n; das geht nicht an.
Die Augen muß ich sätt'gen vor dem Magen.
Sie kommt: (zieht sich zurück.)

Rosamunde (kommt aus dem Hause).

Rosamunde.
Der Fortunat!

Fortunat (für sich)
Was ist's mit ihm.

Rosamunde.
Wo bleibt er nur, der Ungestüm?

Fortunat (wie oben, versteckt).
Ist das mein Namen, darf ich fragen?

Rosamunde.
Der Bursch thut nichts als reiten, jagen,
Lebt immer als Hans Sorgenlos
Ißt, schläft und trinkt, wird dick und groß —

Fortunat (wie oben).
Was soll er sonst?

Rosamunde.

Ich wett' mein Leben,
Er schwärmt mit den Gesellen eben.
Mein Rädchen stell' ich auf die Flur.
Wart', saubrer Zeisig, komm' mir nur!
(Ab ins Haus.)

Fortunat (allein).

Jetzt hör' mir einer diese Dirnen!
Wie frech! wie keck! Soll man nicht zürnen?
Sie kommt zurück — (Verbirgt sich).

Rosamunde

stellt das Spinnrad, späht herum und setzt sich dann.

Noch nichts.

Fortunat (bei Seite).

Magst warten.

Rosamunde (spinnend).

Der junge Mensch ist voll Unarten.

Fortunat (bei Seite).

Schimpf' du nur zu!

Rosamunde.

Er reitet keck,
Ist nicht viel klüger als sein Scheck.

Fortunat (bei Seite.)

Nun wird's mir bald zu viel!

Rosamunde.

Nun, gut
Bin ich einmal dem leichten Blut;
Er sollte doch den Hals nicht brechen.

Fortunat (wie oben).

Dich läßt's dein guter Engel sprechen!

Rosamunde.

Doch ohne Sorg'! Ihn schützt das Glück.
Zum Essen kommt er stets zurück.
(Spinnt und summt ein Liedchen, späht dann wieder herum.)
Noch immer nichts!

Fortunat
(hat sich hinter Rosamundens Stuhl geschlichen und hält ihr die Augen zu).
Wer ist's?

Rosamunde.
Ach!

Fortunat (wie oben).
Rathe!

Rosamunde.
Laßt los!

Fortunat.
Wer ist's?

Rosamunde.
Mein dicker Pathe!

Fortunat.
Gefehlt! wer ist's?

Rosamunde.
Ne grobe Hand!
Laßt los!

Fortunat.
Ich bin's.

Rosamunde.
Der Unverstand!

Fortunat.
Der Ungestüm, das leichte Blut,
Hans Sorgenlos, der Thunichtgut —

Rosamunde.
Das bist du auch, genau erwogen.

Fortunat.
So? Leicht und wild?

Rosamunde.
Und ganz verzogen.

Fortunat.
Ja, Kind, das ist nicht meine Schuld;
Die Mutter hat zu viel Geduld.

Rosamunde.
Du aber hast nicht Witz genug.

Fortunat.
Was hilfts? Du schilt'st mich doch nicht klug.
Rosamunde.
Spräch' ich den Leichtsinn dir heraus!
Fortunat.
Umsonst! Der ist bei mir zu Haus.
Was wollt Ihr mich nur anders machen?
Soll ich nicht singen und nicht lachen?
Soll etwa wie dein Vater gar,
Am Tische sitzen Jahr für Jahr,
Und rechnen, auf Gewinn studiren?
Ich bin vornehmer Leute Kind,
D'rum mach ich gerne etwas Wind,
Jag', reite, trink' und spiele Cyther;
Mit einem Wort: ich bin ein Ritter.
Rosamunde (mit einem Knix).
Ja, Eu'r Gestrengen, das ist wahr:
Sie sind ein Ritter ganz und gar.
Fortunat.
Bist Du nun wieder gut?
Rosamunde.
Nun ja!
Zwar kamst du spät, doch du bist da.
Fortunat.
Ich war doch immer nur bei dir.
Rosamunde.
Bei mir?
Fortunat.
Wahrhaftig, glaub' es mir.
Dein Bild schwebt bei den Zechgelagen
Mir vor, so wie beim frohen Jagen,
Dein Auge bin ich so gewohnt!
Wie oft hab ich ein Reh verschont,
Weil's eben solche Augen machte,
Und just so blinzelte und lachte.
Ich zielte — doch der Pfeil blieb fest an seinem Ort;
Das schlanke Reh, es lief mit deinen Augen fort.

Rosamunde.
Ei, du wirst höflich, wirst galant.
Fortunat.
Es hat mich eben übermannt.
Sieh', sitz' ich so im Kreis der Zecher,
Da wird mein Glas zum Zauberbecher:
Denn in dem Wein, im flüss'gen Gold,
Da schwimmt — bei Gott! Dein Bild so hold;
Es schwebt und schaukelt sich so munter —
Ich tränk' es tausend Mal hinunter.
Rosamunde.
Du bleibst ein Schalk — Doch weil du heut'
So sittsam bist und so gescheidt,
Bring ich ein klein Geschenke dir.
Wart' nur ein wenig! Bin gleich hier.
(Ab, in das Haus.)
Fortunat (allein).
Es ist ein gar zu liebes Kind!
Nicht eitel, wie die Andern sind;
Ihr Wort so hold, ihr Blick so süß —
Wenn sie nur das Hofmeistern ließ!
Rosamunde
(kommt zurück, eine Schärpe in der Hand).
Das hab' ich, sieh! für dich gemacht
Verstohlen oft, bei Tag und Nacht.
Fortunat.
Potz! Welch ein prächtig Wehrgehenk'!
Rosamunde.
Bück' dich einmal.
Fortunat.
Mach's nicht zu eng'!
Rosamunde.
Nun sitzt es gut.
Fortunat.
Wär' ich bewehrt,
Und hätt' ein ritterliches Schwert,
Da zög' ich wohl auf Abenteuer,
Und hielte deine Farbe theuer

Und käm' ein Ritter kühn daher,
Den fordert' ich auf Schwert und Speer,
Daß er besiegt bekennen müßt',
Wie du der Frauen Hold'ste bist.

Rosamunde.
Kommst du in deine alten Weisen?
Du kannst mich ohne Schwertschlag preisen.

Fortunat.
Kind, das verstehst du nicht! — Doch hör':
Die Gab' ist hübsch, — doch möcht' ich mehr.

Rosamunde.
Was noch?

Fortunat.
Hm, rathe!

Rosamunde.
Laß mich's wissen.

Fortunat.
Ich möchte gern — dich einmal küssen.

Rosamunde.
Närrchen!—

Fortunat.
Im Ernst!

Rosamunde.
Was hast' davon?

Fortunat.
Weiß selbst nicht! 's ist einmal Passion.

Rosamunde (ernsthaft).
So sei's! — Hier auf die Stirn'!

Fortunat.
Je nu,
Den Mund seh' ich mir an dazu.
(Küßt sie).

Erste Scene des 2. Actes.

(Tiefer, verschlungener Wald in Burgund. Nacht.)

Fortunat.

(tritt auf, verstört in Aussehen und Anzug).

Kein Ausweg! — Ach, das ist die dritte Nacht,
Die ich vollbringen soll im öden Wald.
Mußt' ich geboren werden, zu verschmachten? —
Was haben mich die Räuber nicht getödtet,
Die meinen Herrn, den edlen Grafen, schlugen!
Mußt' ich entkommen, Hungers hier zu sterben,
Oder des Raubthiers Hunger gar zu stillen?
Wie es auch sei — ich kann nicht weiter mehr —
Hier will ich liegen und den Tod erwarten.

(Er lagert sich an einen Felsen, der Mond geht auf.)

Wie wird mein Vater, wie die liebe Mutter
Um mich besorgt sein! Freunde, Vaterland! —
Gespielin meiner Jugend, Rosamunde! —
Nie seh' ich Euer heit'res Antlitz wieder! —
Wie wichtig man sein eig'nes Leben hält!
Wie vieles Große glaubt' ich zu erreichen,
Das ist nun auch vorbei. — mein armer Herr,
Du bist schon todt, und ich bin bald bei dir! —
Horch! war's nicht eine Stimme? — Holla! ho.

Echo.

Ho!

Fortunat.

Komm' zu mir! komm'! komm'!

Echo.

Komm'!

Fortunat.

Echo ruft —
Und spottet meiner Todesangst. Natur,
Wie eisern, unerbittlich ist dein Walten! —
Nun, ich ergebe mich. Zu dir, mein Gott,

Schwingt sich die Seel' und fleht dich um Erbarmen. —
Mich dürstet. Rieselt's nicht zu meinen Häupten?
(Sanfte Musik)
Ja, eine Quelle ist's! —
(Er rafft sich auf und trinkt.)
Ein Zaubertrunk!
Ich fühl' mich neu belebt, voll Muth und Hoffnung!

Zweite Scene.

Fortunat. Fortuna.

Fortuna

(tritt aus dem Felsen, der sich geöffnet).

Jüngling —

Fortunat.

— Ach, wer bist du, glänzende Schönheit?

Fortuna.

Bin Fortuna. Blicke nicht beklommen!
Dich zu retten, bin ich hergekommen.
Ostwärts schau'! Bald zeigt die Morgensonne
Arles dir, die Stadt voll Glanz und Wonne.
Doch jetzt wähle rasch von meinen Gaben;
Alle nenn' ich, Eine sollst du haben:
Macht und Reichthum, Weisheit, langes Leben,
Schönheit und Gesundheit kann ich geben.

Fortunat.

Du holde Fee! bist wirklich du Fortuna?
Der Sinn vermag das Wunder kaum zu fassen.

Fortuna.

Wähle von meinen Gaben.

Fortunat.

Wählen soll ich?

Gesundheit hab' ich, und in ihr die Schönheit;
Weisheit will ich erwerben, nicht bekommen;
Was ist ein langes Leben ohne Freude?
Macht ohne Reichthum ist ohnmächt'ge Macht;
D'rum gib mir Reichthum, und du gabst mir
Alles.

Fortuna.

Nimm diesen Seckel. Jedem, der hinein langt,
Wenn ihn beim Werk kein Menschenaug' erspäht,
Giebt er auf jeden Griff ein schweres Gold-
stück. —
Du Thor, du hast die Wahrheit nicht begehrt,
Sieh' zu, ob du des Reichthum's weise brauchst. —
Barhaupt stehst du vor mir: nimm diesen Hut;
Wer ihn besitzt, den trägt der Zauberhut
Mit des Gedankens Schnell' an jeden Ort,
Den nur des Eigners Wunsch benennen mag. —
Leb wohl! Du siehst im Leben mich nicht wieder,
D'rum sei im Handeln klüger als im Wünschen.
(Verschwindet, der Fels schließt sich wieder.)

Dritte Scene.

Fortunat (allein).

O weile, schöne Jungfrau! — Sie verschwand —
Und läßt mir Hut und Seckel in der Hand.
Versuch' ich wohl —?
(Langt in den Seckel.)
Ein Goldstück! — Noch eins! — Wieder! —
Jetzt scheltet mir Fortuna! Sie ist bieder! —
(Die Nebel theilen sich und zeigen in der Ferne
die Thürme von Arles in Morgenbeleuchtung).
Versuch' ich auch den Hut? — Ich denke: nein.
Dort lacht ja schon die Stadt im Sonnenschein,
Und ein bequemer Pfad führt frank und frei

Mich g'rade hin; was braucht's der Zauberei! —
Ich fühle mich so froh und so zufrieden!
Du theurer Seckel, freundlich mir beschieden!
Sollst mir des Lebens Herrlichkeit erschließen,
Mich lehrend unerschöpfliches Genießen.

(Ab.)

(Musik. Die Scene erhellt sich gänzlich.)

Dreizehnte Scene des 3. Actes.

(Prächtig erleuchteter Saal.)

(Musik. Tänzer und Tänzerinnen treten auf. Die Gäste versammeln sich, worunter auch der Herzog und seine Schwester Agrippina; Fortunat an ihrer Seite.)

Herzog
(nach geendigtem Tanz zu Fortunat).
Ihr habt ein glänzend Fest uns da bereitet.

Fortunat.
Seid Ihr zufrieden, Herr, dann ist's ein Fest.
Beliebt's Euch, in des Garten kühlen Gängen
Euch zu ergeh'n? — Ihr Diener, reicht die Becher!
Ich trink' Euch zu, mein gnäd'ger Herr!

Herzog.
Nicht also!
Ich zieh' es vor, den Garten zu besuchen.
Doch laßt mich wie die andern Gäste walten,
Und bindet Euch an meine Schritte nicht;
Auch du, geliebte Schwester, magst des Bruders
Gesellschaft mit der seltneren vertauschen:
Freiheit ist eines Festes schönster Schmuck.

Fortunat.
Gebt Raum dem edlen Herzog, werthe Gäste.

(Zu den Tänzern.)
Und Ihr indeß bereitet neue Künste.

Der Herzog geht ab mit Begleitern. Ein Vorhang fällt herab, der die Tänzer verbirgt.

Vierzehnte Scene.

Fortunat. Agrippina.

Fortunat.
Darf ich die Hand dir reichen, holde Fürstin?

Agrippina (bei Seite.)
Verstellung, hilf mir nun, ihn zu vernichten. —
Gern bleib' ich, edler Wirth, bei dir allein,
Und achte, daß dein Fest dich nicht zerstöre;
Du trink'st des Weines Gluth zu rasch hinab;
Dein Auge funkelt, deine Wange sprüht.

Fortunat.
Vergaßest du, daß ich ein Cyprer bin?
Nicht von der Reben Gluth entbrannt mein Auge,
Und diese Wangen färbte nicht der Wein:
Die Freude ist's, die himmlische Geborne,
Und der Gesellschaft heiterster Genuß.

Agrippina.
Dein Sinn ist immer munter!

Fortunat.
Sollt' er nicht?
Ich bin ja hoch bedacht in allen Gaben,
Statt denen Tausende nur leere Wünsche haben.
Bin ich nicht jung, gesund, nicht reich an Kraft?
Gährt nicht mein Sinn von edler Leidenschaft?
Ich sage dir — ich könnte Dinge sagen —
Fortuna selbst hat sich mir angetragen.

Agrippina.
Wir haben deinen hohen Werth erkannt,
Ich und der Bruder, und du weißt es selbst,
Wie sehr wir Beide dir verpflichtet sind.

Fortunat.
Ich dank' Euch mehr: Ihr lehrtet mir, das Leben
Auf seinen Höh'n erkennen; edlen Fürsten
Zu nah'n, ist nied'rer Leute bestes Glück.
In Eurer Nähe läutert sich mein Wesen,
Lernt sich die Kraft erkennen und vertrau'n;
Ja, was ich bin und werden mag, ist Euer:
Drum ist mein Leben Euerm Dienst geweiht.

Agrippina.
O wahrlich, Ihr beschämt mich, Fortunat!
(Bei Seit.) Er spricht so warm — ich kann ihn nicht betrügen.

Fortunat.
Du bist so milde heute! Deinen Stolz,
Der dich vor tausend andern Frauen kleidet,
Hast du vertauscht mit solcher holden Demuth,
Daß sie noch schöner als dein Stolz ist! Ja,
So wie Du jetzt bist, mahnest du mich ganz
An eine theure Freundin meiner Jugend.

Agrippina.
An eine Freundin?

Fortunat.
Eine Schwester fast;
Wir wuchsen in der Heimath auf zusammen.

Agrippina.
Du hast mir wenig noch von deinem Leben,
Von Heimath und von Vaterland erzählt.

Fortunat.
Was gäb' es zu erzählen? Gute Eltern
Hab ich daheim, die täglich für mich beten.
Und deren Wiedersehen ich ersehne.

Agrippina.
Und sind sie vornehm?

Fortunat

Ritterlicher Abkunft.

Agrippina.

Nicht mehr?

Fortunat.

Was sonst?

Agrippina.

Je nun, ich meinte nur. —
Und werden sie dein Leben billigen,
Und deinen üpp'gen Aufwand, du Verschwender?

Fortunat.

Verschwender ich? Haha! Ich kann Euch sagen,
Jetzt leb ich arm, wie eine Kirchenmaus;
Doch wollt Ihr Aufwand? Einst hat Cleopatra'n
Mit Perlen Freund Antonius gefüttert;
Der arme Schelm! Ich kann mit solcher Speise
Ein ganzes Land, ein ganzes Reich ernähren.

Agrippina.

Ei, bist du reicher als Antonius?

Fortunat.

Und reicher auch als Cäsar.

Agrippina.

Wie du sprichst!
Wenn ich dich auf die Probe stellen wollte?

Fortunat.

Thu's, und sei unersättlich im Begehren,
Mein Schatz wird doch sich nimmermehr erschöpfen.

Agrippina.

Sieh' doch! Wie kamst du zu dem vielen Reichthum?

Fortunat.

Frägst du im Ernst?

Agrippina.

Ich möcht es wissen, ja.

Fortunat.

Mir selbst gelobt ich, Niemand es zu sagen.

Agrippina.
So sag' mir's auch nicht.

Fortunat.
Nein, in deiner Seele
Ist mein Geheimniß sich'rer als in meiner. —
Sieh diesen Seckel: dies ist meines Reichthums
Verborg'ne Quelle.

Agrippina.
Dieser leere Seckel?
Er ist nur scheinbar leer, doch spendet er,
Wenn dich beim Werk kein Menschenaug' erspäht,
Auf jeden Griff ein schweres Goldstück dir!

Agrippina.
Hm! Ich verstehe dich und danke dir!

Fortunat.
Was meinst du, Fürstin?

Agrippina.
Daß mit guter Art
Du meine Neugier hast beschämen wollen.

Fortunat.
Bei Gott, die reine Wahrheit künd' ich dir.

Agrippina.
Und speisest mich mit Ammenmährchen ab?

Fortunat.
Es klingt wohl wunderlich, doch ist es so.
Versuche selbst das Werk.

Agrippina.
Es wäre wirklich?

Fortunat.
Nimm diesen Seckel, thu', wie ich gesagt;
Niemand belauscht dich jetzt, du bist allein.
Ich kehre wieder, wenn das Werk erprobt.

Agrippina.
Und du vertraust so großen Schatz mir an?

Fortunat.
Wo wär' mein Leben sich'rer als bei dir?

Agrippina.
Wie, wenn mich nun die Zaubergabe lockte?
Wenn listig ich den Schatz dir vorenthielte?
Fortunat.
Nun, soll ich dir mißtrau'n, so gib ein Pfand.
Agrippina.
Ein Pfand? Und welch ein Pfand?
Fortunat.
Darf ich es nehmen?
(Küßt sie.)
Nun hab' ich Sicherheit.
Agrippina.
Was thut Ihr, Ritter?
Fortunat.
Vergib! Die Zaubergabe macht mich kühn;
Doch will ich mich sogleich dafür bestrafen,
Mich selbst von deinem Angesicht verbannend;
Du prüf' indeß des Seckels Wunderkraft,
Dann komm' ich wieder, um dein Pfand zu lösen.
(Ab.)

Funfzehnte Scene.

Agrippina (allein).
Abscheulich! Unerhört! ruchloser Frevel!
Wo nahm ich die Geduld, dies zu ertragen?
Welch eine Strafe wiegt dieß Wagniß auf?
(Betrachtet den Seckel, Rosamunde geht über die Bühne.)
Ist dieses wirklich eine Zaubergabe,
So hab' ich ja die Strafe in der Hand.
Laß sehn. Ist Niemand hier? Ich bin allein.
So sei das Werk versucht. Ein Goldstück! —
Wirklich!
Und wieder! Wieder! — O welch herrlich
Werk! —

Soll ich die Wundergabe wiedergeben?
Sie einzig macht ihn kühn — so sagt' er selbst.
So ist's! Der Zauber macht ihn mir gefährlich.
Was wär' es sonst, das meinen stolzen Sinn
Mit Allgewalt dem Fremdling zugewendet?
Er soll die Zaubergabe nicht besitzen!
Nicht ungestraft küßt man der Fürstin Lippen. —
Doch, wie behalt' ich sie? Soll ich sein Minnen
Und seine nied're Leidenschaft ertragen? —
Ich weiß es, durch ein freundlich Lächeln kann
Ich leicht den Zauberseckel mir erkaufen:
Doch ekelt's mich, mich länger zu verstellen.
Rasch soll die List mir zum Besitz verhelfen.
Du holder Schatz, komm', lieg an meiner Brust.
So. — Nun Entschlossenheit! Ich will dem Spiel
Sogleich ein Ende machen. — He! Ihr Leute!
Wo ist mein Bruder? Meine Frauen? Hort!

Fortunat, seines Seckels beraubt, lebt einsam. Nur Rosamunde (unter dem angenommenen Namen Proteus) als Diener verkleidet, ist ihrem Herrn gefolgt, der sie nicht erkannte. Agrippina sandte Vasco ab, Fortunat zu ermorden, doch mißlang das Attentat.

(Aus der 4. Scene des 4. Actes.)

Fortunat.

Nun gilt's erwachen aus der trägen Ohnmacht.
Daß sie den Seckel hat, das ist gewiß,
Ihn wieder zu erwerben, nicht unmöglich.
Ich bin nicht gar so hilflos, als ich scheine,
Ich bin ja noch der alte Fortunat.
Der Dolch hat meine Seele aufgestachelt.
Wie konnt' ich nur so lange meiner selbst,

Wie konnt' ich diesen Zauberhut vergessen?
Du holde Gabe sollst bald thätig werden.
Es streift mir ein Gedanke durch die Seele: —
Ja, ja, so geht's! — Bald ist der Seckel mein,
Und süße Rache wird mein Herz erquicken. —
Mein Proteus, schläfst du?

Rosamunde.

Nein, Herr.

Fortunat.

Geht hinein;
Die Nacht wird feucht und kühl. Ich will hinab
Zum Teiche, seh'n ob Fisch im Netze sind.
Komm ich nicht bald zurück, so geh' nur schlafen.
Leb' wohl, mein liebes Kind! — Jetzt rasch ans
Werk!

(Ab.)

(Aus der 6. Scene.)

Herzog.

Schwester, ein Wort! — Willst du die Summe
schaffen,
Die du versprachst?

Agrippina.

Ich will's versuchen, doch
Du kommst zu oft.

Herzog.

Erschöpft ist unser Schatz,
Und ohne dein geheimnißvolles Münzen,
Wüßt' ich mir kaum zu rathen. Wirst du mir,
Dem Bruder, dein Geheimniß nicht enthüllen?

Agrippina.

Nimm du die Hilfe, laß mir mein Geheimniß,
Es frägt der Boden nicht, wovon er gr'n wird;
Dem Himmel danke, der durch mich dich segnet.

Herzog.
Gut' Nacht denn, und vergiß nicht dein Versprechen.

Vasko.
Lebt wohl, hochedle Frau! (Bei Seite.) Du geiziger Satan!
(Beide ab.)

Siebente Scene.

Agrippina (allein).
Ich bin allein — nun ist mir wieder wohl;
Nun darf ich mich am holden Schatz erfreu'n.
(Sie langt den Seckel hervor.)
Nachts, in des Schlafgemaches Einsamkeit,
Fern von der Neugier stets geschäft'gem Auge,
Besprech' ich mich mit dir, du holder Seckel. —
Wie thöricht war dein voriger Besitzer,
Und wie erlaubt war's, dich ihm zu entreißen!
Er glaubte durch Verschwendung dich zu ehren;
Wie Midas wandelt' Alles er in Gold,
Und da die edle Gab' er leicht gewann,
So warf er sie mit vollen Händen hin,
Wie Kinder ihr veraltet Spielzeug schenken.
Er überschwemmte sonst die Welt mit Gold,
Bis er's gemein für alle Menschen machen
Und keinen Dienst dafür sich kaufen könnte,
Verschwendend so, der thöricht'ste Verschwender
Nicht nur den Reichthum, auch des Reichthums Werth.
Das ist dein Sinn, du holde Gabe, nicht;
Du hast nur in der Hand der Klugheit Werth,
Ja, sie verleiht dir erst die wahre Würde.
Sie giebt für kleine Leistung kargen Lohn,
Denn eitle Großmuth schafft nur Mißvergnügte;

Sie hält der regen Wünsche Schaar am Zügel,
Dem Herzen manch' erlaubt Gelüst versagend,
Um nicht des Argwohns Blick auf sich zu zieh'n.
Ist auch dein Born, o Seckel, unerschöpflich,
Die Klugheit trinkt nur, ihren Durst zu löschen,
Nicht, in dem Ueberfluß sich zu berauschen.
D'rum werden mir, du holder Zauberseckel,
Stets deine Gaben segnend sein. — Jetzt komm',
Laß mich bescheiden deine Kraft erproben.
(Sie öffnet den Seckel.)

Achte Scene.

Agrippina, Fortunat.
(erscheint, den Hut auf dem Haupte).

Agrippina
(nachdem sie in den Seckel gelangt).
Himmel! Die Hand ist leer! — Was soll ich denken?
Hat sich die Zauberkraft so schnell erschöpft?
Ist wo ein Späher?
(Blickt zurück und sieht Fortunat.)
Rettung! Fortunat!

Fortunat.
Schweig', wenn du leben willst! —
(Er umfaßt sie und schwingt den Hut.)
Nun wünsch' ich mich
In fernen Landes unbewohnte Wildniß.
(Beide verschwinden. Musik.)

Neunte Scene.

(Wilder Wald. Mondbeleuchtung.)

Fortunat und Agrippina
(erscheinen).

Agrippina.
Mich schwindelt! — Gott! — was ging nur mit
mir vor?

Fortunat.
Entartet Weib, du bist in meiner Macht!

Agrippina.
Barmherzigkeit, o Herr, Barmherzigkeit!

Fortunat.
Was streckst du flehend mir die Hand entgegen,
Die noch den Seckel hält, den du mir raubtest,
Und schärfst so meinen Zorn, statt ihn zu mildern?

Agrippina.
O nimm den Seckel!

Fortunat.
Sicher ist er mir,
So wie dein Leben.

Agrippina.
(wirft sich auf die Knie).
O verschone mich!

Fortunat.
Du kniest vor mir, der ich vor dir sonst kniete! —
O Agrippina, was hast du gethan?
Wie konntest du's in deinem Herzen haben,
Mir also große Untreu zu erzeigen,
Der ich dir treu war, wie die eigne Seele,
Der Leib und Gut und Blut mit dir getheilt?
Du stand'st vor mir, gleich einem Götterbilde,
Dem man sich naht, demüth'ger Ehrfurcht voll

Du lächeltest mir zu — ich war so selig!
Denn also unverfälscht war mein Gemüth,
Daß ich nicht kannte, was Verstellung sei;
Du gossest Argwohn erst in diese Brust.
Ich las in deinem Lächeln Gunst der Liebe,
Allein es war nur Kunst der Buhlerin.
Der erste Kuß, der Seel' an Seele bindet,
Er war dir feil — und sei's um eine Welt,
Allein er war dir feil! — Ein Judaskuß,
Das Opfer, das du dir erwählt, bezeichnend!
So brachtest du mich um mein einzig Gut,
Und jagtest mich in Spott und in Verzweiflung,
Daß nur der Wahnsinn, der mich rasch ergriff,
Mich abhielt, nicht mein Leben wegzuwerfen;
Doch schleppt' ich es in Schmach und Elend hin;
Da, geizig, wie Ihr Weiber Alle seid,
Hast du ein ärmlich Zehrgeld mir geboten,
Mir, dem du alles Glück der Welt verdankst.
Ich nahm es nicht — und du in dunkler Ahnung,
Die Zaubergabe sei dir nicht gesichert,
So lang' ich lebe — sandtest mir den Mörder:
Sieh hier den Dolch, den du für mich gedun-
gen. —
Nun sprich: Betrug und Habsucht, Geiz und
Mordlust,
Sind dies des zarten Weibes Tugenden?
Die, außen schöne Frucht, ist innen faul?
So mag sie denn der Gärtner nur vertilgen!
Du hattest kein Erbarmen je für mich:
Soll ich es haben? sprich dir selbst dein Urtheil.
Wer Einmal mich verletzt, hat mich verloren;
Von Krankheit mag der Körper wohl gesunden,
Doch Seelenschmerz heilt nicht wie Leibeswun-
den, —
Wir sind getrennt, für immer, für das Leben,
Doch wenn du ächte Reue fühlst, so sprich:
Willst du im Kloster, an der heil'gen Stätte,
Dein Leben endigen?

Agrippina.
(die sich indessen, ermattet, auf einem Baumstamm gesetzt)
Ich bin's zufrieden.

Fortunat.
So komm! ich führe dich dahin.

Agrippina (sinkt nieder).
Ich kann nicht fort — ich bin so matt — so kraftlos —
Die Zunge klebt am Gaum — mich friert — mich schüttelt Fieber —

Fortunat.
Nimm meinen Mantel um, ich will indessen
Nach Wasser spähen, oder Waldesbeeren.
(Geht ab.)

Zehnte Scene.

Agrippina (allein.)
Da halt ich in der Hand den Zauberseckel,
Als wie zum Hohn, indeß ich hier verschmachte,
Und Angst und Reue wühlen in der Brust.
Die Stunde soll mein ganzes Leben ändern.
Der Pracht, der Herrlichkeit will ich entsagen,
Nie wieder meinen Prunkpallast betreten.
Doch auch im Walde möcht ich nicht verschmachten —
Es ist so kalt, so schaurig hier, so einsam!

Eilfte Scene.

Agrippina. Fortunat
(kommt zurück, Wasser im Hut).

Fortunat.
Dort fand ich eine Quelle; nimm und trink.
(Reicht ihr den Hut.)

Agrippina.
Ich danke dir. (Trinkt.) O wie mich das erquickt!
Kein gold'ner Becher gab der Fürstentochter
Ersehnteren Genuß. (Trinkt wieder).

Fortunat (bei Seite).
Sie dauert mich.

Agrippina.
Leer ist das Hütlein.

Fortunat.
Bist du nun bereit,
Die Reise anzutreten?

Agrippina.
Laß mich noch
Ein wenig ruh'n; ich bin zum Tode matt,
Vermag es kaum, mich aufrecht zu erhalten;
Das schlecht'ste Lager wäre Seligkeit,
Wie oft beklagt' ich Bauern, Jäger, Fischer,
Ob ihrer harten Ruhestellen!
O wär' ich jetzt in einer kleinen Hütte,
Wie sie die Fischer haben unsers Landes!
(Sie verschwindet.)

Zwölfte Scene.

Fortunat (allein).

Agrippina — — Weh mir! sie ist verschwunden!
Sie sprach das Zauberwort bewußtlos aus —
Unsinnger Thor, der ich Fortunas Gaben
So frech mißbrauchte, so verschleuderte!
Nun bin ich zehnmal ärmer noch, als je,
Da ich den schnöden Reichthum mir gewünscht!
Verderben muß ich in der wilden Wüste,
In die mein eig'ner Zauber mich verbannt. —
Ich will nicht langsam sterben, nicht allmählig,
Nein, diese Hand, die jener Frevlerin
Den Wunschhut anvertraut, soll selbst sich richten,
Für ihre Thorheit, ihre Raserei!
(zieht den Dolch hervor.)
Du warst ja schon für meinen Tod bestimmt,
Wenn nicht den Arm des Mörders Proteus wandte — —
Proteus! Mein holder Knabe! Er ist schutzlos,
Verwundet und verlassen, seinen Feinden
Und meinen Preis gegeben. Ich will leben!
Ich muß den Knaben finden, muß ihn schützen,
Wie ich es heilig mir und ihm versprach.
Du güt'ger Gott vergib mir meine Feigheit,
Daß ich das Leben, dein Geschenk, verlassen,
Und zweifeln wollt' an deiner Gnade Born.
Dies kurze Wort, o Herr, wird dir genügen,
Du siehst ja, wie's in meinem Busen wogt! —
Jetzt aber will ich ei'gner Kraft vertrau'n,
Und eine Richtung suchen nach den Sternen,
Die mich zurück nach jenem Lande führe,
Wo ich so viel gelitten und verloren.
Ich will ja nichts von meinem vor'gen Glück!
Trag ich das nackte Leben nur davon;

Nicht länger locken mich die Zaubergaben
Find' ich nur wieder meinen treuen Knaben.
(Eilt ab.)

Vierte Scene des 5. Actes.

Agrippina, Fortunat mit Rosamunden.

Fortunat.

Mein holder Knabe, du bist unversehrt,
Dich hab' ich wieder — nun ist Alles gut!
Doch sprich, wie kamst du in die Pilgerkleider?

Rosamunde.

Herr, die Prinzessin hieß dies Kleid mich wählen.

Fortunat.

Wie? die Prinzessinn? — Doch wo ist sie?

Rosamunde.

Seht
Die Pilgerin.

Fortunat.

Prinzessinn Agrippina!

Rosamunde.

Sie sandte Leute aus, um Euch zu suchen,
Und fanden sie Euch nicht, so wären wir
Durch's Land gepilgert, bis wir Euch erspäht.

Fortunat.

So dank ich Euch mein Leben denn, Prinzessin.
Drei Tage wandert ich durch öde Wildniß,
Von Wurzeln mich ernährend, wilden Früchten;
Da endlich kam ich an des Waldes Ausgang,
Und hofft auf Menschen-Angesicht und Hilfe:
Doch eine weite Haide dehnte sich
Vor mir, gleich unermeßnem Weltmeer aus,
Die zu durchschreiten mir unmöglich war,
Vor Müdigkeit, Erschöpfung und Verzweiflung.
Und todesmatt warf ich mich hin zur Erde.

Da schlugen Rossetritte an mein Ohr,
Und Menschenstimmen; Eure Leute waren's,
Die mich an ferner Landesgrenze suchten;
Sie labten mich mit Speis und Lebenshoffnung
Und so gestärkt, trat ich die Rückkehr an.

Agrippina.

Dem Himmel Dank, der mich Euch retten ließ.
Doch nehmt jetzt Euer Eigenthum zurück,
Das schwer auf mir gelastet, nehmt den Seckel.

Fortunat.

Unsel'ge Zaubergabe! — Aber sprecht!
Wo ist der Hut, den ich Euch gab?

Agrippina.

Der Hut? Dort in der Hütte.

Fortunat.

Hol' ihn, Proteus.

Rosamunde (bei Seite).

Ich merke wohl, sie werden sich versöhnen.
(Ab in die Hütte.)

Fünfte Scene.

Agrippina. Fortunat.

Agrippina

Herr, da ich wieder dich vor mir erblicke,
Steht alle Schuld vor meinem Angesicht
Doch auch das einz'ge Mittel, sie zu söhnen.
Gebiete, laß mich leben, tödte mich;
Sieh, ich bin Deine Sclavin, dein Geschöpf;
Aus deiner Hand will ich mein Loos empfangen.

Fortunat.

Verändert bist du, bin ich selbst durch dich;
Zerrissen ist der Faden, der uns band,
Der Ton verklungen, der nicht wieder anklingt.

Ich weiß dir nicht zu rathen, nichts zu sagen;
Ein krankes Herz muß durch sich selbst genesen;
Darum ermanne dich, sei stark und lebe. —
Doch sprich, was soll dies Kleid?

Agrippina.

Ein Zeichen ist es
Der Reue, die mich foltert. Einsam will ich
Mein Leben, fern von Glanz und Pracht verbringen.
Doch möcht' ich gern in meine stille Klause
Die Hoffnung nehmen, daß du mir verzieh'n.

Fortunat.

O Agrippina! Mußt ich das erleben?
Ich sehe wohl, dein Leben ist zerstört,
Doch wird dein großer Sinn ein neues bau'n.
Beruhigt's dich: ich scheide ohne Groll,
Und reiche freundlich dir die Hand zum Abschied.

Agrippina.

Ich werde deine Milde nie vergessen.

Rosamunde (kommt zurück).

Da ist der Hut.

Fortunat (zu Agrippina).

Leb wohl!

Agrippina.

Leb wohl — auf immer.

Rosamunde (bei Seite).

Er geht? Nimmt Abschied? und sie bleibt zurück?

Fortunat.

Leb' wohl, du Traum von Liebe und von Glück! —
Proteus, mein Knabe, komm! Wir ziehen fort.
Schnell wie der Wind nach einem andern Land.
Erschrick nicht, was gescheh! Reich mir die Hand!

(Ab mit Rosamunden.)

Aus der 12. Scene.

Fortunat (auf Cypern).
Die Jugendstürme sind vorbei,
Geläutert ist mein Sinn und frei.
Die Heimath beut mir ihren Gruß,
Es zieht mich nach der Eltern Kuß;
Es schwillt das Herz von Liebesfülle,
Doch sehnt es sich nach Ruh' und Stille.
Rosamunde.
Und sonst — nach nichts?
Fortunat.
Soll ich's gesteh'n?
Ja, Rosamunde möcht' ich wieder seh'n,
Wenn auch ihr Anblick manches Leid
Und manche alte Pein erneu't.
Ach, tret' ich wieder vor sie hin,
Der ich im leichten Jugendsinn
Die ganze Welt mir offen glaubte,
Dem manchen schönen Traum das Leben raubte: —
Mit welchem Muth werd' ich ihr nah'n?
Sie sieht mich wohl mit ihrem Lächeln an,
Und sagt damit: was soll das eitle Jagen?
Ist dies der Ruhm, den du davon getragen?
Rosamunde.
Das sagt sie nicht, das wird sie nimmer sagen!
Die liebende, die treue Rosamunde
Gießt Balsam und nicht Gift in ihres Freundes Wunde.
Fortunat.
Die Stimme wieder — ach wer bist du? sprich!
Rosamunde.
Mein theurer Freund, erkenne mich:
Ich bin — erschrick nur nicht — ich bin
Dein Diener nicht, bin deine Dienerin.

Der Königstochter Laune.

Altdänische Sage.

I.

Der König Siwald traurig sann
Ob seinem Töchterlein,
Die drückte fest vor jedem Mann
Die holden Aeuglein ein.

Sie senkte in der Kämpfer Näh'
Ihr rosig Augenlied,
Kein Diener sah es offen je,
So oft er kam und schied.

Oft hielt der König sie im Arm,
Und bat recht inniglich:
„Kind, zeig' einmal der Männer Schwarm'
Mit freiem Blicke dich"!

Die Antwort klang: „O Vater mein,
Ich halte meinen Schwur,
Es grüße meines Auges Schein
Einst meinen Gatten nur".

Es sprach zu ihr manch wackrer Held;
„Wohl schön ist Euer Leib,
Doch ohne Sonne eine Welt
Ist ohne Aug' ein Weib".

Die Antwort klang: „Die Nacht ist schon
Auch ohne Mond und Stern;
Und wer die Nacht nicht will ersehn,
Bleib' auch dem Tage fern".

Der kühne Othar lag vor ihr,
Und fleht' an jedem Tag!
„Ach! einen Blick nur schenke mir,
Daß ich dann sterben mag"!

Die Antwort klang: „Wer mich bewegt,
Die Augen aufzuthun,
Der soll, als Gatte, treu gehegt,
An meinem Busen ruhn".

II.

„Sirytha geraubt vom Riesen Gran"!
Schall'ts durch des Schlosses Hallen,
Die Weiber blicken sich traurig an,
Die Männer die Fäuste ballen.

Der König sitzt in dumpfem Schmerz,
Es will sein Herz ihm brechen,
Stumm sitzt er, wie ein Bild von Erz,
Doch seine Thränen sprechen.

Da tritt der kühne Othar vor
Mit Panzer, Schwert und Schilde:
„Zur Stunde jag' ich aus Deinem Thor
Hinaus in die weiten Gefilde".

„Und find' ich den Riesen, und sei er stark,
So stark wie hundert Riesen,
Ich jage den Pfeil ihm in's Knochenmark,
Und will an Dein Thor ihn spießen"!

Der kühne Othar schwingt sich auf's Roß,
Er sprengt durch alle Gaue,
Er sucht in jedem festen Schloß,
Ob er den Frechen nicht schaue.

Er dringt in jede Felsenschlucht,
Er späht in allen Hütten,
Bis er gen eine Meeresbucht
Einst müde kam geritten.

Dort hob sich eine Felsenwand,
Inmitten weitauf gähnend,
Und vor der Spalte der Riese stand,
Auf seiner Keule lehnend.

Da rief der kühne Othar wild:
„Du hast Sirytha gestohlen!
Komm denn herab mit Keul' und Schild,
Dir Deinen Lohn zu holen".

Die Antwort war ein Felsenstück,
Und drauf ein zweites wieder,
Sein Roß reißt Othar flugs zurück,
Der Stein schlägt vor ihm nieder.

Den Pfeil versendet der Ritter schnell,
Der zischt in des Riesen Stirne,
D'raus drängt sich des dunkeln Blutes Quell,
Vermischt mit braunem Gehirne.

Der Riese brüllt entsetzlich auf,
Und wischt das Blut aus den Blicken,
Da schießt ein zweiter Pfeil hinauf
Und haftet ihm im Rücken.

Ein dritter, kräftiger noch geschnellt,
Dringt tief ihm durch die Rippen,
Der Riese brüllt, und wankt und fällt,
Und klammert sich zitternd um Klippen.

Der Ritter vom Roß, und stracks hinauf!
Sein Schwert nach Blut noch lechzet,

Noch einmal krampft sich der Riese auf,
Dann dehnt er sich lang — und verächzet.

Der Ritter faßt den Leichnam an,
Und drängt vom Fels ihn nieder,
Und unten auf dem Wiesenplan
Zerschellen die Riesenglieder.

Und in die schauerliche Kluft
Tritt er mit süßem Hoffen,
Tief geht's hinein, wie in eine Gruft,
Die Gitter stehen offen.

Sirytha liegt bei Lampenlicht
Gesenkt in tiefen Schlummer,
Aus der gebleichten Wange spricht,
Aus jedem Zuge Kummer.

„Jetzt", denkt der Ritter freudiglich,
„Muß öffnen sie die Augen,
Und aus den holden werde ich
Die klaren Strahlen saugen".

Er ruft — sie richtet sich empor,
Doch mit geschloss'nen Blicken,
Kein Strahl dringt aus dem Aug' hervor,
Den Sieger zu beglücken.

„Sirytha, unterm Felsen liegt
Der Riese Gran erschlagen!
Zum König, den der Schmerz besiegt,
Laß uns von hinnen jagen".

Er führt sie nieder, nimmt aufs Roß
Die schönste aller Beuten,

Und bald sieht jubelnd in sein Schloß
Der König Beide reiten.

„O Tochter, danke dem starken Mann,
Du kannst allein ihm lohnen!
Zu arm, daß ich ihm danken kann,
Bin ich mit meinen Kronen".

Sirytha nimmt ein rothes Band,
Mit hellem Silber durchschossen,
Sie reicht es dem Ritter und drückt ihm die Hand,
Die Augen — bleiben geschlossen.

III.

Im Arm geführt von ihren Frau'n,
Ging schon Sirytha auf den Au'n,
Gesenkten Haupts, in süßer Ruh,
Die wunderlichen Aeuglein zu.

Längst war die Sonn' im Meere schon,
Da fragte sie mit mildem Ton:
Ihr, meine lieben Frau'n, sagt an,
Ist schon der stille Mond hinan"?

„„Hebt immer Euren Blick empor,
Weit hinten ragt das Schloß hervor,
Wohin Ihr blickt, ist Nacht ringsum,
Wohin Ihr horcht, ist alles stumm"".

Da hob die Augen sie empor,
Es freute sich der Sterne Chor,
Daß drunten auch ein Sternlein blinkt
Und ihnen hell entgegenwinkt.

Sirytha sprach: „Hier harret mein,
Ich wandle tiefer in den Hain,

Dort kann ich ohne Zagen gehn,
Dort kann kein Männerblick mich seh

Sirytha ging, und wallte hin
Mit off'nem Aug', mit heiterm Sinn,
Sie ging, und dachte froh und frei
An Alles, was ihr Liebstes sei.

Und plötzlich sieht sie sich verirrt,
Von Irrlichtsflammen rings umflirrt;
„Ach, wer, wer hilft mir nun heraus
Aus diesem Wald in's Vaterhaus"?

Und vor sie tritt ein häßlich Weib
Mit hagrem, tiefgekrümmtem Leib,
In schwarzem, faltigem Gewand
Mit Wunderzeichen allerhand.

„Vergebens späht Dein holder Blick,
Du findest nimmermehr zurück,
Doch zittre nicht und folge mir,
Ich gebe Schutz und Obdach Dir".

Sirytha folgt, und kommt in's Haus,
Da sieht es wüst und schaurig aus,
Da stehen Kessel um und um,
Da kauern Katzen rings herum.

Und in den Kesseln kocht ein Trank
Von ek'lem, widrigem Gestank,
Da wirft die Alte Kraut und Stein,
Und Vogel, Fisch und Maus hinein.

„Hier, Königstochter", krächzt das Weib,
„Hast für ein Jahr Du Zeitvertreib;
Braust Du den Trank ein Jahr lang mir
Dann sei zum Lohn die Freiheit Dir".

Die Arme fügt sich in der Noth
Des Weibes schrecklichem Gebot',
Sie brau't und rührt und schürt und hitzt,
Und immer an den Kesseln sitzt.

Und wenn sie einen Sud versäumt,
Und nur ein Bläschen überschäumt,
Da geißelt sie die Zaubrin wild,
Daß ihr das Blut vom Nacken quillt.

Und geht die Alte in den Wald,
Da ruft sie: „Kätzchen, jung und alt,
Gebt mir fein Acht, fein Acht auf's Haus,
Und laßt die Magd mir nicht heraus"!

Wenn dann zur Thür' Sirytha tritt,
Da hemmen die Katzen ihren Schritt,
Und klammern sich an ihr hinauf,
Und halten sie mit den Krallen auf.

So muß sie sitzen fort und fort,
Und darf sich regen nicht vom Ort,
So brau't sie, rührt und schürt und hitzt,
Und immer an den Kesseln sitzt.

Vor bitterm Gram vergeht sie schier,
Da blickt sie einst hinaus zur Thür':
Ein Ritter, blank, mit Schild und Speer,
Kommt spähend durch den Wald einher.

Fest drückt sie ihre Aeuglein ein,
Held Othar tritt zur Thür herein:
„Sirytha Du? Sirytha hier?
Wie scheinst Du blaß und traurig mir"!

Und alle Kessel wirft er hin,
Daß wild die Flammen hochauf sprühn,

Die Katzen jagt er von Tisch und Herd
Zum Schorn hinaus mit flinkem Schwert.

Geheul und Jammern füllt die Luft;
„Meist'rin! Meistrin"! es überall ruft,
Da kommt die Zaub'rin in grauser Gestalt
Hervorgeschossen aus dem Wald.

Des Ritters Pfeil durchbohrt ihr Herz,
Sie wälzt sich hin in glüh'ndem Schmerz,
Er führt Sirytha durch den Hain,
Führt sie in's Schloß des Vaters ein.

Der alte Vater jauchzt und schreit:
„Dir, Othar, dank' ich die Seligkeit!
O Tochter, schlinge den Arm um ihn,
Und nimm als Gatten ihn dahin"!

Sirytha neigt zu Othar sich,
Umschlingt ihn warm und inniglich,
Und spricht: „Dir dank' ich meine Ruh'"!
Die Augen aber — blieben zu.

IV.

Der König sitzt in seiner Halle,
Zur Seite ihm sein Töchterlein,
Da tönt die Burg von Saitenschalle,
Held Othar tritt verstört herein.

Die Wange bleich von langem Harme,
Im Aug' erloschen Glanz und Licht,
Ein gold'nes Harfenspiel im Arme
Tritt vor den König er, und spricht:

„Vergönnt, daß ich den Abschied singe
Der ed'len königlichen Maid,

Zerschmettert hab' ich Speer und Klinge,
Und abgeschworen Kampf und Streit."

„Ich zieh' auf immer nun von hinnen,
Zurücke lass' ich meinen Herd!
Konnt' einen Blick er nicht erminnen,
Was ist der Muth mir fürder werth"?

Und rauschend wühlt er in den Saiten,
Stets wilder wächst der Töne Drang:
„So rauscht' es in vergang'nen Zeiten,
„Als mit dem Riesen Gran ich rang"!

Drauf tönt ein schreckliches Gebrause,
Dazwischen stöhnt es wie Geheul:
„So heult' es, als im Zauberhause
Die Hexe traf mein scharfer Pfeil"!

Jetzt klagen mild die weichsten Laute,
Ein Seufzer bleibt zuletzt zurück:
„So fleht' ich auf den Knie'n die Traute
Um einen einz'gen Liebesblick"!

Dann reißt er in die Bärensehnen,
Reißt aus dem Rahmen sie heraus:
„So reißt mein Herz"! singt er mit Thränen,
Und schluchzt, und wankt zur Thür' hinaus.

Doch plötzlich, auf vom Sitze springend,
Eilt flüchtig ihm Sirytha nach,
Faßt an der Hand ihn freundlich dringend,
Und führt zurück ihn in's Gemach.

Sie schlingt um ihn sich mit Entzücken,
Und schaut mit nassem Blick ihn an,
Und Othar sieht in ihren Blicken
Den blauen Himmel aufgethan.

„Ich schwur, nur Jenen zu erkiesen,
Der Kraft und weichen Sinn vereint;
Und Othars Arm erschlug den Riesen,
Und Othars Auge hat geweint“!

„Wer so wie er, die Lanze schwinget,
Wer so wie er, das Schlachtschwert führt,
Wer so wie er, zur Harfe singet,
Der ist es, dem mein Herz gebührt“.

„Hätt’ offen ich den Blick gehalten,
Er hätte mir das Herz berückt;
Nur so vermocht’ ich, frei zu schalten,
Und so allein ward ich beglückt“!

Den Königsgreis umschlingen Beide,
Der segnet sie mit freud’gem Blick,
Und durch die Hallen rauscht die Freude,
Und in den Herzen wohnt das Glück.

Karl Egon Ebert.

Meister Rubik.

Der Meister Rubik im Böhmerland
Der warf eines Tags den Meißel fort,
Und hüllte sich in ein weit Gewand,
Und nahm den Hammer und schrie dies Wort:

„Verflucht, wer je auf ein Weib gebaut,
Verlockt von Kuß und Schmeichelei,
Verflucht, wer je einem Schwur getraut
Mit Männerglauben und Männertreu“!

„Betrog’ner Thor, nun heulest Du
Um eine höllenfalsche Maid?

Den Hammer nimm, schlag' zu, schlag' zu,
So bist Du frei von Weib und Leid"!

Der Meister ging in Zorn und Wuth,
Er kam in tiefer Nacht zurück,
Den Hammer, die Hand, das Kleid voll Blut,
Entsetzenswahnsinn im grassen Blick.

Er hüllte sich in's Bette tief,
Da schlug die Glocke Mitternacht an,
Da war's, als wenn es klagend rief:
„„Rubik! Rubik! was hast Du gethan""?

Und auf sprengt pfeifend der Wind die Thür',
Des Meisters Liebchen tritt in's Gemach,
Aus dem Haupte schaut das Gehirn ihr herfür,
Und ein Strom von Blut stockt hintennach.

Ihre Brust bewegt kein Athemzug,
Ihre Hand, ihr Aug' ist starr und kalt,
Verzerrt der Lippen weicher Bug,
Daraus ein stöhnend Geächze schallt.

Sie wankt im zitternden Mondenschein
An's Lager des Schaudernden heran,
Und legt in die Wunde den Finger hinein,
Und ächzet: „„Rubik! was hast Du gethan""?

Dann wankt sie hinaus, die Thür schlägt zu,
Und Alles ist wieder still und stumm,
Nur Rubik ohne Rast und Ruh'
Wirft bange sich am Lager herum.

Am Morgen springt er finster empor,
Sein Werkzeug faßt er wieder an,
Die Bilder alle nimmt er hervor,
Und hämmert und meißelt emsig d'ran.

Doch bleibt sein Sinn verstört und wild,
Den Abend, die Nacht vergißt er nicht,
Und jeder Kopf und jedes Bild
Bekommt der Todten Angesicht.

Da bricht der Abend wieder herein,
Auf steht der Meister stumm und kalt,
In den weiten Mantel hüllt er sich ein,
Und eilt hinaus in den finsteren Wald.

Dort scharrt er die Leich' aus der Erde heraus,
Und schleppt sie in der zitternden Hand,
Und bringt sie um Mitternacht heim in sein Haus
Und stellt sie im Arbeitsaal an die Wand.

Dann nimmt er einen rohen Stein,
Den stellt er ihr gegenüber auf,
Und ihre Züge meißelt er d'rein,
Und schlägt mit dem blutigen Hammer d'rauf.

Der Meister meißelt Tag und Nacht,
Und läßt sich keine Rast und Ruh',
Zum dritten Mal' dröhnet der Mitternachtschlag,
Stets blieb es still, die Thüre zu.

Vorüber ist die vierte Nacht,
Da wirft er bebend den Meißel hin,
Zu Ende ist das Bild gebracht,
Daß es die Leiche selber schien.

Da faßt er das Bild, und trägt's zur Stadt,
Und tritt damit vor das Gericht:
„Sagt an, wer diese gemordet hat,
Verdient er die Todesstrafe nicht"?

„Der Mörder bin ich, ich hab's gethan.
Sprecht, Richter, Euer Urtheil aus!

Ich klage mich selbst hier vor Euch an,
Aus dem Marterleben schafft mich heraus".

„Das Bild stellt in den Kirchengang,
Für die Ewigkeit hab' ich's in Stein gehau'n,
Daß hier der Leidenschaft Ueberschwang
Die Christen fürchtend mögen schau'n".

„Ich aber will sterben durch Henkers Beil,
Ich flehe, gebt mir den Tod, den Tod!
Auf Erden find' ich doch nimmer Heil,
Vielleicht im ewigen Morgenroth"!

Karl Egon Ebert.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimathsport.

Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt Dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst Du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam über dem öden Schmerz. —

Du selt'ner Pilger, laß Dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud= und leidvoll Dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt Du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.

Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,
Legt blühend sich um Deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht.
Zum Himmel über Zaubereien.
Geht ewig siegreich das Gebet.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.
Stereotypie und Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Siebenter Theil.

Sechste unveränderte Auflage.

Leipzig,
in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

P.o. germ. 118 bl/7

Nöthige Erklärung.

Dieses Unternehmen, welches bestimmt ist, Kenntniß von der Literatur und den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Gegenwart überall im deutschen Volke zu verbreiten, wird sich, wie im vorliegenden Bändchen, so bis zum Schluß des ganzen Werkes streng inner den Grenzen gesetzlicher Erlaubniß halten. — Wir nehmen für dasselbe nicht größere Freiheit in Anspruch, als die neuesten Gesetze und

namentlich §. 4. no. 2 des Königl. Preußischen Preßgesetzes vom 11. Juni 1837

als unsere Landesgesetze uns gestatten und von denen

Herr Dr. K. E. Ph. Wackernagel,
1839 bei G. Reimer in Berlin,
derselbe
1838 bei Duncker u. Humblot in Berlin,
Herr Adolph Glaßbrenner
1838 in der Plahn'schen Buchhandlung in Berlin,
Herr Dr. Künzel
1838 bei Sauerländer in Frankfurt a/M.
Herr Professor W. Wackernagel
1838 bei Schweighauser in Basel,
Herr Gustav Schwab
in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig,

so wie früher und noch jetzt die Herren Pölitz, Dr. Bernhardt und J. D. L. Wolff in Leipzig, ein Lehrerverein in Potsdam, Herr Oltrogge in Hannover, Herr Professor Pischon in Berlin, Herr Ferd. Stolle in Grimma und hundert Andere Gebrauch gemacht haben und Gebrauch machen.

Uebersicht der Schriftsteller.

Adrian.
Willibald Alexis.
v. Ammon.
Ancillon.
Arndt.
Achim v. Arnim.
Bettine v. Arnim
Bechstein.
Carl Beck.
v. Bonstetten.
Börne.
Brentano.
Carus.
Castelli.
Adalb. v. Chamisso.
Dahlmann.
H. Döring
Dräsecke.
Duller.
Ebert.
Fichte.
Fr. de la Motte Fouque.
Freiligrath.
König Fr. Wilhelm III.
Gans.
Gaudy.
Gentz.
Gervinus.
Görres.
v. Göthe.
Grabbe.
Grillparzer.
Anastasius Grün.
Gutzkow.
v. d. Hagen.
Ida Gräfin v. Hahn — Hahn.
v. Hammer = Purgstall.
Hanke.
Hebel.
Hegel.
Heine.
Hoffmann.
Hölderlin.
Holtey.
Alex. v. Humboldt.
Wilh. v. Humboldt.
Jacobi.
Jahn.
Immermann.
Just. Kerner.
Krug.
Krummacher.
Kühne.
Laube.
Lenau.
Lewald.
König Ludwig v. Baiern.
Maltitz.
Marggraff.
Martius.
Menzel.
Julius Mosen.
Müllner.
Mundt.
Neander.
Neuffer.
Niebuhr.
Novalis.
Oken.

Jean Paul.
Pestalozzi.
Pfizer.
C. Pichler
v. Platen.
Fürst Pückler=Muskau.
Die Rahel.
Ranke.
v. Raumer.
Raupach.
Rehfues.
Rellstab.
Ritter.
Rosenkranz.
Friedr. Rückert.
Rumohr.
Saphir.
L. Schefer.
v. Schenkendorf.
Schelling.
A. W. v. Schlegel.
Fr. v. Schlegel.
Schleiermacher.
Schopenhauer.
v. Schubert.
Ernst Schulze.
Gust. Schwab.
Spindler.
Steffens.
Freih. v. Sternberg.
Stieglitz.
Stilling.
Storch.
Strauß.
v. Strombeck.
L. Tieck.
Tiedge.
Tzschirner.
Uhland.
Varnhagen v. Ense.
J. Voigt.
Ernst Wagner.
de Wette.
Wienbarg.
Wilken.
Woltmann.
Zschokke.
u. A.

Nur das Vorzüglichste von diesen und anderen ausgezeichneten Schriftstellern findet Aufnahme in unsrer Bibliothek. Sie soll soviel von einem Jeden liefern, als hinreicht, seine Eigenthümlichkeit zu erkennen und seine Bedeutsamkeit in der Geschichte unserer Literatur festzustellen. Von dem Besten aus der neuen und neuesten deutschen Literatur das Beste zu liefern, darnach streben wir. Was wir hier liefern, behält seinen Werth für Kind und Kindeskind, es soll wo möglich Allen zusa-

gen, dem Manne wie dem Knaben, dem Jünglinge wie der Jungfrau.

Es soll die herrlichsten Erzeugnisse der Schriftsteller Deutschlands auch dem Allerärmsten zugänglich machen, die Namen unsrer jüngern und unsrer gefeiertesten Literaten in jeder Hütte bekannt machen, den Sinn für das Edle, Schöne und Große überall erwecken.

Wir dürfen es als

eine ächte deutsche National-Bibliothek

betrachten, die in keiner Hausbibliothek, so wenig wie in den Büchersammlungen von Lehrern und Schülern fehlen darf.

Die Literaturgeschichte der neuesten Zeit, die wir, obgleich sie einen wesentlichen Bestandtheil des ganzen Unternehmens ausmacht, den ersten 10,000 Subscribenten, aber auch diesen nur, gratis liefern, wird so gearbeitet, daß sie namentlich jüngern Lesern das Verstehen der einzelnen Stücke erleichtert und einen Ueberblick der neuesten Leistungen auf dem Gebiete der gesammten belletristischen Literatur gewährt.

Ganz besonders angenehm würde es uns sein, wenn recht viele Lehrer sich durch die Trefflichkeit des hier Gebotenen bewogen fänden, diese Blumenlese in ihren Schulen einzuführen, als ein treffliches Mittel, das Gefühl der Jugend für das Edle und Schöne auszubilden.

*** Diese überaus niedliche Miniatur-Bibliothek erscheint in elegant brochirten

☞ Bändchen von 6 bis 8 Bogen ☜

zu 2 Gr.

in Zwischenräumen von 3 Wochen regelmäßig,

sobald die Unterzeichnung geschlossen. — Das erste Bändchen hat bereits 6 mal neu gedruckt werden müssen, und konnte das Verlangen danach immer noch nicht befriedigt werden. Vorausbezahlung wird nicht verlangt und man verpflichtet sich immer nur für die beiden nächsten Bändchen.

Subscribentensammler erhalten auf 6 ein Freiexemplar.

Sechs Exemplare kann aber Jeder leicht von diesem trefflichen Werke absetzen, wenn er nur seine Freunde dazu ermuntert; dafür bekommt er dann sein Exemplar ganz umsonst. Es liefert ihm dieses jede Buchhandlung in Deutschland.

C. Schmaltz,
verantwortlicher Herausgeber.

So wie es bei der Bibliothek der neuesten deutschen Schriftsteller unsere Absicht ist, den Sinn für das Schöne zu wecken und Allen Stoff zur Ausbildung ihres Geistes zu liefern, so war es eben so unser Bestreben, besonders in jugendlichen Gemüthern den Willen zum Streben nach einem edleren Ziel, nach Tüchtigkeit für das Leben und zu einer würdigen Verwendung des Lebens zu kräftigen.

Nichts dringt so sanft ein in des Menschen Gemüth, als das Beispiel, und wir entschlossen uns daher zur Herausgabe von

Vorbildern für alle Stände.

Es sind bisher geliefert worden:

I. Ausführliche Lebensbeschreibungen ausgezeichneter und berühmter Gewerbtreibender und Fabrikunternehmer.

Gottlob Nathusius,

der Gründer der großen Anlagen in der Nähe Magdeburgs. Wir sehen ihn als armen Knaben im Laden eines Krämers durch Geschicklichkeit und Fleiß sich endlich zum Chef eines Handlungshauses emporschwingen und jene Anlagen hervorrufen, die Jedermann bekannt sind; wir lernen da die Mittel kennen, die er anwandte, um das zu werden, was er geworden ist. Seine Besitzungen umfaßten mehr als 2 Meilen. In der Schilderung

Jacquard's,

des Erfinders der Webemaschinen, stellt sich ihm ein Mann zur Seite, der durch seine sinnreiche Erfindung der Wohlthäter vieler tausend unglücklicher Arbeiter geworden ist, und wir gewinnen den Mann lieb, der anspruchslos und verlegen vor Napoleon stand, wo Carnot an der Seite Napoleons ihn anredet. „Sind Sie der Mann, der vorgiebt, das machen zu können, was Gott selber nicht machen könnte, einen Knoten in einer angespannten Schnur?"

Als ein wahres Wunder industrieller Thätigkeit tritt daneben

John Cockerill,

Mit Recht „der König aller Fabrikanten" genannt.

Man ist geneigt, die Schilderung seiner großen Anstalten mit ihren vielen Dampf- und unzähligen andern Maschinen, die armdicke Eisenstäbe wie dünne Wachsstöcke zerschneiden, und wo Werkstatt an Werkstatt sich reihet, wo die ungeheuersten wie die feinsten Dinge gefertigt werden und Unglaubliches geschiehet, und dieß unter Leitung eines einzigen Mannes, für ein Mährchen aus tausend und eine Nacht zu halten, und doch ist

alles Wahrheit. „Ich wüßte nicht — sagt ein Beurtheiler dieses Werkes, — was lehrreicher und erhebender sein könnte für einen Jeden (sei er Gewerbtreibender oder nicht), als die Schilderung der Betriebsamkeit Cockerill's, und in der That, diese eine Schilderung ist zehnfach das werth, was das ganze im Preise überaus billig gestellte Buch (8 gr. oder 36 kr. rhn. oder 30 kr. C. M.) kostet." — Dann findet man darin noch eine Lebensskizze Fulton's, des Erfinders der Dampfschifffahrt und eine besonders für die Jugend lehrreiche und anziehende Geschichte Hans Georg Schmidts und seiner vier Söhne, die vom Bettlerstabe sich zum Reichthum erhoben.

₊ Diese ungemein interessanten Lebensbeschreibungen von Gewerbtreibenden jeder Art, Fabrikanten, berühmten Erfindern 2c. werden fortgesetzt. Die nächsten Bände enthalten nicht minder würdige und ausgezeichnete Männer, zunächst eine treue Darstellung über John Cockerill's eminente Thätigkeit, das Leben des Herrn Geheimerath Oelsner, des Herrn v. Eichthal, Frauenhofer's, des Herrn Geheimerath von Utzschneider, Arkwright's, Wegdwood's, Bonin's, Baulte's, Watt's, Böttiger's, des Erfinders des Meißner Porzellans, des Grafen von Rumford und vor Allen

Benjamin Franklin's Leben,

des Mannes, von dem Alle lernen können. Selbst dem Aermsten räth der edle Lord Brougham, sich einige Penny zu sparen und Benjamin Franklin's Leben zu kaufen, und in der That konnte der Verein, dem wir diese nützlichen Schriften zu danken haben, nichts wohlthätigeres unternehmen, als uns dieses Mannes Leben in einer anziehenden Darstellung für wenige Groschen zu liefern. Auch einzeln, geh. 4 Gr.

Aus

Griseldis

von

Friedr. Halm.

(Schluß des 1. Auftr. im 2. Acte.)

Griseldis (tritt gedankenvoll an das Fenster.)

Farbloses Dunkel hüllt die Thäler ein,
Und glotzt mich an mit schwarzen Finsternissen!
Ich will zu Bette! theurer Percival!
Gedenkst du mein im gold'gen Prunk und Schimmer
Der Königsburg? — Gewiß, du denkest mein;
Denn wie dein Bild vor meiner Seele steht,
Muß freundlich auch das meine dich umschweben!
Gut' Nacht! Gut' Nacht, geliebter Percival! —
Nun seh' ich nach dem Kind, und dann zu Bette.
(Griseldis wendet sich, um abzugehen; Percival tritt mit Gawin und Tristan ein.)

Zweiter Auftritt.

Percival, Tristan, Gawin, Griseldis.

Percival.

Griseldis!

Griseldis (auf ihn zustürzend).

Percival! — Du bist zurück! —
Ich seh' dich wieder, theurer Percival!

Percival.

Sei mir gegrüßt, Griseldis!

Griseldis (in Percivals Armen).

Percival!
Hab' ich dich wieder? Warst so lange fort!
Drei lange Tage! — Hast nicht mein gedacht,
Den Damen dort hast du den Hof gemacht! —
Nicht? Hast du's nicht gethan? Nun darfst du nimmer,
Du darfst mir nimmer fort! — Ei, küß' mich doch! —
Wie Sonnengluth die Wangen dir gebräunt! —
O mir ist wohl, so wohl an deiner Brust! —
Mein Percival! Mein Herr! mein Hort! mein Gatte! —

Percival.

Griseldis, sieh doch nur! —

Griseldis.

Und was du hier
Versäumt? — Denk', Athelstan, der herz'ge Junge,
Die ganze Halle, frei vom Gängelband,
Nicht ein Mal strauchelnd lief der Knabe hin;
Der alte Allan weinte fast vor Freuden;
Und denk' nur, meine Tauben wurden flügge;
Auch traurig war ich, recht zum Tod betrübt,
Nicht bloß weil du mir fehltest; and're Dinge
Noch quälten, kränkten mich! — Doch laß nun sehen,
Ob du der Mutter und des Kind's gedacht,
Und was du Herrliches uns mitgebracht
Vom Fest des Königs? Nicht? Hast du vergessen?
Du schlimmes Väterchen! —

Percival.

Sieh doch, Griseldis!
Ich bring' dir Gäste heim! — Nenn' sie willkommen! —
Gar wack're Ritter, Tafelrundgenossen,
Und werthe Freunde sind's! — Hörst du, Griseldis?

Griseldis (beschämt und erröthend).
Ich sah nur ihn, vergebt mir, werthe Herren!
Tristan.
So bitten wir! — Nicht unser Kommen soll
Des Wiedersehens Freuden euch verbittern,
Und euch verkümmern ihren Vollgenuß.
Percival.
Ei, Tristan, laßt die schönen Worte weg!
Ihr seid willkommen, dafür bürg' ich euch!
Nicht wahr, Griseldis? sprich!
Griseldis.
Gewiß, ihr Herren!
Wenn auch erst spät, ich nenn' euch hoch willkommen! —
Gefällt es euch, so folgt mir in die Halle.
Percival.
Nicht doch, wir bleiben hier!
Griseldis
Ihr weckt den Knaben;
Er schläft dort neben an! Willst du ihn küssen?
Percival.
'S hat Zeit bis Morgen; doch nun fort, Griseldis
Sorg' uns für derbe Kost und volle Becher;
Wir ritten scharf d'rauf los, und draußen stürmt's,
Als gält' es, Erd' und Sterne wegzufegen.
Mach' fort, Griseldis, geh!
Griseldis.
So thu' ich, Herr!
Was nur das Haus vermag, soll euch erquicken;
Ich bitt' euch sehr, weckt nur den Knaben nicht!
(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Griseldis tritt auf; einige Diener folgen ihr mit Kannen und Bechern.

Griseldis.

Die Mahlzeit ist besorgt, und bald bereitet.
Labt euch indessen, vielgeehrte Herren,
An einem Becher edlen Rebensaftes;
Ich trink' euch zu, thut freundlich mir Bescheid!

Gawin.

Habt Dank! auf euer Wohlergehen, Dame!

Tristan.

Auf flücht'ges Leid und dauerndes Entzücken!

Griseldis.

Gerade noch entkamt ihr dem Gewitter,
Das jetzo furchtbar losbricht im Gebirg,
Den Wiederhall mit Donnerstimme weckt,
Und Blitz auf Blitz durch alle Lüfte sendet.

Gawin.

Ein Engel wacht, der sie vom Haupt euch wendet.

Griseldis.

Ihr seid zu gütig, Herr!

(Griseldis tritt zu Percival, der sich, im Lehnstuhl hingeworfen, trüben Gedanken zu überlassen scheint.)

Wie, Percival!
Ihr wollt nicht trinken? ihr verschmäht die Labung,
Nach der ihr erst gelechzt? — Was habt ihr, Herr?
Trübsinn'ger Ernst umschleiert eure Züge,
In düstern Gluthen lodert euer Blick!
Wo schwand das Lächeln hin, das mich begrüßte? —
Ihr seufzet? — Percival! ihr macht mir bange!
Was habt ihr, Herr? —

Percival.

Ermüdung, weiter nichts!

Griseldis.

Nein! Täusch' mich nicht! — Nie düsterer als heut'

Umwob des Unmuths Schatten deine Stirne.
Was hast du, Percival? — Laß mich es wissen!

Percival.

Nein! heute nicht! ich spar' es bis zum Morgen!

Griseldis.

O sag' mir heute, was ich hören soll!
Laß nicht die schweigend hingedehnte Nacht
Mich trüb und bang in scheuer Furcht durchwachen!

Percival.

Du willst es, so vernimm: der König zürnt,
Daß ich dem Stamm der königlichen Eiche
Ein Reislein eingeimpft vom Weidenbaume,
Daß meiner Macht und meiner Herrschaft Erbe
Emporgegrünt aus einer Köhl'rinn Schooß.
Und dieß ist sein Gebot, daß wir zur Stunde
In seine Hände liefern unser Kind,
Und weig're ich's, so droht er mit dem Banne.

Griseldis (nach einer Pause, unbefangen lächelnd).

Du scherzest, Percival, du willst mich täuschen!
Gewiß, du neckst mich nur; du kannst nicht fest
Und unverwendet mir ins Antlitz schauen.
Versuch' es, ob du's kannst! — Du fliehst mein Auge,
Und deine Lippe zuckt! Du lächelst! Geh!
Sinn' and're Kurzweil aus, mich schreckst du nicht!

Percival.

Du bist es, die sich täuscht. Mein Wort ist Wahrheit;
(auf Gawin und Tristan zeigend).
Und diese sind des Königs Willensträger
Und die Vollstrecker seines Machtgebots.

Griseldis.

Ihr also wollt mein Knäblein mir entführen?
Ei, geht, vermummt euch erst, daß man euch fürchte!
Knecht Ruprecht klirrt mit Ketten, wenn er naht,
Der Wehrwolf heult, wenn er nach Kindern spüret!
Ei, werthe Herren, ihr müßt nicht Kobold spielen
In Rittertracht mit Sporen an den Fersen.

Percival.

Du glaubst nicht meinem Wort, und spielest lächelnd
Ein sorglos Kind mit dem Entsetzlichen;
Nun denn, sprecht ihr, ihr Boten meines Königs
Und gebt mir Zeugenschaft.

Tristan.

Herr Percival
Spricht wahr.

Gawin.

Gewiß! wie er gesagt, so ist's!
Nach Eurem Kinde sind wir ausgesandt.

Griseldis.

Es ist kein Scherz — der König will mein Kind,
Mein süßes Kind von meinem Herzen reißen?
Warum? Wofür? Wie? soll der Knabe büßen,
Daß Niedrigkeit das Loos der Mutter war.

Percival.

Es ist der König, und die Macht ist sein;
Nicht seinem Willen läßt sich widerstreben;
Entschließe dich den Knaben hinzugeben.

Griseldis.

Du wärst entschlossen, Percival, du wolltest —
Du kannst es denken nur, ihn hinzugeben?
Du willst nicht mehr die heitern Züge schauen,
Voll lächelnden, voll sorglosen Vertrauens;
Nicht mehr der zarten Stimme Klang vernehmen,
Die schmeichelnd dich: Lieb Väterchen, begrüßt?
Dein Kind willst du verläugnen, Percival? —
Gedenk des Tages, als ich ihn gebar,
Als du ihn aufnahmst an die Vaterbrust,
Und riefst: Ein Knabe ist's, es ist ein Knabe!
Gedenk des frohen Taumels deiner Lust;
Um ihn vergaßt du mich; aus seinen Blicken
Sprang dir ein Born von Freude und Entzücken,
Da war kein Stern, der dir zu ferne schien,
Mit Licht und Glanz sein Leben auszuschmücken
Und nun gibst du ihn hin? Ich kann's nicht
glauben!

Wer mag dem Löwen seine Jungen rauben?
Nein, Percival gibt seinen Knaben nicht!

Percival.

Ich muß! Wohin ich auch die Blicke wende,
Kein Ausweg, keine Rettung liegt vor mir.
Mich zwingt die Noth den einen Pfad zu gehen;
Der König will's, ich geb' den Knaben hin.

Griseldis.

Du hast den Cathmor und den Swen erschlagen;
Wer Kön'ge schlug, kann ihren Zorn ertragen.
Nein, Percival, du gibst den Knaben nicht!
Mit allen Opfern, die nur denkbar sind,
Versöhn' den König, weih' ihm Blut und Leben;
Dein Kind, dein einzig Kind darfst du nicht geben.

Percival.

Ich sag' dir, Weib, ich muß! du fleh'st vergebens,
Ich muß den Knaben opfern, und ich will's.

Griseldis.

Er ist mein Kind, wie dein's; ich will's bewahren,
Wenn du es geben willst. Es ist mein Blut,
Ich trug's in meinem Schooß, ich hab's geboren,
Ich hab' es aufgesäugt; mein Aug' bewachte
Mit stiller Lust sein fröhliches Gedeihen,
Und meine Zukunft ruht auf seinem Haupt!
Darf fremde Laune mir mein Kind entreißen,
Und es berauben treuer Liebe Huth?

(sie hält plötzlich inne, und spricht dann in unruhiger Hast)

Der König hat kein Recht auf meinen Knaben;
Ihm ist er fremd; er zürnt, daß er geboren,
Er haßt ihn wohl, und wenn er ihn begehrt —
Sagt an, ihr Herren, was will er mit dem Knaben? —
Wie, schweigt ihr? Sprecht! Was will er mit dem Kind?

Tristan.

Sorgt nicht! Der König ist gerecht und mild.

Gawin.

Erfüllen wird sich, was der Herr gebietet.
Uns ward sein Auftrag, nicht sein Wille kund.

Griseldis (rasch mit dem Ausdrucke höchster Angst).
Ihr hintergeht mich nicht! Auf eurer Stirne,
In euren scheuen Blicken steht's geschrieben:
Er will ihn tödten! — Will er — ja, er will's!
Darum wollt ihr mein süßes Kind mir nehmen,
Das Kind der Mutter? — Eh' mein Augenlicht!
Versucht es, blut'ge Mörder, kommt heran!
Reißt ihn empor aus seinen süßen Träumen,
Eh' ihr nicht leblos mich dahin gestreckt!
Vergießt sein Blut, eh' ihr nicht mein's verströmt!
Verlaß'nes Kind, dich schirmt dein Vater nicht,
Ich will es, ich, ein Weib, doch eine Mutter!

Gawin (zu Tristan).
Ich sagt' es wohl, sie gibt den Knaben nicht.

Percival.
Jetzt oder nie!
(sich zu Griselden wendend)
Wohlan es sei, Griseldis!
Bewahre denn dein Kind! Doch fortan hüte
Sein theures Haupt mit immer wachen Blicken;
Beschütz' es vor dem Athemzug der Luft,
Wie ein Juwel bewahr's, wie eine Krone;
Denn hohen Preis hast du dafür gegeben! —
Dein Knabe kostet dich des Vaters Leben!

Griseldis (aufschreiend).
Dein Leben, Percival?

Percival.
Was zitterst du?
Dir bleibt dein süßes Kind! Wenn Acht und Bann
Mein Haupt verfehmt, und meine Macht zertrümmert,
Wenn gleich dem scheuen Wild der Grimm des Königs
Mich unermüdet durch die Thäler hetzt,
Wenn mich Verrath ereilt, Gewalt bezwinget,
Wenn mich des Henkers Faust zum Blutgerüste,
Zum Tode schleift! — Griseldis zage nicht!
Laß bleichen unbegraben mein Gebein,
Dein theurer Knabe soll gerettet sein!

Griseldis
(blickt einige Augenblicke, die gefalteten Hände krampfhaft an das Herz gedrückt, starr vor sich hin; dann spricht sie langsam und mit matter Stimme).
Dem Bann verfällst du, und dein Leben
Bedroht des Königs Zorn?

Percival.
So ist's, Griseldis!

Griseldis (fast tonlos).
So nimm den Knaben hin!

Percival.
Du widerstrebst
Nicht mehr; du gibst das Kind?

Griseldis.
Ich muß!!! —

Percival.
Der Sieg ist mein! Herr Gawin, nehmt den Knaben!
(Gawin schreitet auf das Nebengemach zu, Griseldis eilt ihm nach.)

Griseldis.
Halt! — Nehmt ihn! — Laßt! — Ich kann nicht, Herr im Himmel!

Percival.
Griseldis, her zu mir!
(Griseldis kehrt um, stürzt zu Percivals Füßen nieder, und blickt, indem sie die gerungenen Hände an seine Knie drückt, stumm zu ihm empor. Während Gawin in das Nebengemach tritt, fällt der Vorhang.)

Aus dem 3. Auftritt des 3. Aktes.

Griseldis.
Sprecht, edle Herren, wo weilet Percival?
Es war sein Ruf, der mich hieher beschieden.

Gawin.
Nicht lange harrt ihr seiner Wiederkehr.

Tristan.
Ihr wendet zürnend von uns eure Blicke,
Und uns're Gegenwart erweckt euch Graun;
Gerecht ist euer Haß und euer Vorwurf,
Wenn wortlos auch, spricht laut zu meiner Seele.

Griseldis.
Euch hassen? — Nein, gewiß nicht, edle Herrn!
Ich hasse Niemand, selbst — den König nicht.

Gawin.
Und doch schlug seine Hand euch diese Wunde.

Griseldis.
Die That war sein; der Wille kam von oben.
Nicht seine Hand berührte meinen Scheitel;
Der Mächtige, der in die Lüfte haucht,
Und Kronen wirbeln hin, wie Federflaumen,
Der seine Brauen regt und Reiche stürzen,
Der winkt, und Welten werden, Sterne strahlen,
Der winkt, und sie vergeh'n; Er schlug mich, er;
Gott prüfte mir die Kraft des stolzen Herzens,
Und sieh; es brach und schmolz in Thränen hin.

Tristan.
So fromm, ergeben tragt ihr euer Leid!

Griseldis.
Ich demuthsvoll und fromm? War ich nicht stolz,
Recht übermüthig stolz und voll von Dünkel?
Nahm ich denn nicht, als wenn sie mir gebührte,
Die Liebe Percivals und seine Hand?
War ich nicht stolz sein Eh'gemahl zu heißen,
Und prahlt' ich nicht mit meinem holden Kind?
Ich aber bin in Niedrigkeit geboren;
Und weil ich nicht erkannt die Huld des Himmels,
Und nahm für Recht, was milde Gabe war,
Drum mahnte mich der Herr in meinem Knaben,
Und schuldlos büßt er für der Mutter Schuld.

Tristan.
O wahrt den frommen Sinn, der euch ermuthigt,
Und waffnet eure Seele mit Geduld;

Noch finst'rer tritt das Schicksal euch entgegen,
Noch größ're Opfer heischt des Königs Macht.

Griseldis.

Noch größ're Opfer? sprecht, was fordert er?
Bedroht er Percival mit seinem Grimme?
Will er mein Leben? Redet, zaudert nicht!

Gawin.

Für Percival bangt nicht! Des Königs Zorn
Droht eurem Haupte!

Griseldis.

Kündet sein Gebot!
Was er auch ford're, sprecht!

Gawin.

So hört: er will,
Daß Percival das Band der Ehe löse,
Das ihn mit euch verknüpft, und ein Gemahl
Aus edlem, gleich berühmten Stamm sich wähle,
Zu zeugen Erben, würdig seiner Macht.

Griseldis.

O meiner Träume finst'res Schreckenbild
So schnell wirst du mir wahr? — So reißt ein Tag
Mir jeden Kranz der Freude von der Stirne,
Und pflückt der Hoffnung letzte Blüthe weg!
Gemahl und Kind! Allein, verlassen,
In einer Brust ein Meer des Jammers fassen!
Und er? und Percival? — O laßt mich wissen,
Was sagte Percival?

Tristan.

Mit schwerem Herzen
Gehorcht er seinem Herrn, daß sein Geschlecht
Nicht spurlos untergeh' im Strom der Tage,
Und ferne Zeit noch seinen Ruhm bewahre.

Griseldis.

Ich hab's geahnt! — In mancher stillen Nacht
Sah ich's im Geist voraus! — Zu überreich,
Zu selig war mein Glück für dieses Leben:
Nur wie ein Traum konnt' es mir niederschweben,

Und mußte fliehen, wie ein schöner Traum! —
So mußt' es kommen — ich erkenn' es klar! —
Soll er entbehren süßer Vaterlust?
Auf Fremde seine Herrschermacht vererben?
Wer kann ihn tadeln? — Er hat Recht gethan.

Gawin.

Begreift ihr's, Tristan? sie vertheidigt ihn.

Griseldis.

So kehr' denn heim in deiner Wälder Schatten,
Du Kind der Armuth, Kind der Dienstbarkeit!
In diesem Haus war nimmer deine Stelle,
Und muthig kehr' den Rücken seiner Schwelle,
Du nimmst sein Bild, nimmst deine Träume mit.
Er hat dich ja geliebt, und seine Liebe
Vergeht vor keines Königs Machtgebot;
Er wird dein denken, wird dich nie vergessen,
Er fühlt mit dir der Trennung hartes Leid!
O sei getrost und lern' entsagen, Herz!
Sei stark! Nicht Thränen sollst du ihm entpressen,
Und nicht mit Klagen stacheln seinen Schmerz.
Ihr aber, edle Herren, laßt mich wissen,
Treibt heute noch mich mein Geschick von hinnen?
Soll ich ihn nicht mehr seh'n?

Gawin.

Herr Percival
Wird selber euer Urtheil euch verkünden;
Im offnen Saal, vor seinen edlen Mannen
Zerreißt er euern Bund; und das Geschick
Gibt heute noch dem Bergwald euch zurück.

Tristan.

Schon schallt sein rascher Schritt durch Gang und Halle;
So sammelt nun der Seele ganze Kraft,
Und geht gefaßt dem harten Loos entgegen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; Percival tritt mit einigen seiner angesehensten Vasallen ein; betritt die Estrade und bleibt neben dem Sitze stehen; dann treten Percival's übrige Ritter und Vasallen geräuschlos und langsam ein.

Percival (nach einer Pause).
Seid mir gegrüßt Vasallen, Kriegsgenossen!
Vollzählig, wie's geziemt, seid ihr erschienen
Auf Pendennys, in meiner Herrenburg;
Ich rief euch, und ihr kamt. Wenn ihr nun staunt,
Und zweifelnd euch befragt, und nicht errathet,
Warum ich euch berief, sei dieß euch Antwort:
Ihr wisset, wie, gedrängt von euren Bitten,
Griselden dort ich zum Gemahl erkor,
Das Kind des Waldes, niederm Stamm entsprossen,
Wenn auch voll Reizes, tugendreich und treu!
Ihr wißt, daß sie ein Söhnlein mir geboren,
Und grüßtet es als Erben meiner Macht;
Doch Artus, unser königlicher Herr,
Verwerfend meine Wahl und ihre Früchte,
Gebot das Kind in seine Hand zu liefern,
Daß nicht die Würd' und Herrschaft meines Stammes
Vom stolzen Aar auf Sperlingsbrut vererbe;
Und treu vollzog ich, was der Herr befahl.
(Griseldis zuckt schmerzlich erschüttert zusammen; Percival fährt nach einer Pause fort.)
Ich gab das Kind des Königs-Boten hin.
Doch weiter nun gebot mein Herr, der König,
Daß ich Morganen, seine Schwester freie,
Griselden dort aus meinem Haus verstoßend,
Im offnen Saal, vor meinen edlen Mannen,
Wie ich vor ihnen sie zum Weibe nahm.
Und treu gehorsam dem Gebot des Königs,

Berief ich euch gesammt in diese Halle,
Vor eurem Angesicht es zu vollziehen.

Einer der Ritter Percivals.

Wie, Percival?

Ein Anderer.

Du hättest, Herr, beschlossen? —

Ein Dritter.

Griselden, dein Gemahl, willst du verstoßen?

Percival.

Ihr dorten schweigt! bei meinem Zorn verstummt
Berufen seid ihr, daß ihr Zeugniß gebet;
Doch nicht zu richten über meine That.
Seht denn und hört, doch bändigt eure Zunge!
Griseldis, tritt heran!

Griseldis.

Mein hoher Herr!

Percival.

Vernimm! Gelöset sind die heil'gen Bande,
Die segnend uns vereint. Mit dieser Stunde
Ist unser Bund zerrissen und gelöst! —
Griseldis, hörst du mich?

Griseldis.

So thu' ich, Herr!

Percival.

Du ziehst noch heut' hinweg aus diesen Mauern.
Was meine Liebe dir beschert an Gaben,
Gewändern, Schmuck und and'rem Ziergeräth,
Die Frauenreiz erheben, nicht verleihen,
Läßt du zurück; denn es gebeut der König:
Daß du mich hülflos, arm und nackt verlassest,
Wie ich dich aufnahm, hülflos, arm und nackt;
Und so vor meines Königs Willenträgern,
Und den Vollstreckern seines Machtgebots,
Entlaß' ich dich. Zieh' hin!

Griseldis.

Mein hoher Herr!

Als du mich heimgeführt aus nied'rer Hütte
In deine stolze Burg, mit Armuth Macht,

Mit Ruhm und Hoheit Niedrigkeit vermählend,
Mit Liebe reich das arme Köhlerkind
Begabend; als mein Glück so rasch entblühte,
Wie Blumen sich erschließen über Nacht;
Da sprach es warnend mir im tiefsten Herzen:
Nicht länger als die Blume lebt dein Glück,
Und wie's entblühte, welkt es über Nacht.
Und mich ergebend in des Schicksals Fügung,
Nicht als Geschenk bewahrt' ich deine Treue,
Als Darleh'n nur, wenn auch verzinst von Liebe,
Doch leicht zurückgefordert, wie verliehen.
Weil du denn jetzt den Zahlungstag mir kündest,
Will ich nicht säumig sein. Nimm denn zurück,
Was ich von deiner Hand empfangen, nimm zurück
Des Adels stolzen Schmuck; den Klang des Namens,
Macht, Vorrang, Herrlichkeit und allen Schimmer,
Mit dem du so verschwend'risch mich begabt.
Doch zögernd nur und mit gepreßtem Herzen
Erstatt' ich dir die beste, köstlichste,
Nie überbot'ne Gabe deiner Huld,
Hier diesen Ring, der Liebe Pfand und Zeichen,
Die uns vereint, vereinend uns beseligt;
Er war mein Alles, nimm ihn hin! — Und so —
So geh' ich hülflos, arm und nackt von hinnen,
Wie du mich aufnahmst hülflos, arm und nackt.

Percival.

Was du mir zugebracht, das magst du nehmen,
Nicht mehr, noch minder!

Griseldis.

Herr, du weißt wohl selber,
Wie du mich forttrugst aus dem Vaterhaus:
Ein schlechtes Wollenkleid und eine Schürze
Hab' ich dir zugebracht. Kein Saumthier braucht's
Die karge Habe mir hinweg zu tragen.

Percival.

So nimm dein Wollenkleid und deine Schürze.

Griseldis.

So thu' ich, Herr! Was sonst mein eigen war,
Als ich die Hütte um die Burg vertauscht,
Der Jugend heitern Sinn, der Unschuld Blüte,
Das hoffende, vertrauende Gemüth,
Für diese Güter tauscht' ich süße Freuden,
Und der Erinnerung Nachgenüsse ein;
In Einem nur bist du mein Schuldner worden,
Denn meine Liebe bleibt bei dir zurück,
Und wie die Hand das Merkmal deines Ringes,
Wahrt meine Seele dein geliebtes Bild.

Percival.

Ein spitz'ger Pfeil ist jedes ihrer Worte,
Und ihre Blicke sind ein schneidend Schwert! —
Mach fort, Griseldis, deine Zeit ist um!

Einer von Percival's Rittern.

Mir springt das Herz vor Unmuth und Bedauern.

Ein Anderer.

O, daß Gehorsam meine Zunge lähmt!

Griseldis.

Ein Wort nur, Herr, schwebt noch auf meinen
Lippen,
Dann schreit' ich, dieser Burg den Rücken kehrend,
Dem Mutterschooß des dunklen Waldes zu.
Leb' wohl, mein Percival! Dieß Herz voll Liebe
Wird nie vergessen, wie du es beglückt.
Gedenken wird es dein, wenn mein Gedächtniß
Hindämmernd längst verging in diesen Räumen;
Denn das Gewes'ne gleicht dem dürren Blatt,
Leicht weggeweht im Wirbel der Minuten.
Du aber lebe frohe Tage hin!
Mit seinem vollsten Strahlenglanz umgebe
Der Himmel segnend deine hohe Stirn;
Ganz überschütten soll er dich mit Lorbeern
Und Kränze, zahllos, häuf' er auf dein Haupt!
In edlen Sprossen grüne dir dein Stamm,
Und ein geliebt'res Weib mag mich ersetzen!
O lächeln will ich lächeln unter Thränen,

Wenn sie dich mehr beglückt, denn mehr dich lieben
Kann Keine, Keine auf dem Erdenrund.

Percival (milder, und mühsam die Rührung verbergend).

Zieh' hin, Griseldis, deine Zeit ist um!

Griseldis.

Ich streck' die Arme aus, dich zu umfangen,
Sie bleiben leer; mein Auge sucht nach deinem,
Und du verbirgst dein Antlitz meinem Blick! —
Ja du hast Recht: zu was den Kummer mehren,
Und steigern zur Verzweiflung finstern Gram?
Wir müssen scheiden, sei's denn rasch gethan!
Leb' wohl, mein Percival! — Mit diesem Wort
Setz' ich des Leidens Becher an die Lippen,
Und leer' ihn aus; denn dieses bitt're Wort
Sagt Alles, Percival! Das Wörterbuch
Des Grams hat nur dies Eine Wort: Leb' wohl
Leb' wohl, mein Percival!

Percival.

Zieh' hin, Griseldis!

Griseldis (mit einem Blick gegen den Himmel).

Der Herr gebiethet, und die Magd gehorcht.

Aus

Ahasver

von

Julius Mosen.

(Aus dem ersten Gesange.)

Und Ahasver seh' ich da vor mir schreiten;
Und durch Jerusalem und durch die Welt
Den einsam Düsteren will ich begleiten.

Den Zorn der Menschheit auf dem Angesichte,
Das Herz trägt er gerüttelt voll von Haß,
Trutz gegen Gott bis hin zum Weltgerichte.

Zur Zeit nur eines Volkes Todesschmerzen,
Zur Zeit die Noth nur einer einz'gen Stadt,
Trägt er den Weltschmerz bald in seinem Herzen.

Zur Zeit ist eine Hoffnung ihm geblieben,
Ein holdes Kinderpaar im engen Haus,
Genug zum Glücke und genug zum Lieben.

Er hat nur sich, sonst aber nichts verloren,
Seit seiner jungen Gattin frühem Tod,
Die ihm ein holdes Zwillingspaar geboren.

Ein junger Palmbaum schlang und frei zur Sonne,
So wächst sein Knabe Ruben ihm heran
Zu seinem Stolz und aller Nachbarn Wonne.

So wie die Blume von dem Aaronsstabe
Ist Lea, und sein Auge hängt an ihr,
Daß sich sein Herz an ihrem Anblick labe.

Der Sonne ähnlich, die wie eine glühe,
Hellrothe Rose bricht am Morgen vor,
So Ruben auch in seines Lebens Frühe.

Doch wie der Mond durch Frühlingsnächte träumend
Mit mildem Lächeln durch den Himmel schwebt,
Mit Zauberglanz die Silberwölkchen säumend,

So klar und freundlich sah man Lea schweben,
Mit seidnen Wimpern ihres Blickes Strahl,
Das helle Licht geheimnißvoll verweben.

So wurden sie und waren Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne

Und selbst bis zu Pilatus reichem Saale,
Wo dort ein junger Fürst des großen Roms
Mit ihm zusammen war bei reichem Mahle

Und also sprach: viel großer Schätze mächtig
Bist du, Pilatus! Der entgegnet ihm:
Dein ist, was dir gefällt als werth und prächtig!

Darauf der Andere: von den Schätzen allen
Ein Jüngling und ein Mädchen haben mir
In dieser Stadt zu allermeist gefallen.

Pilatus ihm entgegnet ohn' Bedenken:
Wie bist du gnädig, o Cäsarensproß!
Könnt' ich an dich so selber mich verschenken!

Und Ahasver ließ er zur Stund' bedeuten,
Zu schmücken seine Kinder und zugleich
Zur Fahrt nach Rom sie beide zu bereiten.

Stoß einem Wandrer plötzlich durch den Rücken
Ein Messer in das Herz und wage nun
In's aufgeriss'ne Auge ihm zu blicken!

Sieh drin den Todesschreck, die Angst unsäglich,
Mit der die Seele ihrem Leib entfährt,
Du hast vor dir ein Bild noch schwach und kläglich

Von Ahasver, der das Gebot vernommen,
Das schreckliche, das wie ein Wetterstrahl
Herunter auf sein armes Haupt gekommen.

Hast du noch je den Ruf, den allerbängsten
Des Hirsches auf der Jagd vom Fels gehört
In letzter Noth und in des Todes Aengsten?

So kennen einen Nachhall deine Ohren
Von jenem wilden Wehgeschrei Ahasvers,
Dem Wehgeschrei, um den Himmel zu durchbohren; —

Gesehen vom Auge des Erfrornen schmelzen
Das starre Eis und über das Gesicht
Als eine starre Leichenzähre wälzen:

So weißt du, wie geweint und wie gerungen
Hat Ahasver, als er zu solcher Zeit
In solchem Schmerz die Kinder hielt umschlungen.

(Aus dem dritten Gesange.)

— Wie das Chaos, aber fast noch wüster
Sitzt Ahasver versunken in sich selbst
Wie steingewordner Mord und mehr noch düster.

Hell, aber tödtlich starr und grausig funkeln
Die Augen ihm, als könnten grell und hart
Sie noch das Licht des Diamants verdunkeln.

Es kommt zuweilen einem vor im Traume,
Als wäre man aus Zeit und Welt entrückt,
Entrafft zu einem wesenlosen Raume,

— Wo in den Nebeln, die zusammenrinnen,
Die Schrecken einer unbekannten Welt
Geheimnißvoll sich auseinander spinnen;

Da schaut ein Blick uns an, — wir müssen schreien; —
Es ist ein wahrer Angstruf der Natur,
Um uns von dem Gespenste zu befreien.

Und solchen Blick sah dort der Morgen brechen
Wohl aus dem starren Auge Ahasvers
Aus dunklen Höhlen wie mit Dolchen stechen.

Doch auf den Straßen wachte auf das Leben,
Und überall des Tages Drang und Lärm;
Nur sah man nicht zwei Kinder sich erheben.

Bald kam heraufgesprengt zum stillen Hause
Mit heller Schaar der junge Römerfürst,
Und trat hochherrlich in die düstre Clause.

Er sprach zu Ahasver: viel Huld und Wonne
Vergönnt die Römergottheit deinem Haus
Und deinem Kinderpaar die röm'sche Sonne!

Wo birgst du meinen Ganymed, den Knaben?
Dient er nicht Jupiter, so dien' er mir,
Und diesen goldnen Becher soll er haben;

Und jederzeit mein freundlichster Genosse
Mit mir durch Roma's Straßen flieg' er hin
An meiner Seite auf gefleckten Rosse!

Nicht Sclave, meiner Pflege nur befohlen,
Soll er, wenn einst er Mann geworden ist,
Das Bürgerrecht sich in der Feldschlacht holen!

Doch Ahasver spricht ihm kein Wort entgegen,
Gleich wie aus Erz gegossen sitzt er da,
Nicht mag der Stern des Auges sich bewegen.

Da ruft der stolze Römer ungeduldig:
Du starrer Mann, was zweifelst du an mir?
Der Römerfrage bist du Antwort schuldig!

Wo ist dein Mädchen, o die Holde, Süße!
Daß ihre schlanke, göttliche Gestalt
Der meeresblaue Purpur hier umfließe;

Daß mit Rubinen, mit der güldnen Spange
Ich zart ihr Handgelenk und sanft den Arm,
Den weißen Schnee mit rothem Gold umfange;

Daß sie, in aller Herrlichkeit zu strahlen,
Die feinen Füßlein, die krystallenen
Umschling' mit diesen leuchtenden Sandalen!

Ich führ' sie nicht als Magd in meine Hallen,
Sie soll gebieten, wie das Göttinnen,
Wie das der Venus selber möcht' gefallen!

Langsam erhebt sich Ahasver und Alle
Ziehn sich erschrocken einen Schritt zurück; —
Titanisch, schrecklich stand er in der Halle.

Ansah' er All' halb trotzig, halb argwöhnisch,
Dann glomm ein Lächeln ihm um seinen Mund,
Wahnsinnig fast, doch mehr noch stolz und höhnisch;

Nun aber schien er mit sich selbst zu sprechen:
Und wo kein Mensch, kein Gott mehr helfen will,
Da kann doch Einer noch das Unrecht brechen.

Gott oder Götz, was wollen die hienieden?
Um ihre Gunst hab' ich mich satt gebuhlt;
Doch Einer hilft, doch Einer bringt den Frieden.

Umsonst läßt sich vom Himmel nichts erwerben, —
Du treuer Tod, dich ruft man, und du hilfst; —
O, glücklich ist der Mensch, er kann noch sterben!

All' Glück kann uns der alte Gott zerschlagen,
Nur deinen Trost, du freundlicher Gesell!
Kann er mit aller Macht uns nicht versagen.

Von allen Qualen, allen Tyranneien
Kannst du den Menschen, sollst auch mich, o Tod,
Von Gott und Welt, so hoff' ich, bald befreien!

Nun einen Vorhang zog er von einander;
Auf einem Lager bleich und ausgestreckt
Die beiden Kinder lagen bei einander.

Es bebt der Römerfürst zurück erschrocken,
Als spräng ein Tigerthier auf seine Brust;
Es will das Blut in seinen Herzen stocken.

Die Hand am Schwert, — er kann es doch nicht zücken; —
Sieht er den Vater, bald die Kinder an
Mit wechselnden, mit wehen Schmerzensblicken;

Dann aber zu dem Lager hingerissen
Muß er das schöne, todte Kinderpaar,
Ach, Lea's Stirn, die kalten Lippen küssen.

Lang' stand er nun das Angesicht verhüllet,
Bis er gewann ein festes Römerherz,
Wenn auch vom Leide ganz und gar erfüllet.

Dann rief er, was gescheh'n, will ich vergessen!
Ob eine Missethat, ob nicht vollbracht,
Die strengen Götter werden dieß ermessen.

Aus seinen Augen wollten Thränen rinnen,
Da wand er, sie verbergend, sich hinweg,
Da wandt er mit den Seinen sich von hinnen.

Doch wie das Chaos friedlos, fast noch wüster,
Stand Ahasver, verwühlet in sich selbst.
Wie steingewordner Mord und mehr noch düster.

Der Bannspruch.

(Aus dem vierten Gesange.)

— — — Bleich und trauernd wie die Blume,
Die in sich trägt die heil'ge Passion,
Blüht auf der Tag zum großen Märtyrthume;

Und alles Volk, gewickelt wie zum Knäule,
Hat sich's zum Richthaus lärmend hingedrängt,
Wo oben stand der Heiland an der Säule.

Auf seinem Haupt die blut'ge Dornenkrone,
Im Purpurmantel, in der Hand ein Rohr,
So königlich geschmückt zum Spott und Hohne.

Und Ahasver hört ein unendlich Schreien:
An's Kreuz mit ihm! den König an das Kreuz!
Und immer mehr den Mordruf sich erneuen.

Und immer wüthiger hört er es rufen:
Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!
Da tritt er vor zu seines Hauses Stufen.

Es zog herauf das Volk; es schien, als quölle
Mit Hohngelächter an die Oberwelt
Der Teufel Pöbel aus der letzten Hölle,

Um tödtlich den verrath'nen Gott zu schlagen,
Der mitten unter ihnen wankt einher,
Der sich zur Qual das eigne Kreuz muß tragen.

Ein Jubelruf schallt gräßlich, tausendtönig:
Er hat das Volk verführt, hinweg mit ihm!
An's Kreuz, an's Kreuz von Israel den König!

Tod diesem Nazarener, Gott und Allen!
Schrie Ahasver, da war es todtenstill
Und vor ihm Christus unterm Kreuz gefallen.

Und wie die Knechte ihn vom Kreuz entlasten,
Da flehet Christus auf zu Ahasver:
Laß mich an deiner Schwelle wenig rasten!

Doch dieser warf ihm zu dieß Wort des Spottes:
Hilft dir dein Vater in dem Himmel nicht
Und nennst dich doch den Eingebornen Gottes?

Ich stoße dich hinweg von meiner Schwelle,
Ob wahr dein Wort, ob du gelogen hast;
Dir keine Ruhe! keine an der Stelle!

Dir keine Ruhe, keinen, keinen Frieden!
Entgegnet ihm der Herr, so lebe denn
Das ew'ge Leben ruhelos hinieden!

Kaum hat der Herr dieß schwere Wort gesprochen,
So fiel im jähen Schrecken Ahasver
Auf sein Gesicht; es war sein Geist gebrochen.

Geheimnißreiche, schreckenvolle Kunde,
An Ahasver, an mir zieh jetzt vorbei!
Vorbei, vorbei, gewalt'ge Opferstunde!

Dritter Gesang aus der zweiten Frist.

Gleichförmig wie der Guß von Katarakten
Roll hin, o Lied! der Sänger ist zu schwach
Zu widerstehen deinen Riesentakten.

Wie der Maschine starke Eisenstampfe
Den vor'gen Schlag mit Schlägen wiederholt,
So hier das Einerlei vom Götterkampfe.

Da sing, o Lied, wie dem gemeinen Leben
Sich wiedergab zu eigen Ahasver,
Zum Zweitenmal dem Bannspruch heimgegeben!

Er hatte wieder sich ein Weib erkoren,
Gestorben war sie wieder, als sie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

Da ich, sprach Ahasver, euch wieder habe,
O meine Kinder! wol, so nenne ich
Mein Mädchen Lea, Ruben dich, mein Knabe!

Und auf den Arm nahm er die beiden Kleinen
Und flüchtete sich in das wüste Land,
Gesellte sich zu Bäumen und zu Steinen.

Im Wald des Libanons von Kraut umwunden,
Versteckt von Reben war zu sichrer Ruh'
Bald eine Felsenhalle aufgefunden.

Die Kinder wurden dorthinein verborgen;
Und wieder ging er aus, in seiner Brust
Nicht Qualen mehr, nur treue Vatersorgen.

Und zu den Bächen, die hinunterrangen
Und fröhlich hüpften über Stock und Stein,
Sprach freundlich er: was rollt ihr doch von dannen?

Und zu den Vögeln, die im Busche lauschten,
Fing er zu sprechen an, bis sie mit ihm
Die Klänge mit den Worten wieder tauschten.

Da mußten sich mit grünen, spitzen Ohren
Ringsum neugierig Pflanzen aller Art
Aus lockrer Erde in die Höhe bohren.

Da standen still die schüchternen Gazellen
Und blickten ihn mit scheuen Augen an;
Er sprach zu ihnen: kennt ihr mich, Gesellen?

Es streckten aus der Erde dunklen Ritzen
Die Salamander ihre Köpfchen vor
Und ließen schlau die kleinen Augen blitzen.

Die Cedern wehten rings mit grünen Flammen,
Und steckten heimlich flüsternd unter sich
Die Häupter gar verwundrungsvoll zusammen;

Und über ihm als wie im Zauberringe
In tausend Farben drehten fächelnd sich
Unzählige, gar schöne Schmetterlinge.

Ein Mutterreh stand fern in tiefem Trauern,
Zu ihm sprach Ahasver: o, fliehe nicht
Und zage nicht! was willst du so dich schauern?

Und haben sie die Kleinen dir genommen,
So sollst du Amme meiner Kinder sein,
Zu meiner Stätte mußt du mit mir kommen!

Er ging voran, es folgt das Reh vom Weiten
Und ließ sich zu der Höhle Ahasver's
Mit gutem Wort und süßem Kraut geleiten

Und über beide Kinder niederbeugen,
Mit Muttersinn die kleinen Dürstenden
Nach seiner Art zu pflegen und zu säugen.

Und wie die Tanne in des Berges Grunde,
Wie die Zypresse an der Quelle Rand
Gedieh das Kinderpaar von Stund' zu Stunde,

Bis mit dem Reh sie durch die Büsche sprangen
Und sich in froher Jugendlust und Muth
Von Fels zu Fels wie muntre Gemsen schwangen.

Und wilde Lämmer haschten im Geklüfte
Und zähmten sie und trieben sie vor sich
Zu einer Heerde durch die Berggeschlüfte.

Oft saßen auf des Berges Scheitel oben
Die Kinder mit dem Vater, der hinaus
Zur nahen Wüste hielt den Blick gehoben;

Die Kinder an das Herz, das Haupt des Rehes
Geschmiegt in seinen Schooß, fühlt er noch kaum
In seiner Brust den Wurm des alten Wehes.

So still zuweilen ist des Meeres Spiegel
Dahingebreitet wie ein blauer Sammt,
Darauf gedrückt der Sonne goldnes Siegel.

Unschuldig wie ein Kind scheint es zu träumen,
Mit bunten Muscheln spielt es an dem Strand
Und faßt die Erde ein mit Silbersäumen.

Aus den

Bildern des Orients

von

Heinrich Stieglitz.

Des Knaben Traum.

Wo der Mond durch säuselnde Palmen bricht,
Wo am Quell die dunkelen Zelte stehn,
Liegt süß entschlummert im Abendlicht
Ein Knabe, wunderbar anzusehn.

Die Ringellocken von Nacht umhaucht,
Von Licht umflossen der dunkle Blick,
Der Wangen Rosen in Duft getaucht,
Träumt Melek seliger Tage Glück.

Umspült von Heerden des Vaters Zelt,
Und Vater und Mutter und Schwester drin,
So breitet freundlich die ganze Welt
Sich vor des schlummernden Knaben Sinn.

Und ringsher froher Gespielen Schwarm,
Die jauchzend im bunten Gewimmel sich freun;
Die Stäbe schleudert der Knaben Arm,
Die Mädchen führen den Ringelreihn.

Da plötzlich tönt es wie Kampfgeschrei,
Die Mädchen fliehen, die Knaben stehn,
Und feindliche Männer dringen herbei,
Wie nächtige Wolken anzusehn.

Das rührt wie Donner des Schlummrers Sinn,
Daß rasch empor er vom Lager fährt;
Zum Zelte eilt er wie Wetter hin:
„Wo ist meine Lanze? Wo ist mein Pferd?“

Der Vater, die Mutter, die Schwester stehen
Verwundert schnell von der Matte auf:
„Sag' an, mein Melek, was ist geschehn?
Was spornt so plötzlich Deinen Lauf?“ —

Doch Melek hebt verwirrt, verstummt,
Sein großes dunkles Aug' empor;
Dann schleicht er still hinweg, und summt
Beim Schlafengehn sich ein Schlachtlied vor.

Meleks Abendlied.

Es ist doch herrlich in Vaters Zelt,
Wenn die Lämmer springen, der Wachthund bellt;
Es ist doch herrlich am grünen Rain,
Wenn mit Zuleima die Mädchen sich freun.

Doch herrlicher muß es da draußen sein,
Wo Männer sich blutigen Kämpfen weihn,
Wo's Wunden gilt bei der Lanze Spiel,
Und Lieder ehren, wer muthig fiel.

O dürft' ich Einmal nur mit hinaus,
Wenn die Männer ziehen zum blut'gen Strauß!
Da kämpft' ich selber, von Muth durchglüht;
Und fiel ein Tapf'rer, ihn priese mein Lied

In der Wüste.

Heiß glüht der Pfad; am frühen Tag
War Melek schon zum Wege wach;
Nun zieht er lechzend im Mittagsbrand
Von Durst verfolgt durch den sengenden Sand.

Es heult die Hyäne, der Pardel brüllt,
Des Gluthsand's Strudel den Blick verhüllt: —
„Und trüg' ich's selbst auch länger noch,
Du treues Roß erlägest doch."

Und höher der Wirbel den Sand aufwühlt,
Kein Labetrunk, kein Schatten kühlt;
Da blickt er zum Himmel, sein Auge fleht,
Die lechzende Lippe wird Gebet: —

„Der du die Gräser
Tränkest mit Thau,
Der du in's Gluthmeer starrenden Sandes
Hast die Oase gegossen,
Schenke Erquickung mir;
Wecker des Tags und der Nächte Hüther,
Nicht in dem Gluthsand hier
Laß mich verschmachten, des Lebens Gebieter!

Horch! erfüllt nicht die Luft
Wandernder Kata's Schaar? —
Ist er noch fern der Quell,
Dem ihr dürstend entgegen zieht? —

Auf, mit der Vögel Schwarm
Fliege, mein Roß! dort letzt
Mit erquickender Kühlung
Uns der sprudelnde Labequell."

Die Oasis.

Wie lockt der Palmen grünes Dach,
Wie rieselt hell der stille Bach,
Wenn draußen in der Sonne Gluth
Das Sandmeer aufwogt, Fluth bei Fluth!

Ein buntdurchwebtes Blüthenkleid
Ist auf den Boden hingestreut,
Und aus den Blüthen rein und hell,
Springt murmelnd auf der frische Quell.

Maisuna im Zelte.

Die Quelle murmelt durch die stille Nacht,
Der Mond blickt friedlich auf der Palmen Dächer
Im milden Lichte schwankt der grüne Fächer;
Es schlummern Alle, nur Maisuna wacht.

Im Zelte hat des Mondes mildem Licht
Gelüftet sie des Vorhangs bunte Seide;
Sanft streift er nun am leuchtenden Geschmeide
Und ruht auf ihrem schönen Angesicht.

Für Melek wacht sie, und mit ems'ger Hand,
Nur flüchtig lauschend, ob auf fernem Wege
Nicht eines Wandrers leiser Tritt sich rege,
Webt für den Theuren sie ein Festgewand.

Die roth und blauen Fäden schlingen dicht
Zu heitrer Mischung wechselnd sich in Streifen,
Und an der Ränder zartgeschlungnen Reifen
Fehlt auch des Goldes edle Zierde nicht.

Gar manch Gebet wob sie den Fäden ein,
Manch stummen Seufzer und manch' innig Sehnen;
Ob es genetzt auch ward von ihren Thränen, —
Das weiß des Mondes stiller Blick allein.

Der sterbende Parse.

Tragt mich hinaus, wo über's grüne Thal
Mild segnend blickt der Sonne goldner Strahl.
Noch einmal freuen will ich mich am Licht,
Bevor in Nacht mein sinkend Auge bricht;
Noch einmal trinken will ich Morgenduft,
Bevor hinauf mich Ormuzds Stimme ruft. —

O glühend Licht, wie herrlich strahlst du mir!
Bin ich schon jetzt ein reiner Theil von dir? —

O meine Freunde, trauert nicht um mich;
Zur Sonne blickt empor da weil' auch ich.
Und wenn der Segen eure Fluren füllt,
Ein Segensstrahl auch meinem Aug' entquillt;
Und scheidet Ihr einst aus dem grünen Thal,
Im blauen Meer vereinet uns Ein Strahl.

S a d i.

„Auf meinem Haupte liegt des Alters Schnee,
Doch bin ich noch in meiner Stimmung jung."
S a d i.

Der Lehren inhaltvolles Buch,
Das Sadi's Hand uns liebend beut,
Die Weisheitsperlen Spruch bei Spruch,
Die er zur schönen Kette reiht,
Auf fernen langen Wanderungen
Hat er den reichen Schatz errungen,
Den er am heimathlichen Heerd
Mit emſ'gem Fleiße still gemehrt.

Vom Thoren hat er schlau gelernt,
Dem Klugen hat er abgesehn,
Wie man das Häßliche entfernt,
Wie man erwählt, was gut und schön,

Was Sklaven ziemt in jungen Jahren,
Was Herren schmückt, hat er erfahren;
Ja, selbst im harten Ehejoch
Lernt' er Geduld und Schweigen noch.

Den vollen Schatz, den er gewann,
Des Lebens vielverschlungnen Kreis,
Als Knabe, Jüngling und als Mann,
Vereint und pflegt er nun als Greis;
Die Perlen reiht er zu Gaselen,
Faßt goldner Sprüche Glanzjuwelen,
Und immer frisch und immer reich
Bringt Frucht und Blüthe er zugleich.

Tritt, weiser Sadi, froh begrüßt
Ein werther Gast in unser Haus;
Dein unerschöpflich Füllhorn gießt
Uns Blüth' auf Blüthen segnend aus;
Verweile gern in unserm Kreise,
Gieb Rath uns auf des Lebens Reise,
Und web' in unser Leichentuch
Für Dort noch einen frommen Spruch.

Eine Nacht auf Kamschatka.

Der Nebel feuchtet die eis'ge Luft,
Es stürzt die Krähe zur Felsenkluft.
Wer ist der nächtige Wandrer dort,
Der suchend schreitet von Ort zu Ort? —

Herein bricht schreckend die schwarze Nacht,
Kein Stern erglänzet, kein Auge wacht;
Ich seh' den einsamen Wandrer nur,
Das Schneelicht hemmt ihm des Pfades Spur.

'S ist doch recht öde im Fichtenwald,
Ich wollt', ich fände die Hütte bald,
Ich wollt', ich blickt' in ihr Auge klar,
Dann fragt' ich nicht nach der Sterne Schaar."

Er hüllt sich ein in den Mantel dicht,
Er achtet Nebel und Stürme nicht,
Er schreitet über das Feld von Eis,
Er gleitet nieder vom Hügel weiß.

„Muth nur! Schon ist mir die Hütte nah;
Dort ragt die Birke, bald bin ich da!"
Und über den Graben mit frischem Muth
Hebt leicht ihn hinüber der Liebe Glut.

Und unter der Thüre, da steht er still;
Er harrt, ob keiner ihm öffnen will;
Er harrt und harret; es bebt sein Herz;
Es zuckt im Busen der dumpfe Schmerz —:

„Erglänzt dein Licht
Mir nicht?
Gingst du zur Ruh
So bald,
Holdselige Gestalt? —

Die feuchte Luft
Voll Duft,
Kein Stern von fern
Zu schaun —
O düstres Nebelgraun!

Auf kaltem Stein
Allein,
Hier harr' ich starr,
Vom Ost
Umweht beim Winterfrost."

Die Krähe krächzt auf dem Birkenzweig,
Der Reif fällt eisig nieder,
Der müde Wandrer sitzt starr und bleich;
Kein Laut entschlüpft ihm wieder.

H. Stieglitz.

Der Urwald.

Es ist ein Land voll träumerischen Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und was ihn hält in tausend Bildern fest;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land bei dessen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager sprang
Und ihr Panier durch alle Stürme schwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zwiefach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher sie begraben! —
In jenem Lande bin ich einst geritten
Den Weg, der einen tiefen Wald durchschnitten,
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Kein Windhauch rauschte und kein Vogel sang.
Da stieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu versenken.
Vermildernd schien das helle Abendroth
Auf dieses Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungestört das Leben mit dem Tod
Jahrtausendlang gekämpft die ernste Wette.
Umsonst das Leben hier zu grünen sucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,
Denn endlich hat der Tod, der starke Zwinger,
Die Faust geballt, das Leben eingeschlossen,
Es sucht umsonst, hier dort hervorzusprossen
Durch Moderstämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirst du das Pflanzenleben
In deiner starken Faust, und meines heben?
Wirst du sie öffnen? wird sie ewig schließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln schon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler schon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,

Und starrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finstern Schlund.
Wo sind die Blüten, die den Wald umschlangen?
Wo sind die Vögel, die hier lustig sangen?
Längst sind die Blüten und die Vögel fort,
Nun ist der Wald verlassen und verdorrt.
So sind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die schönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und ist der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder fort;
Dann bin ich still und todt, wie dieser Baum
Der Seele Frühling war, wie seiner — Traum.
Als einst der Baum, der nun in Staub verwittert,
So sehnsuchtsvoll empor zum Lichte drang,
Und seine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er seinen süßen Frühlingsduft
Beseelend strömte weithin in die Luft —
Schien nicht sein schönes Leben werth der Dauer,
Und starb es hin, ist's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der sich ewig wähnt?
Als meine Sehnsucht, die nach Gott sich sehnt? —
So lag ich auf dem Grunde schwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauschen hörte,
Und mich der Huftritt meines Rosses störte;
Es schritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und uns're Bahnen,
Ich aber rief: ist's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beschreiten dich, mein Pferd?
Es blickt mich an mit stiller Lebenslust,
Die wärmend mir gedrungen in die Brust,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einsamen Waldeswegen
Ritt ich getrost der nächsten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

Nic. Lenau.

Das Wiedersehen.

Du heimathliches Thal,
Mir wird so wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal,
Ersehntes! wiedersehe.

Weinberg, sei mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft versüßt
Ein herbes Menschenleben.

Viel Herbste schwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung streiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor so viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der scheu dahin gefahren.

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menschen schreiten
Geschäftig ein und aus,
Alswie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen
Und Furcht, ich könnte schier
Nach einem Todten fragen.

Es ist nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all' sind fort,
Verreiset, und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlassen,
Und thu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erst wenn es worden Nacht
Und schläft des Tags Gebrause,
Schleich' ich heran mich sacht
Zu manchem Freundeshause.

Die süße Träumerei
Such' ich dann festzuhalten,
Als ob doch Alles sei
Geblieben hier beim Alten.

Zum Fenster dann empor
Blick' ich und lausch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müsse;

Ich lausch' und scheide nicht,
Bis ich zu schauen meine
Sein liebes Angesicht
Im wirren Mondenscheine.

Nic. Lenau.

Aus den

Seebildern

von

H. Heine.

Phönix *).

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimath,
Wo Spezereien duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

„„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
Und trägt es süß und heimlich verborgen,
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
Und ruft seinen Namen,
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!““

Am Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.

---

*) Varnhagen v. Ense hat dieses Lied wegen seiner ungemeinen Anmuth aus der Reihe der Seebilder als eine köstliche Gabe besonders hervorgehoben.

Wie schwarzgrüne Rosse mit silbernen Mähnen
Sprangen die weißgekräuselten Wellen,
Wie Schwanenzüge schifften vorüber
Mit schimmernden Segeln die Helgolander,
Die kecken Nomaden der Nordsee;
Ueber mein Haupt, im ewigen Blau,
Hinflatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Sonne des Himmels, die feuerblühende,
Die freudevoll sich im Meer bespiegelte;
Und Himmel und Meer und mein eignes Herz
Ertönten im Nachhall:
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!"

Aus:

Erinnerungen an Elisabeth.

Nur als Handschrift gedruckt

Von

Fr. August v. Stägemann.

CXXIX.

Am 11. April 1811.

Elisabeth, der Freud' entflossen, schwammen
Mir Morgens schon die Thränen im Gesicht.
Ach, waren Thränen für uns Beide nicht
Des stillen Grams, der Wonne Schwester=Ammen?

Mein treues Weib, wir feiern heut zusammen
Dein Veilchenfest, dein erstes, süßes Licht.
Wir feiern heut — o, lächle zum Bericht! —
Die Silberhochzeit meiner ersten Flammen.

Ach, was ich litt in namenlosem Sehnen,
Es ruht, verschlossen, in der Brust geheim,
Kleinodien der Lieb', einsame Thränen,

Der Liebesseufzer junger Myrtenkeim.
Doch was ich in der Thränenzeit errungen,
Ich halt es jetzt, auf ewig mein, umschlungen.

CXLII.

Ich fühl' es kalt um meine Stirn sich regen;
Es ist der Herbst mit seinem Astern-Kranze.
Doch wagt er nicht an meine Rosenpflanze
Die rauhe Hand, wie an mein Haar, zu legen.

Sie athmet frisch an deines Herzens Schlägen,
Sie blüht in ernster H o r e n stillem Tanze
An deiner holden Augen Glut und Glanze;
Sie ist des heitern Sinns schuldloser Segen.

Seit ich den ersten Blick auf dich gerichtet,
Bist du die hohe Palme mir erschienen,
Und ich der wilde Rosenbusch daneben.

Mit meinen Rosen zu Dir hingeflüchtet,
Du edle hohe Palm' erhielt ich ihnen
In deines Schattens Mild' ihr flüchtig Leben.

CXLVI.

Elisabeth hieß die zuerst an süße,
  Mich an die Brust der süßen Mutter nahm;
  Elisabeth hieß, ach! mein erster Gram,
Um den ich Freudenthränen jetzt vergieße.

Elisabeth! wie Engelharfengrüße
  Tönt dieses Namens Laut so wundersam,
  Seitdem er süß in meine Saiten kam,
Seitdem ich sanft in Deinen Kuß zerfließe.

O, die Legende ruft nach jenen Tagen.*)
  Die Laute sind im B:sen nicht verstummt;
  Der alten Sehnsucht Abendglocke summt.

Die Schläge noch, die sie vordem geschlagen;
  Sie schlägt sie Dir bis an den letzten Tag,
  Sie schlägt sie Dir mit ihrem letzten Schlag.

*) Wir hatten die Legende von der h. Elisabeth in einem lebenden Bilde dargestellt gesehen.

CLI.

Waldhornes Klang, durch Forst und Feld verbreitet,
  Du schwellst die Brust zur Jagd der wilden Hauer,
  Dessauer Marsch, auch du, du kriegesrauher,
Der kühn voran dem Schlachtgeschwader schreitet.

Ich lieb' im Hain die Stimmen, süßbesaitet:
  Mich überströmt der Andacht Tempelschauer,
  Wenn „Jesus, meine Zuversicht" die Trauer*)
Des Leichenzugs zur Heldengruft begleitet.

Es ist der Schmerz der Liebe, den die Klänge
 Der Nachtigall, in Zweiges dunklen Ranken,
Dem tiefbewegten Busen leis' entsprossen.

 Es sind die ernsten, ewigen Gedanken,
Die an des Todten letztem Schaugepränge
Des Menschen flüchtig Tagewerk ermessen.

*) Das Gedicht wurde durch ein militärisches Leichenbegängniß veranlaßt, in dessen Begleitung die Trompeter das angeführte Kirchenlied bliesen, dessen Melodie Elisabeth liebte.

CLIII.

Der Wehmuth Thränen stürzen auf die Saiten.
 An diesen Tag, es ist mir oft geschehen:
 Ich weiß es wohl, es sind die alten Wehen;
Ich weiß es wohl, warum die Thränen gleiten.

Elisabeth, die Thränen junger Zeiten,
 Sie ruhn, ein edler Most, mit Glut versehen,
 In tiefer Brust. Die Jahre kommen, gehen;
Doch stärker wird die Glut, je mehr sie schreiten.

Und feiert dann die Seel' ein süß Gedenken,
 Dann brechen sie hervor, die hellen Thränen,
Mit ihrem Most die Augen heiß zu tränken.

 O Du mein frühes, frisches, süßes Sehnen!
Drum wein' ich auch zu Deinem Veilchen=Reigen,
Bis in der Brust die Saitentöne schweigen.

CLXII.

Nach ihrem Todestage,

den 12. Julius 1835.

Die Nachtigallen hörten auf, zu schlagen,
Der Rosenflor des Jahres war verblüht:
Da war Sie auch verstummt, mein süßes Lied,
Entblättert meine Ros' aus holden Tagen.

Ihr habt Sie nicht von mir hinweggetragen!
Es giebt ein einsam stilles Traumgebiet,
Aus dem Sie nie, seit funfzig Jahren, schied;
Da ruht sie sanft, umspielt von schönen Sagen.

Sonst war umpflanzt von zarter Blumen=Lust
Ihr Ruhebett' in meiner heitern Brust.
Nun weht es leis' aus Ahnens hohen Palmen.

Sonst klang Ihr süß mein fröhliches Idyll.
Nun tönt es innen laut von Engel=Psalmen,
Und um mich her ist Alles todt und still!

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern:
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;

Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätlerhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

Freiligrath.

Das weinende Kind.

Leidend auf der Mutter Arme
Ruht der Knab' und ächzt vor Schmerz:
Daß sich Gott des Kinds erbarme!
Ach sein Schrei zerreißt mein Herz.

Könnt' ich rathen deiner Thränchen,
Deines leisen Wimmerns Grund,
Ob ein neues Perlenzähnchen
Bahn sich bricht im zarten Mund?

Still, nur still mein süßes Püppchen
Still, nur still Herzliebling mein! —
Zärtlich küßt sie heiße Lippchen
Und die glüh'nden Wängelein.

In dem Zimmer auf und nieder
Tänzelnd sie den Knaben trägt,
Singt ihm heit're Wiegenlieder,
Bebt die Stimme gleich bewegt.

Und die wohlbekannte Weise
Uebt die alte Zauberkraft.
Thränenwimper schließt sich leise,
Kindes Aermchen sinkt erschlafft.

Ja, er schläft! Ruh' sanft mein Kindchen,
An der Wiege halt' ich Wacht,
Bis am Morgen mir dein Mündchen
Blumenfrisch entgegenlacht.

Franz Freih. v. Gaudy.

Auf dem Berggipfel.

Ich stand auf des Berges ödem Gipfel,
An des Strebens Ziel,
Mit laut pochendem Herzen und glühenden Wangen,
Auf den knotigen Bergstock gelehnt;
Und sah nichts vor nässendem,
Duftigen, flockigen Nebel;
Kein nichts konnte ich sehn!

Da erhob ich die Hände
Zu der Unsterblichen Sitz:
„Jupiter Pluvius," so rief ich mit weithin schallender Stimme,
„Erhöre mein Flehn;
Führe die Wolken, die umschleiernden Nebel,
Hinüber nach Bohemia;

Und ich weihe Dir eine Hekatombe
Von hundert Ehemännern, mit vergoldeten Hörnern! —
Nimm auch die Frauen dazu,
Wenn dies Dein unsterbliches Herz bewegen kann;
Du bist ja doch sonst kein Kostverächter."

Und der Herrscher über dem Donnergewölke
Vernahm mein Flehen,
Und schüttelte gewährend die von **Eau de mille fleurs**
Ambrosisch duftenden Locken.
Den silbergrauen Spitzenschleier der Hexe
Zerriß er mit starker Faust,
Und durch die Löcher blickte
Sein ewig klares, durchsichtig glänzendes Auge.

Und zu meinen Füßen
Erstreckten sich, in weiter, unabsehbarer Ferne,
Des gesegneten Landes Gauen.
Durch jähe Schluchten donnernde Bergströme,
Kiefer-umwaldete Hügel,
Der Felder gelbende Vierecke,
Der Städte hellrothe Dächer,
Und zerstreut liegender Dörfer rauchende Schornsteine,
Glänzten im frischen Strahle der Sonne.
Fernhin in bläulichem Nebel
Verschwammen der Berge Riesenkonturen.

Und mit weithin spähendem Auge
Suchte ich des freundlichen Städtchens Thurm,
Wo die Geliebte weilte, die süße.
Er schimmerte aus den Wäldern hervor,
Bemerkbar nur dem Auge der Liebe.
Da ergriff ich den krystallnen Pokal,
Und leerte ihn, mit sehnsüchtigem Gruße,
Auf der Geliebten Wohl,

Und schleuderte ihn hinab in die Felskluft,
Daß er klirrend zerschellte.

Die Ruine.

In dem spitzgewölbten hallenden Saale
Des Schlosses stand ich, und schaute
Die halbverwitterte Jahreszahl,
Die steinernen Wappen,
Des Schlußsteins verzerrten Tartarkopf,
Und ringelnde Molche,
Der Vorzeit plastischen Humor an.
Ich blickte umher von dem steinernen Söller,
Auf die von dunklem Epheu,
Von rankendem wilden Weine
Grün tapezierten verfallenen Mauern,
Von deren grauem Haupte
Die Zwergkiefer herabnickte,
Wie von des greisigen Kriegers Helm
Der wallende Federbusch.

Zwischen weißblühendem Hollunder
Hielt im räumigen Hofraum
Ein kleiner buckliger Handelsmann,
Der Zwergkiefer bewegliches, drolliges Gegenstück,
Der Glaswaaren kleinlichen Kram feil,
Und pries den feilschenden Gaffern,
Im quäkenden Falsett,
Die ächten Böhmischen Korallen,
Und grell colorirte Heiligenbilder,
Und lederne Tabaksbeutel. —

Da tönten des Waldhorns volle schwellende Laute,
Rufend und lockend,

Jauchzend und klagend,
Aus den dunkeln Tannen hervor.
Und von den waldbedeckten Höhen
Klangen sie zurück, jauchzend und klagend,
Rufend und lockend,
Und kehrten wieder
Mit geisterartigem Murmeln und Flüstern,
Und erstarben.
Es glichen die fernen dumpfen Klänge
Dem Klagerufe der edlen Todten
Um den Verfall der Burg.

Aus den

Liedern des Sturmes

von

Alexander Grafen v. Würtenberg.

Sahara.

Des Nordpols rauher Frost
Hat mir*) das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu
Nach Afrika geflogen.

Die Brandung höher schlug
Ich auf an Nubiens Küste,
Und hob mein Wolkenhaupt
Ueber der großen Wüste.

*) Der Sturm selbst erzählt.

Die alte Sahara schlief.
Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab,
Die trügerischen Bahnen.

Sie ritten ernst dahin
In dicht gedrängten Schaaren,
Auf friedlichem Kameel,
Auf wilden Dromedaren.

Voran ein tapferer Scheik,
Auf hohem Berberrosse,
Gebietet ernsten Blicks
Dem buntgemischten Trosse.

Fürwahr ein edel Roß,
Wohl werth, daß wir begännen
Auf Leben oder Tod
Ein vielgewagtes Rennen.

Ich schüttelte mein Haupt
Die Pilger aufzuschrecken,
Und aus dem langen Traum
Die Wüste zu erwecken.

Am fernen Himmelsrand
Mit Quell und frischem Grase,
Gleich einem Hafen winkt
Die rettende Oase.

Seht dort euer Ziel,
Dahin mögt ihr euch retten,
Sonst hält euch Sahara feste
Mit glühend heißen Ketten.

Im Flug begann ich nun
Den allertollsten Reigen,

Und ließ den heißen Sand
Zu hohen Wirbeln steigen.

Bald war der lange Zug
Verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel
Der Wüste Brand zum Raube.

Der Scheik allein entflieht
Auf seinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut
Für diese schlechte Erde.

Der Renner wäre wohl
Für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug
Ein würdiger Genosse.

Durch weite Nüstern jagt
Still, gleich des Vogels Fluge,
Des Athems heißer Dampf
In lang gehaltnem Zuge.

In seinen Adern rinnt
Geschmolzner Stahl in Gluten,
Und tausend Leben ihm
Das wilde Herz durchfluten.

Der Wiederrist so scharf
Wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn
So hart wie Diamanten.

Der Muskeln schönes Spiel
Wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast
Durch schnellen Lauf zu stillen.

Die seidnen Mähnen ihm
Das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor
An einem Roß Gefallen!

In rasend schneller Flucht
Jagt ich den edeln Schimmel
Ich jagte schneller nie
Kometen durch den Himmel.

Es glüht sein Augenstern,
Und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz
Des Schweifes Haare wehten.

Ein Tiger rauscht vorbei
Nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu
Mit heißer Sandeswelle.

Der Scheik auf seinem Roß
Ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün
Ist siegend er gezogen.

Ich aber stürmte fort,
Fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort
Den kecken Reiter grüßte.
Alexander Graf v. Würtenberg.

Sirokko.

Es brannten heiße Mittagsgluthen
Der Provencalen üppig Land.

Ueber des Mittelmeeres Fluthen
Kam als Sirokko ich gerannt.

In buntgemischtem, dichten Trosse
Trieb ich dahin in schwerem Flug
Die abgehetzten Wolkenrosse,
Noch müde von dem Wüstenzug.

Da trat am Ufer, schön gelegen,
Vergoldet von der Sonne Glanz,
Ein Dörflein meinem Blick entgegen,
Umspült von munterm Wogentanz.

Auf dem Gebirg sich rings zerstreuten
Die Dorfbewohner klein und groß,
Des Oelbaums Segen auszubeuten
Der jüngst entreift der Erde Schooß.

Ich schüttelte auf meinen Wegen
Indessen an der Meeresbucht,
Zu einem schweren, goldnen Regen,
Der Pomeranzen saft'ge Frucht.

Ob dem Getändel wohl verdrossen
Sich hochauf bäumt ein Wolkenpferd,
Es jagt voran weit den Genossen,
Ein Blitz aus seinen Augen fährt.

Der zündet eines Strohdachs Halme,
Des Rauches schwarze Säule schwingt
Sich himmelwärts in dichtem Qualme,
Und Niemand ist, der Hilfe bringt.

Mir träumte schon von einem Feste,
Zum kräft'gen Stoße holt' ich aus —
Weh' dem verdorrten Fischerneste!
Da hört ich's wimmern in dem Haus.

Von einem Säugling war's die Stimme,
Die klagend durch die Flamme tönt.
Da ließ ich nach in meinem Grimme,
War mit dem Dorfe schnell versöhnt.

Dich muß ich retten, arm Gewürme,
Erhalten für des Lebens Schmerz;
Die unversöhnlichsten der Stürme,
Die spar' ich auf noch für dein Herz.

Und bist du träumend groß geworden,
Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth,
Dann will ich deinen Frieden morden,
Tob' mich in deiner Seele müd!

Rasch in den Kirchenthurm gefahren!
Die Feuerglocken laut ich schwang,
Mir helfen wacker meine Schaaren.
Die Berge rings durchtönt es bang.

So hat kein Küster noch die Glocken
Geschwungen in dem stillen Thal,
Das Landvolk dränget sich erschrocken
Zur Brandesstätte hin zumal.

Gefüllte Wassereimer fliegen
Durch bunte Reihn von Hand zu Hand,
Und als ich sah das Wasser siegen,
Da zog ich weiter durch das Land.

Noch blickt' ich auf den Säugling nieder,
Der lächelt seine Mutter an.
Mein Kind, wir finden uns schon wieder
Auf deines Lebens Dornenbahn.

XL.

Vor allen Jahreszeiten
Muß ich den Winter loben
Ist meine liebste Freude,
Durch Schnee und Eis zu toben.

Ich lieb' es, wenn die Räder
Im Schnee mir Lieder singen
Und auf den Kirchenthürmen
Die großen Glocken springen.

Dem Waidmann muß im Barte
Das Eis zusammenklirren
Und dem verschmitzten Fuchse
Der Frost den Sinn verwirren.

Denn streng und unerbittlich
Soll durch das Blachfeld schreiten
Der Winter, sonsten müssen
Wir schwere Kämpfe streiten.

An seiner weißen Stirne
Entschiedenheit muß prangen,
Aus seinem Auge starren
Gewalt'ges Todverlangen.

Dann brauſ' ich gern dem Alten
Durch seine bleichen Locken,
Und jage draus zum Spiele
Die silberweißen Flocken.

Alex. Graf v. Würtenberg.

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund?
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wenn ich mich gehärmt?
Wer, wenn ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns Zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Noch einen Fußstoß, so ist es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Fluth sich, die tönend stieg
In Kreise sich zog, und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her, —
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund',
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

v. Chamisso.

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,

War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor,
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben

Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht!
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen! — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

Uhland.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:

„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach! schenkte mir der Ritter traut

Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„Du hast, o lieber Goldschmied mein!
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.

Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, herzu!
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
Sie ist so schön, wie du."

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hatt' die schöne Maid
Heut angethan mit sondrer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir."

Uhland.

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig
und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe
nicht träge.
Ja! mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei
Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, län=
ger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es ge=
sprochen,
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich
pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr
die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die
Mahden darnieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes er=
matten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlum=
mer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden
Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit
ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's
für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Heerde
von hinnen,
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Thau, schon erglänzen der Mond
und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt
aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu
lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwun=
gene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen
zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich
labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es
geschehen,
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende,
stehen.

„Guten Morgen, Marie! was seh' ich! o fleißige
Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reich=
licher Spende;
Allein mit der Heirath — du nahmest im Ernste
mein Scherzen,
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind lie=
bende Herzen.“

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der ar=
men Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee,
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung
geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden
gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer erstorbener
Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige
Speise!

O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie diese.

Uhland.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie zieht's nach dir mich hin!
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust."

Und nah und näher klingen Schalmeien an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie zieh'n zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Aermel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank, wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie raffen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf.
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strale der Blitz die Nacht erhellt,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schooß,
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;

Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenspalt,
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs
Gewalt.

Leb' wohl, du grüne Alpe, mit deiner frohen
Schaar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn
mich wies.

Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen
Brand.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hin-
aus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafen-
haus!"

Uhland.

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses dräut der Sterne Schein,
Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"

„Mein Vater! willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schlug ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauensaal."

„Ja! spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der höllischen Macht,
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!" spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und saust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Würger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst,
Dein Werk ist todt, dein Zauber Dunst."

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid!
Wie spannest du das falsche Kleid?

Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand,
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh! dein Todtenhemd."

Uhland.

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.

Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:

„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dieß mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu mir das, Gesell,
Und gieb mir Eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“
Uhland.

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,

Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!"

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen."

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne."

Uhland.

Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Reiter frei,
Mit Schilden und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen, todesblaß,
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen.“

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir sollen das nicht klagen,
Des Königs Tochter ist immer werth
Daß wir drum stechen und schlagen.“

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hause wollen wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Todte zu streiten.“

Sprach Adelbert: „wohl ist sie todt,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen roth
Und einen Ring von Golde.“

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechse todt geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er stieg so bleich von seinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen roth,
Dazu den Ring von Golde,

Er fiel zur Erde, bleich und todt,
So bleich wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Land
Thät er zu Grab begleiten.

Der siebente war Herr Adelbert,
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Uhland.

Die ledernen Hosen.

(Eine steyrische Sage.)

Der fromme Kaiser Ferdinand
Gewahrt' es mit heil'gem Erbeben,
Daß so viele Edle im Steyerland
Sich der Lehre Luthers ergeben:
„Wer der Väter Glauben verlassen kann,
„Der ist mir, beim Himmel! kein wackerer Mann,
„Doch sie sollen es theuer mir büßen!"
So sprach er, und stampft mit den Füßen.

„Es sollen's die Herren, ich schwöre darauf,
„Gewiß nicht zum Aergsten mir treiben;
„He Page! ruf' mir den Kanzler herauf,
„Er soll an den Landvogt mir schreiben:
„Daß er mir die Ritter in's Auge faßt,
„Sie ihr Seelenheil nicht so vergeuden laßt.
„Am Ende, — würd' ich das leiden, —
„Regiert' ich wohl gar über Heiden!"

„Sie sollen am Freitag zur Fast sich versteh'n,
„Die Gewaltigen können's vertragen;
„Sie sollen am Sonntag zur Messe hübsch geh'n
„Und nicht pankettiren und jagen;
„Wer wider die Regeln der Kirche mir fehlt,
„Der werde bestrafet an Gut und an Geld
„Und darf mir im Lande nicht bleiben! —
„Gebt her, ich will selbst unterschreiben."

Des Kaisers Mandat wurde kund gemacht,
Allüberall ließ man's verkünd'gen,
Die Ritter nahmen genau sich in Acht,
Dagegen sich nicht zu versünd'gen. —
Der Erste, welcher dawider gefehlt,
War Ritter von Gösting, ein wackerer Held
Der hatte am Sonntag 'nen großen
Vierendigen Hirschen geschossen.

Der Landvogt entboth ihn vor sein Gericht.
Der Ritter von Gösting ließ fragen:
Was dem Landvogt beliebt? doch erschien er nicht
Der erwiedert: Es sei ob dem Jagen;
Er habe verletzt des Kaisers Mandat,
D'rob er hundert Ducaten zu zahlen hat;
Woll' er heut noch die Summe ihm senden,
Mög' er bleiben in seinen vier Wänden.

Der Gösting sendet gehorsam das Geld,
Doch däucht ihm die Summ' unermessen; —
„„Weiß, bei meinem Schwert! nicht, warum ich gefehlt,
„„Man will ja am Sonntag auch essen,
„„Die Büchse, womit ich den Hirschen erschoß,
„„Brannt' ich oft auf des Kaisers Feinde schon los,
„„Darf ich keinen Hirschen mehr schießen,
„„Soll auch Feindesblut nicht mehr fließen.

Nicht lange nachher kam der Kaiser von Wien
Nach Grätz, dort die Secten zu einen.
Man beschied alle Edlen des Landes dahin,
Sie sollten im Glanze erscheinen;
Die kostbarsten Kleider, sein reichstes Gewand
Soll jeder anzieh'n zu ehren sein Land!
So heißt es ganz deutlich am Ende
Des Umlaufsschreibens der Stände.

Und alle Wege bedecken sich bald
Mit den prachtvollsten Zügen der Ritter,
Es erglänzt ringsum von Speeren ein Wald,
Und Blitze schleudert der Flitter;
Gehüllt ist der Eine in blankes Gold,
Der Andere, dem eine Dirn' ist hold,
Prangt sittsam im sammtenen Kleide,
Das sie schön ihm gesticket mit Seide.

Die Baretten schimmern von Edelgestein,
Auf welchen die Federn sich schwingen,
Die Schwerter werfen den hellesten Schein
Umher, und die Schellen erklingen
Am Schmuck der Rosse wie Zauberton; —
Von den Damen schweig' ich: die wußten schon
Zu jenen Zeiten im Putzen
Den Männern allen zu trutzen.

Und wie sie versammelt waren zum Mahl,
Im niegesehenen Kranze,
Da trat der Kaiser hinein in den Saal,
Und überschaute das Ganze,
Und freut sich des Wohlstands, in welchem er ja
Nur seine eigene Schatzkammer sah;
Denn braucht er den Schmuck in der Ferne,
Die Edeln opfern ihn gerne.

Jetzt starret der Kaiser auf einen Fleck,
Und seinem Blick folgt ein Jeder,

Laut fragt er: „Wer ist, der dort stehet im Eck,
„Mit den einfachen Hosen von Leder?
„Ist das Alles was ihm Fortuna beschert?
„Oder bin ich des besseren Rocks ihm nicht werth
„Daß ich so hier im Hauskleid' ihn sehe?
„Ich will, daß er Rede mir stehe!"

Und es nähert der Ritter von Gösting sich
Und im Saale wird's leiser und leiser,
Er beuget ein Knie ganz bescheidentlich
Und entgegnet also dem Kaiser:
„„Herr Kaiser! Es ward hier im ganzen Land
„„Bedeutet, wir sollten im reichsten Gewand
„„Im kostbarsten Putze erscheinen,
„„Und das hab' ich gethan, will ich meinen!""

„„Die ledernen Hosen, so wie ihr sie seht,
„„Kosten hundert Ducaten im Baaren,
„„Und an Keinem, der hier in dem Saale steht,
„„Wird man theurere Hosen gewahren;
„„Die Summe bezahlt' ich dem Landvogt dafür,
„„Weil ich schoß einen Hirschen in meinem Revier,
„„Die Haut ließ zu Hosen ich gärben,
„„Meine Nachkommen sollen sie erben.""

Der Kaiser sprach lächelnd: — „Gesteh'n muß ich Euch,
Ihr könnt mit den Hosen schon prahlen!"
Er sandte zum Säckelmeister sogleich,
Ließ die Summe zurück ihm bezahlen,
Dann wandt' er sich zu dem Rittervereín
Und sprach: „Ihr Herren hütet euch fein:
„Ich will's nicht, daß hier in dem Steyer
„Das Leder je werde so theuer!"

Castelli.

Der Affe, der Mensch und der Wurm.

(Ein Fabelchen.)

Ein schöner Apfel prangt auf einem Baum,
Ein Affe springt vorbei, er sieht ihn kaum,
Als er herab ihn reißt, man hört ihn schrei'n:
„Der Apfel da ist mein!"

Doch eh' er ihn noch bringet an die Lippe,
Spaziert ein Mensch aus dem Gestrüppe;
Der sieht den Affen nach dem Apfel beißen,
Schnell weiß er ihm denselben zu entreißen,
Und laut hört man auch diesen schrei'n:
„Der Apfel da ist mein!"

Und wie er jetzt, vom Affen sehr beneidet,
Den schönen Apfel in zwei Hälften schneidet,
Da sieht er ihn ganz ausgehöhlt von Innen,
Und gar ein kleiner Wurm bewegt sich drinnen,
Der lispelt höhnisch: „Schöpfungskönig! nein!
Der Apfel da ist mein!"

Castelli.

Die Guahibomutter.

Von Adolf Bube.

Sieh' dort im Kahn, gebunden,
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An seinem braunen Leib.

Wie grausam sind die Weißen,
Die aus des Glückes Schooß
Die brave Mutter reißen
Zu schwerem Sklavenloos!

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen,
Und stöhnt zum Himmel auf.
So liegt sie voller Kummer,
Schlaflos, in tiefer Nacht,
Und, übermannt vom Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke,
Und reißt die Fesseln ab.
Sie springt vom Bord des Nachen
Hinaus in's Fluthgebiet,
Das, mit bezahntem Rachen,
Das Krokodill durchzieht.

Sie schwimmt zum fernen Strande,
Wo oft, verdeckt vom Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager sich erkor.
Sie bricht im Wald sich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauscht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Riesenschlange lauscht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerschlitzt,
Auf scharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.
Oft glaubt sie, zu erliegen
Dem Durst, der Hungersqual;

Ameisen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den schwersten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeschwinden Flug.
Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt sie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet rasch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerschütte
Drei theure Kindlein schaut.
Schnell endet sich ihr Weinen,
Sie jubeln auf in Lust;
Es stürzen sich die Kleinen
Der Mutter an die Brust.

Sie aber spricht: „Die Weißen,
Die mich hinweggeführt,
Sind hart, wie Fels und Eisen
Die keine Klage rührt.
Naht, uns auf's neu' zu scheiden,
Stromauf ein fremdes Boot,
Dann wählt, statt Trennungsleiden,
Mit mir den Fluthentod."

Kaum ist das Wort verklungen,
Da sieht sie schon den Kahn,
Aus dem sie kühn entsprungen,
Auf's neu dem Ufer nah'n;
Da reißt sie all' die Kinder
Sich nach zur Felsenbucht,
Im Lauf' jetzt noch geschwinder,
Als auf der bangen Flucht.

Sie springt vom hohen Strande
Ins Fluthgebraus hinab,
Und zieht vom Klippenrande
Die Kindlein mit in's Grab.
Die Weißen, deren Hiebe
Ihr schon von fern' gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Ist stärker als der Tod!

Morgen= und Abendröthe.

O Vater des Lichts, wie dank' ich dir!
Du hast zur Leuchte des Tages mir
In's Himmelblau die Sonne gestellt,
Das helle, große Gestirn der Welt.

Doch auch für die Holde preis' ich Dich,
Der Sonne Magd, die so jüngferlich
Mit Rosenfingern, die Wang' erglüht,
Ihr auf und nieder den Schleier zieht.

Wann strahlend die Herrin steigt empor,
Leis' öffnet die Dirn' ihr das goldne Thor,
Geußt vor den Lichtglanz röthlichen Duft,
Und kühlt mit perlendem Thau die Luft.

Und scheidet die Sonn' in Siegespracht,
Wird uns vom Mädchen ihr Gruß gebracht.
Nickend aus glühendem Wolkenkranz
Streut auf die Erd' es noch Zauberglanz.

J. H. v. Wessenberg.

Herbstfarben.

Das Grün des Frühlings mühte
Sich mit vergebnen Mühn
Ganz aufzugehn in Blüte,
In Gold und Purpurglühn.

Ein Gold= und Purpurschimmer
Wob drüber nur, doch blieb
Darunter eben immer
Der grüne dunkle Trieb.

Was nicht dem Lenz gelungen
Am grünen Lebensstrauch,
Das hat der Herbst errungen
Mit seinem Todeshauch.

Nicht einzle Purpurdolden,
Nicht goldne Sternlein matt;
Der ganze Wald ist golden,
Und Purpur jedes Blatt.

Doch wie die Herbstluft schauert,
Zu Boden sinkt der Glanz;
Denn lauter Blüte dauert
Nicht ohne Grün im Kranz.

Rückert.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heitrem Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zu Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;

Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

A. v. Chamisso.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

A. v. Chamisso.

Laß ruhn die Todten.

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl standen Klöster und Burgen
Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht:
Dort schlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile
Durchwühlen das alte Gestein?
Und förderst herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Todtengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das ist der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruhn die Todten,
Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

A. v. Chamisso.

Stereotypie und Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 15

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105507-2